Der letzte Tag

eines

Selbstmörders.

Nach dem Französischen des Imberdis

von

Ferdin. Freih. v. Biedenfeld.

Aus: „Verirrungen, Schwächen und Krankheiten unsers Jahrhunderts“ besonders abgedruckt.

Weimar, 1837.

Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

BIBL. UNIV.
KIELENSIS

La difference est toujours une tombe.

. . . . . .

Ami, adieu . . . .

Béranger.

Mortes repentinae, hoc est summa vitae felicitas.

Plinius Hist. nat.

Cest une viande, à la verité, qu'il fault engloutir sans mascher; qui n'a le gosier ferré à glace.

Montaigne.

I.

Fieber.

Nach einer langen und fieberhaften Meditation entſchloß er ſich endlich geſtern Abend, zu ſterben. Um Ein Uhr Nachts hat er ſich auf ſein Bett geworfen, mit glühendem Kopf und zerriſſenem Herzen, dennoch graute kaum der Morgen, als er wieder in ſeinem Armſeſſel ſchmerzlich träumte und brütete. Weder die reine und leichte Morgenluft, welche das Blut erfriſcht, noch jene unbeſtimmte Klarheit, welche unmittelbar der Dämmerung folgt,

indem ſie ſich der letzten Schatten der Nacht wie eines Mantels entledigt, noch ſelbſt jenes in Paris ſo pittoreske Geräuſch, welches mit jeder Minute ſich ſteigert, nichts, gar nichts konnte ſeine Aufmerkſamkeit erregen, ſeinen ſchwarzen Gedanken Raum abgewinnen — nicht einmal das erſte Gold der Morgenſonne. Ach! wieviel koſtet es einem fünf und zwanzigjährigen Jüngling, das Leben zu verlaſſen, nachdem das Glück zuweilen ihm lächelte, eine edle Hoffnung auf die Zukunft die Jugend in ſüße Träume einwiegte, vorzüglich aber, wenn man eine Mutter zurücklaſſen ſoll! Bei dieſem Namen hatte er ſich am längſten verweilt, dieſer Name war das größte aller zu überwindenden Hinderniſſe. Empfindungen, Erinnerungen, Sehnſucht, Reue, Täuſchungen und ſelbſt jenes Gewirre von Ideen, welche gleich häßlichen Phantomen vor der Zerſtörung aufſteigen, alles, alles beſtürmte ihn zugleich, ſobald jener heilige Name in ſeiner Seele erklang. — Wer noch eine Mutter hat und aus Lebensüberdruß ſich tödtet, beſitzt einen Character, der wohl einige Feſtigkeit und Entſchloſſenheit gewinnen, aber niemals die Höhe des Muthes erreichen kann. Indem man ſich vor ihr freiwillig den Tod gibt, verwundet man die Frau, welche Gott mit ſo viel Liebe für ihr Kind befruchtet, unmittelbar in das Herz; iſt dieſe Wunde auch nicht augenblicklich tödtend, ſo bleibt ſie doch immer blutend und unheilbar: die abgebrochene Spitze eines Fleiſchermeſſers in der Wunde. Ja, für eine Mutter, deren Sohn

ſich getödtet hat, wäre der Tod eine Minute nach dieſer Kataſtrophe ein wahres Glück, denn der ungeheure Schmerz, welcher anfänglich in ihren Eingeweiden wühlt, wird ſich in eine innere, dumpfe, ſchweigende Verzweiflung verwandeln, ſie ſtill untergraben, ihre Furchen langſam, eine nach der andern ziehen, ihre Wimpern ſo austrocknen, daß das Auge keine Thränen mehr haben wird und Stunden namenloſer, unermeßlicher Angſt ihr bereiten, vor welcher ſelbſt ein Verdammter zurückbeben würde. Von dem Tag ihres Todeskampfes an, der mit dem letzten Seufzer ihres Sohnes beginnt, bis zu dem letzten Augenblick, der ihr Grab öffnet, beſteht ihr ganzes Daſein lediglich aus einer ſo furchtbaren und ſchrecklichen Ueberfahrt, daß keine Menſchenſprache Worte gefunden hat, ſolchen Zuſtand wahr und treu ſchildern zu können. Könnte noch dieſe arme, ſo ſchrecklich unter ihr Kreuz gebeugte Mutter ebenfalls ihre Laſt von ſich werfen! Allein dies kann ſie nicht, die Religion verbeut es ihr, ach! dann könnte ſie ja auch nicht mehr beten für den Sohn, der ſich durch Selbſtmord in die Ewigkeit geſtürzt, nicht mehr beten auf der feuchten und kalten Steinplatte der Kirche, auf dem von ihren Knieen täglich gedrückten Grab, auf der Diele ihres Zimmers, in den langen Stunden der Nacht, im Angeſicht Chriſti! Und was that ſie, daß ſie dieſe tauſendmal grauſamere Pönitenz als alle Mortificationen der Anachoreten erdulden und ihre Lippen unaufhörlich an dieſem Kelch voll ſcheußlicher

Bitterkeit festhalten muß? Was hat sie verbrochen? — Arme Mutter!!

Dies ist es, was ihn beschäftigt, ihn, der an der Grenze seines Lebens steht, der, sobald der Tag geendet, todt sein wird. Ach! hätte er nicht seine Mutter gehabt, wie schnell würde er seine Rechnung mit dieser Welt abgeschlossen haben, welche wie ein Alp schwer auf ihm lastete: ein Bischen Blei, etwas Opium oder eine Dolchklinge und der Knoten wäre zerhauen gewesen. —

Junger Mann, den ein so süßes und glückliches Dasein erwartete, dem die Zukunft so schön und reich an Hoffnung, Ruhm und Freiheit lächelte — junger Mann, sprich: warum willst du dich vor der Zeit so traurig niederlegen und unter einem finstern und einsamen Stein erlöschen?

Antworten würde er dir voll Bitterkeit: weil der Himmel meines Vaterlandes nun ehern über seinen Kindern lastet, weil Entmuthigung und Ueberdruß jetzt meine Seele austrocknen und aufreiben, meine Seele, die vor Kurzem noch von der ganzen Fülle jugendlicher Empfindungen und Wallungen so reich belebt war; ich bin eine sogleich nach der Morgenröthe erbleichte und verwelkte Blume, ich will lieber mein Haupt beugen und ganz fallen, als diesen vergifteten Wind der Wüste, diesen Samum, der uns jetzt unvermeidlich anweht, ertragen!

Aber, mein Sohn, hast du nicht Muthes genug, um die Leiden eines Tags der Trauer auszuhalten? Auf! erhebe stolz deine Augen und Blicke

weiter als der Schatten, welcher vor dir ſchwebt, dieſer verwünſchte Schatten, deſſen Haupt eine Krone bezeichnet. Biſt denn auch du eines der unglückſeligen Opfer des moraliſchen Krebſes, der am Herzen des armen Frankreichs nagt? — Jedoch ſein Traum iſt ſchon geendet:

Es muß ſein! nein, ich kann nicht länger leben!

Bei dieſen, mit dem feſteſten Entſchluß ausgerufenen Worten ſteht er plötzlich auf, ſchreitet heftig umher, murmelt einige unzuſammenhängende Worte, ſchlägt ſich dann vor die Stirn, welche von dem Sturm in ſeiner Seele tief gerunzelt und gefurcht iſt und ruft:

Schrecklicher Kampf!

Und nach einem kurzen Augenblick des Schweigens ſtützt er ſich langſam mit dem Elbogen auf die Lehne des Armſeſſels, wo er alle Gedanken ſeines Unglücks ausgebrütet und eingegraben hat. — Plötzlich ſtößt er den Stuhl heftig vor den Schreibtiſch, ſetzt ſich mit Haſt, gleitet mit einem Blick der Verachtung über die ganze Maſſe aller rings umher zerſtreuten Journale und fährt mit der Hand nach einer Schublade. — Was enthält dieſe? In dem Augenblick als er ſie aufziehen wollte, hielt er wieder inne. Ohne Zweifel findet ſich hier das Geheimniß jenes voreiligen Todes und die Löſung des Räthſels — Selbſtmord!

Ja, ja! ſehet nur in der offenen Schublade die Maſſe wild durch einander liegenden Briefe,

ſehet, wie ſorgfältig er ſie hervorholt und ſämmtlich nach dem Datum ordnet; hört ihn ſelbſt:

— Noch einmal will ich ſie leſen — ach! ich verdankte ihnen Stunden des Entzückens, Stunden des ſüßeſten Glückes — und jetzt! — aber damals konnte ich in dieſen Briefen kein Vermächtniß des Todes erkennen — gleichviel, ich nehme mein Verhängniß hin, ohne es zu verwünſchen. O Natalie, wie edel erſchien mir dein Herz! wie ſelig trunken war ich von Liebe, Furcht und wonnigem Hoffen, als ich meinen erſten Brief an dich richtete. — Du antworteteſt in reiner Begeiſterung deiner Seele; ich ſchrieb abermals, oft und ſtets zeichnete deine Feder anbetungswürdige Zeilen. — Und jetzt werden alle dieſe Briefe, welche du hundertmal verſtohlen geleſen, an deinem voll Liebe klopfenden Herzen ſorgfältig verſteckt hatteſt um dem Forſcherauge deines Vaters ſie zu entziehen, dieſelben Briefe, welche du jeden Abend vor dem Einſchlafen küßteſt um von mir zu träumen — jetzt werden ſie alle voll Verachtung mir zurückgeſchickt! Natalie! mich konnteſt du betrügen, mich, der die erſten Gefühle in deinem Buſen geweckt; mich, den du deinen Freund genannt; mich, deſſen Name, wie du ſelbſt oft ſagteſt, deinem Ohr wie eine Himmelsharmonie erklang; mich, der dein kaltes England dich vergeſſen und Frankreich wie ein zweites Vaterland dich lieben gemacht? — Mädchen, ſprich! welche Macht beſitzt er denn, um mehr als ich dich lieben zu können? Welche Macht be-

ſitzt er, dem du mich jetzt opfern konnteſt, nachdem du mit Liebe mich bezaubert, deine Hand in die meine gelegt und mit der ganzen Magie deiner Stimme mir geſagt hatteſt: mein Friedrich, ich liebe dich! —

Ja, dieſes Alles umfaſſende Wort der Engel ſteht zwanzig Mal in allen deinen Briefen, es ſteht darin wie ein Dolch für mich, wie ein rächender Gewiſſensbiß für dich, für dich, du ſüßes Kind, die ich nicht verwünſchen kann. Ach! noch einmal will ich dieſe Briefe leſen, alle, alle! —

Er öffnete den erſten, dieſer lautete alſo:

II.

Erinnerungen.

Et puis falloir mourir!

Alex. Dumas.

Friedrich an Natalie.

Kaum zurückgekehrt unter dieſes beſcheidene Dach, welches die Jugendjahre meines Studententhums beſchützt, ſchreibe ich dir, o meine Natalie. Alle Wünſche meines Lebens werden ſich fortan darauf beſchränken, bei dir zu ſein oder an dich zu denken. Fortan wirſt du über meinem Daſein ſchweben, wie der Schutzengel, den die Religion meiner Kindheit mir an die Seite geſtellt hatte; die drei heiligen Worte: Gott, Frankreich und Na-

talie werde ich niemals ohne die innigste Rührung hören — drei Worte nur — ach! theure Seele, wie sehr muß ich dich lieben, weil dein Name einen Platz eingenommen, welchen alle Schätze der Welt nicht bezahlen könnten: an dich denkend, vergaß ich meine Mutter!

Wie verändert erschien mir Paris seit jenem Tag, an dem die Kugel eines Schweizers mir diese schöne Wunde auf den Barricaden schlug! Von all den Männern, welche an jenen drei Tagen um die Fahne des Ruhmes rings umher sich drängten, war ich vielleicht der glücklichste: ein Schuß, ganz nahe an das Herz, bezahlte meine Schuld an das Vaterland und dieser edlen Feuertaufe verdankte ich das Glück deiner Bekanntschaft. Als ich blutend und ganz von Pulver geschwärzt zu Boden sank, konnte ich noch, bevor das Bewußtsein mich verließ, die drei Farben auf Notre Dame flattern und ihr Blau mit dem Blau des Himmels sich vermischen sehen; bevor meine Augen sich schlossen, sah ich die königlichen Soldaten fliehen; die Jubelrufe des Volks drängten das Blut, welches aus der weit offenen Brust auf das zertrümmerte und rauchende Pflaster strömte, mächtig zurück; der Schrei der Freiheit tönte wie ein Schwanengesang an mein Ohr und triumphirend hatte ich noch den Genius von Frankreich gesehen, bevor die eisige Wolke auf meine Stirn herabsank. —

Aber Natalie, was wurde aus mir, als ich im ersten Augenblick des Wiederaufzuckens meiner

Wimpern dich erblickte, dich, wie du über mein Lager dich hinbeugteſt? Unfähig, die von allen Seiten verworren mir zuſtrömenden Ideen zu ordnen; noch zu ſchwach, um Erinnerungen mir zurückzurufen, hielt ich dich im erſten Moment für einen Engel, der vom Himmel herabgekommen, meine Wunden zu verbinden. Schön warſt du Natalie, ſchön, wie einer jener göttlichen Boten und ſanft und mitleidig und ſüß warſt du dem armen Verwundeten wie ein Engel! Dann verloren ſich meine flüchtigen Ideen in der Unterſuchung des Ortes, wo ich mich befand, in der Erforſchung der Leute, welche mich umgaben und des glänzenden Luxus, der mich völlig blendete. Ich Armſeliger, der bisher nur die Einſiedelei einer Manſarde bewohnt und dort keinen andern Schmuck aufzutreiben gewußt hatte, als einige Studentenkarten, ein ſchäkkigt eingebundenes Geſetzbuch und ein Bildniß des großen Capitain, ich ſah mich jetzt mitten in ein prachtvolles Zimmer unter die köſtlichſten Geräthe aller Launen des Reichthums verpflanzt. War dies alles die Täuſchung eines Traumes? War es das Werk eines Zaubers? Bald überzeugte mich deine Stimme auf das Süßeſte von der Wirklichkeit. Du ſagteſt zu deinem von meiner Lage ſehr gerührten Vater, als er voll Beſorgniß und Theilnahme mich betrachtete — Natalie, du ſagteſt zu ihm:

Papa, ſieh, er kommt zur Beſinnung — mein Gott, wie bleich er iſt! — ich will klingeln, damit der Arzt komme, ſeine Wunden zu unterſuchen —

Schnell wie der Pfeil flogst du an die Klingelschnur und lange rüttelte sie deine schöne Hand. Meine Freundin, bei der Erinnerung an jenen Tag, der den Glauben an die Möglichkeit eines Glücks auf dieser Erde in mir wieder weckte, fühle ich jetzt noch die mächtigste Rührung durch meine ganze Seele; meine Hand zittert; ein Blitz der Wollust fährt durch mein Herz und ein Seufzer der Liebe fliegt hin zu dir. Ach! wie schön erschienst du meinen bezauberten Augen! Das Mitleiden umschleierte mit neuer Schönheit dein reizendes Antlitz; lange Flechten deiner schwarzen Haare waren dem goldenen Kamm entronnen und schwammen auf deinen Achseln; du warst noch in dem allerliebsten Morgenneglige, welches aus einem seidenen Tuch um den Hals und aus einem durch ein Rosenband zusammengehaltenen weißen Kleidchen bestand; dein ganzes Benehmen war verführerisch; die Leichtigkeit deines Gangs, die über dein ganzes Wesen verbreitete göttliche Anmuth, alles, alles gefiel mir, alles berauschte mich! Denke dir nun, meine Freundin, was der junge Mann empfinden mußte, der geschwächt durch ungeheuern Blutverlust, auf ein fremdes Bett hingestreckt, nur maschinenmäßig die Augen öffnete, um seinen schrecklichen Traum voll Musketen und Kanonendonner und voll der scheußlichsten Scenen von Mord und Blutvergießen zu unterbrechen — und plötzlich in eine Extase der süßesten Bewunderung und unsäglicher Wonne sich versetzt sah! — Ich fühlte mich wohl,

sehr wohl in meiner weichen Entkräftung, ewig hätte ich in diesem Zustand bleiben mögen, der alle meine Geister verschlang, um mich dem Gefühl eines übermenschlichen Glückes ganz zu überlassen. Denn damals, Natalie, damals hatte ich dich zum ersten Mal gesehen und du warst bei meinem ersten Aufblick zum ersten Mal erröthet. Wirst du es glauben? Ich war sehr ungehalten als ich vom Arzt hörte, daß meine Wunde ganz gefahrlos sei und daß er für mein Leben einstehe. In jenem Augenblick bemächtigte sich meiner Seele der Gedanke, daß ich fortan nur von Schmerz gequält würde leben können, wenn ich eines Tags genöthigt sein sollte, mich wieder von dem Engel zu trennen, der beim Erwachen mir erschienen war und dessen Schönheit ich nicht mehr vergessen konnte.

Als ich nach Verfluß von einigen Tagen wieder stark genug war aufzustehen und auf die alte Krankenwärterin mich stützend im Zimmer umherzugehen, mit wankenden Schritten das von dem Arzt zu meinem Kerker mir angewiesene prachtvolle Zimmer nach seiner ganzen Länge und Breite zu durchschreiten — beschäftigten nur zwei Dinge meine ganze Denkkraft mit einer Art von Allmacht: der Wunsch, dich Natalie täglich für einige Augenblicke zu sehen und das Gebet zu Gott, daß er deinen Anblick auch am folgenden Tag mir wieder gönnen möge. Kamst du nun endlich in Begleitung deines Vaters mich zu besuchen, hörte ich deine Tritte und das Rauschen deines Kleides, so war es immer,

als rief eine Stimme in meiner Seele mir zu: ſie iſt es! Und trateſt du nun wirklich ein — o du, mein Gott! nimm von den mir zugezählten Jahren ſo viele als dir gefällt, aber laß mich noch einmal vor dem Tod einen Augenblick der Seligkeit genießen, welche einſt ihre Gegenwart mir bereitet! Meine Natalie, gibt es wirklich eine beſſere Welt, dort, wohin der Tod die Pforten uns eröffnet, ach! ſo können doch alle ihre Freuden unmöglich der reinen, namenloſen, unausſprechlichen Wolluſt gleich kommen, welche bei deinem Anblick ſtets durch alle Poren mir zuſtrömte und bis zum lebenden Mark der Gebeine mir eindrang!

Warum, wozu dieſe unmäßige Empfindſamkeit, dieſer Sturm von Zuckungen? Warum, wozu! — Weil in dem Lexikon der Menſchheit ein Wort ſteht, ohne welches alle Sprachen arm, alles Leben und Daſein zwecklos, alle Gebete kalt und jeder Glaube farblos wären. Ohne dieſes Wort beſtände keine Möglichkeit eines ſocialen Zuſtandes; ohne dieſes Wort müßte der Menſch ſeine Stirn verſchleiern und in tiefen Furchen durch das Leben ſich hinſchleppen, um nicht das traurige Spielzeug einer Vorſehung des Unglücks zu ſein. Dieſes Wort heißt: Liebe!

Sage mir, hätteſt du in den erſten Stunden unſerer Liebe dein Schickſal gegen das Loos der ſtolzeſten Königin vertauſcht, welche zwanzig Nationen unter ihrem Purpurmantel deckt? Möchteſt du nicht heute noch um jeden Preis dieſer Welt,

die liebende und ſich hingebende Natalie, die bis zur Anbetung geliebte Natalie ſein? Du wirſt dich an alle jene ſüßen Augenblicke des Zauberrauſches, der unſere ſchönen Tage beherrſchte, erinnern, wie ich mich ihrer erinnere. Iſt mein Gedächtniß nicht ſehr treu? — Morgens gingen wir im Garten deines reichen Hôtels ein wenig ſpazieren; dein Vater wandelte in unſerer Mitte, zeigte uns mit behaglicher Selbſtgefälligkeit alle ſchönen Blumen, die er pflegte, alle ſeltenen Pflanzen, die er aus Philadelphia hatte kommen laſſen; er gab ſich die Mühe, ihre Abſtammung, ihre Verwandtſchaft, ihre Nüancen, die Etymologie ihres Namens und ſelbſt alle kleinen Bedingungen und Sorgen ihrer Pflege uns zu erklären. Vorzüglich erregte eine grasartige Pflanze ſeine lebendigſte Aufmerkſamkeit und nachdem er darüber eine Stunde lang mit uns botaniſch verhandelt hatte, ließ der gute Alte uns allein, um ſeine endloſen engliſchen Journale in Ruhe zu leſen. Dies war der von uns beiden mit Sehnſucht erwartete Augenblick; ganz erſt ſetzten wir unſern Spaziergang fort; wir ſchienen ununterbrochen mit den Seltſamkeiten des Blumenbeetes beſchäftigt, aber das früher ſo gelehrte Geſpräch hatte ſich plötzlich in eine ganz andere Converſation umgeſtaltet. — Bald erbateſt du von mir einige Details über meine Heimath, über meine Eltern und alle Geſchichten und Ereigniſſe meiner frühern Jugend: dann erzählte ich dir mit einem melancholiſchen Blick auf jene allzu flüchtigen Tage der Kind-

heit, daß meine Wiege nicht fern von der Seine geſtanden, daß ich als ganz kleiner Knabe mit dem mächtigen Degen meines bei Thermopylä gefallenen Vaters ſpielte. Unglückſelige Erinnerung! Waterloo!!! Ha! deine gebleichten Gebeine und dein heiliger Staub werden lange Zeit verkünden, wie die Söhne Frankreichs gegen die Apoſtaſie des Sieges und gegen den verwünſchten Arm des Schickſals kämpften! — Bald bat ich dich: von dem ſtolzen London mir zu erzählen, von dieſer auf ihren Reichthum ſo hochmüthigen Stadt, deren funfzehn tauſend Schiffe jährlich in der Themſe ankern, um die Reichthümer der ganzen Welt ihr zu bringen. Endlich kam, was wohl unabwendbar geſchehen mußte, das Geſpräch auf das Glück der Liebe: du, meine Freundin, wünſchteſt dir Glück dazu, daß der Zufall mich in dein Haus geführt; voll Gluth des reinſten Enthuſiasmus dankte ich dir dafür und bald gelangten wir beide zu ſchönen Plänen einer ſchönen Zukunft, zu der wonnigen Täuſchung mit allen ihren glänzenden Wundern, zu den ſüßen Träumen mit allen ihren glückſeligen Betrachtungen. Wir zogen den Schleier der Zeit vor uns empor, regelten unſere herrlichen Geſchicke und beinahe immer verlängerte ein geraubter Kuß jene lachende Lüge — Lüge ſagte ich, o nein! meine Natalie, jene zauberiſchen Pläne, welche wir ſo oft entwarfen und ausbildeten, werden nicht wie ein eitler Schatten entfliehen!

Erinnern will ich dich an jenes Fest, wobei ich endlich das Geständniß deiner Liebe empfing. Es war der Geburtstag deines Vaters: gegen Mittag besuchten wir ihn in seinem Kabinet, er schrieb an O'Connell, seinen politischen Freund, an O'Connell, diesen edlen Demokraten, diesen mächtigen Tribun, diesen kühnen Gracchus, der sich auf die Schultern eines ganzen Volks stützt, um von dieser Höhe auf das Haupt eines Königs herabzudonnern! Ohne Zweifel enthielt das Schreiben Dinge von höchster Wichtigkeit, denn seine Stirn zeigte Nachdenken, sein Gesicht hohen Ernst und sein ganzes Wesen athmete Würde, als wir beide so plötzlich eintraten.

Trotz der Störung in seiner lieben Arbeit empfing uns der Greis mit Wohlwollen und seine Augen erglänzten beim Anblick des schönen Straußes in deinen Händen plötzlich von einem Strahl der lebendigsten Freude. Du trateſt feierlich zu ihm hin, sprachst voll Rührung einige englische Phrasen, konntest aber deine Wünsche nicht vollenden, weil du in den Wimpern des Vaters eine Thräne glänzen sahst, und dich in seine Arme warfst, um auf das Zärtlichste ihn zu liebkosen und mit Küssen zu bedecken. Welch ein Gemälde! Er erhob nun sein ehrwürdiges Haupt, in allen seinen Zügen spiegelte sich die tiefste Rührung und in seinen thränenfeuchten Augen glaubte ich ein heißes Gebet zum Himmel für dich zu lesen. Nun trat auch ich hinzu, sprach einige Worte des Dankes

und der Ergebenheit und erhielt dafür ebenfalls den Segen des Greises.

Abends war eine kleine Gesellschaft versammelt. Nach den Festlichkeiten wurde ein fröhlicher Ball eröffnet, du setztest dich an das Piano, deine leichten und zarten Finger sprangen und gleiteten auf den harmonischen Tasten umher, deine ganze Haltung war ein Bild unendlicher Anmuth, die größten Schwierigkeiten verschwanden vor deiner Geschicklichkeit, ich hörte dich mit Andacht, ich betrachtete dich mit Leidenschaft. Bald löste eine deiner Freundinnen dich ab, ich wollte nun dein Cavalier sein und mischte mich trotz meiner Schwäche unter die Quadrillen.

Allein ich hatte meine Kraft zu hoch angeschlagen und mußte bald meine Unbesonnenheit theuer bezahlen: Schwindel ergriff meinen Kopf, mein Blut begann zu kochen und einer Ohnmacht nahe vermochte ich kaum noch, in das anstoßende Zimmer mich zu schleppen.

Besorgt über mein Verschwinden ergriffst du den ersten Vorwand, aus dem Saal dich entfernen zu können und riefst bei meinem Anblick der Schwäche, der Leiden und der Blässe eiligst um Hilfe, zitterteſt am ganzen Körper, warst außer dir — aber bevor noch der erste Diener herbeigekommen, hattest du meinen Kopf in deine Hände geschlossen und im höchsten Flug der Angst mir zugerufen:

O stirb nicht, mein Friedrich! stirb nicht, jetzt liebe ich dich über alle Begriffe!

Das Andenken an euch, ihr englischen Worte, ist mir so süß wie das erste Lächeln einer Mutter gegen ihren Erstgebornen! —

Nicht wahr, mein Gedächtniß ist sehr treu? Ach! meine Heißgeliebte, das Glück im Leben ist ein so angenehmer Besuch, daß wir eilen, ihm aufzumachen, sobald er an unsere Thüre zu pochen uns würdigt und daß wir ihn empfangen, wie einen der liebenswürdigen Gäste, welchen man stets die Seltenheit ihrer Besuche zum Vorwurf macht. Unser Gedächtniß bedarf keiner großen Anstrengung, um solche Besuche der Erinnerung fest einzuprägen.

Am Morgen nach diesem köstlichen Tag kam meine Mutter voll grausamer Unruhe und in Thränen bei uns an, sie hatte von meiner Verwundung gehört: Natalie, erinnerst du dich noch ihres herzzerreißenden Schreies bei meinem Anblick? Eine Mutter allein kann diesen Ausdruck gewinnen. Erinnerst du dich auch der unendlichen, mehr als leidenschaftlichen, fast wahnsinnigen Liebkosungen, womit sie mich in ihre Arme schloß und lange Zeit bedeckte? Nur eine Mutter kann so umarmen, so lachen und so weinen!

Mit welcher hinreißenden Beredsamkeit, mit welchem Strom des innigsten Gefühles sprach sie ihren Dank gegen deinen Vater aus! — Jetzt ist sie längst an ihren Heerd zurückgekehrt, aber sie vergißt in keinem ihrer Briefe die Erinnerung an jene so edle Gastfreiheit, die das Leben mir erhalten hat.

L. X. v. S.

Du weißt, daß ſie unſern von Paris mitten unter ihren Pächtern wohnt, dieſe beaufſichtigt und leitet; ich wünſchte ſehr, dich mit deinem Vater einmal dahin führen zu können. Ach! das iſt ſehr ſchwierig, nicht wahr? — Aber Lebewohl, ja, Lebewohl muß ich dir ſagen: ich bemerke eben, daß mein Brief ſehr lang geworden, wird er auch dir zu lang vorkommen? — Lebe wohl, du Engel, ich gebe dir alle Küſſe der Liebe.

Ach! ja, ja, das Glück iſt ein ſehr ſeltener und ſehr eigenſinniger, launenvoller Gaſt, es iſt auch ſehr wankelmüthig in ſeinen Neigungen! rief er mit bitterm Lächeln, nachdem er dieſen Brief überleſen hatte und ſein Kopf ſank traurig auf die Bruſt hinab.

Hierauf ergriff er den zweiten Brief.

Natalie an Friedrich.

Theuerſter Freund! Das Vergnügen, welches dein Brief mir geſchaffen, könnteſt du nur begreifen, wenn du im Stand wärſt, die Ungeduld, womit ich ihn erwartet, dir vorzuſtellen. Denke dir, mein Friedrich, daß ich nach deinem Abzug aus unſerm Hôtel ſo traurig wurde, daß mein Vater es bald bemerkte. Er kam zu mir und ſprach mit ſeiner gewohnten Güte, obgleich nicht ohne einen Anflug von Strenge:

Meine Tochter, du bedauerſt die Entfernung des braven Julijünglings? Aber bedenke doch, mein Kind, daß er unmöglich für immer bei uns bleiben

konnte und daß man ihn doch endlich seiner Mutter zurückgeben mußte — überdies hätte ich wohl eine Unvorsichtigkeit begangen, wenn ich einen Versuch gemacht, ihn länger hier zurückzuhalten.

Ziemlich verwirrt frug ich: warum denn, mein Vater?

Halb lächelnd antwortete er mir: weil der junge Mann sehr liebenswürdig, hübsch, anmuthig und verführerisch ist. Mit sichtbarer Beziehung setzte er etwas ernster hinzu: und weil oft das Herz eines Mädchens für manche Eindrücke sehr empfänglich ist.

Bei diesen Worten strömte Flammenröthe über mein ganzes Gesicht und schweigend schlug ich die Augen zu Boden.

Langsamer, mich fest ansehend, jedes Wort genau abmessend und betonend fuhr der Vater fort: dieser Augenblick liefert mir den Beweis, daß mein Benehmen gegen Friedrich eben so klug in Betracht seiner als deiner gewesen. Ich habe den jungen Mann keineswegs verabschiedet, sondern ihn lediglich seinen Studien wieder gegeben, welche er dieser Wunde wegen unterbrechen mußte. So lange er krank war, sorgte ich väterlich für seine Wartung und Pflege, weil schon sein erster Anblick meine Theilnahme in hohem Grad erregt hatte; ich bekenne dir auch gern, daß ich ihm jetzt in der That sehr zugethan bin, weil dieser junge Mann wirklich manche schöne Eigenschaft entwickelte.

Mehr von dem Gefühl hingerissen, als von dem Verstand geleitet, rief ich hastig aus: er war so gut!

Mein Vater schien sehr unzufrieden über den Ausruf, welchen zu unterdrücken mir unmöglich gewesen. Mit früher an ihm nie gekanntem Ernst fuhr er fort:

Mein Kind, indem ich meiner Gastfreundschaft gegen Friedrich eine Grenze setzte, war ich keineswegs gesonnen, ihn gänzlich von uns zu trennen, ich habe ihn vielmehr eingeladen, uns zu besuchen, so oft seine Studien es erlauben würden. Müßte ich jedoch vermuthen, daß zwischen euch beiden irgend ein anderes Gefühl, als die besonnenste Freundschaft Platz gegriffen, oder daß sein Anblick, wie selten er auch hier erscheinen möge, einen besondern Eindruck auf dein Herz machen könnte, so würde ich ihm von Stunde an mein Haus verbieten.

Ach! mein Vater — diese Strenge —

Ist nicht nöthig, gern will ich es glauben und meine Natalie wird niemals vergessen, daß ihr Stamm schon geraume Zeit vor dem langen Parlament erlauchte Namen zählte und daß einer ihrer Ahnen in jener Zeit als ein muthiger Covenanter täglich seine Hand in die Hand des Königs Pym und des glorreichen Protectors legte. Und ihre Hand, Mademoiselle, fuhr er fort, indem er meine Rechte freundlich streichelte, ihr hübsches und weißes Händchen soll, wie ich hoffe, bald ein Zankapfel der reichsten Partien von Altengland werden.

Nach dieſen Worten, welche auf die ſeltſamſte Weiſe zwiſchen Ernſt, Stolz und Zärtlichkeit ſich bewegten, küßte er mich auf die Stirn und ging hinaus.

Die reichſten Partien von Altengland! — Und was kümmert mich dieſer Reichthum, der, wie es ſcheint, bald das einzige und unwürdige Idol der Zeit werden wird? In der Stille meines Herzens werde ich über die Gunſtbezeigungen des Glücks mich ſelbſt zurechtweiſen! Ach! lauter als alle dieſe glänzenden Täuſchungen, welche lediglich auf einem Namen und auf einer Brieftaſche beruhen, ſagen mir Vernunft und Erziehung, daß das Leben ein zu ernſtes und zu kurzes Ding iſt, um auf den erſten Wurf eines vergoldeten Würfels geſetzt zu werden. Unbegreiflich erſcheint mir an meinem Vater die ſeltſame Vermiſchung und Verwirrung der Gefühle, welche mit ganz entſchiedenem Demokratismus manche Züge von hoher Achtung, Liebe und Verehrung für jene Kaſte vereinigen, die durch äußere Größe und Geld ſo viele Jahrhunderte hindurch und bis in unſere Zeiten herab als eine privilegirte Klaſſe erſcheint. — Aber ſiehe da, ich fange an zu räſonniren und zu politiſiren und bedenke nicht, daß beides für ein junges Mädchen ſich nicht ſchickt und für mein Herz nicht paßt, indem dieſes mir zuflüſtert, daß es mit einem ganz andern, weit ſüßern Gegenſtand ſich beſchäftigen wolle.

Nun, mein Herr, rathen ſie einmal, wer dieſer Gegenſtand ſei? Du Garſtiger, du wärſt in

der That sehr undankbar, wenn du nicht dieser lebendigen, glühenden, thörichten Leidenschaft, dieser Liebe, welche mein ganzes Wesen durchglüht und beherrscht und alle übrigen Kräfte meiner Seele und meines Herzens verschlingt, mit der ganzen Kraft deiner Seele antwortetest!

Sieh, mein Friedrich, sobald ich begriff, daß ein unbekanntes Gefühl in mir sich entwickelte, sobald ich bei deinem ersten Anblick eine plötzliche und fieberhafte Regung empfand, war ich dem Herrn gegenüber, den das Verhängniß mir gegeben, völlig schwach und waffenlos und eine ihrer Gefühle unbewußte Sclavin. Frug ich zuweilen darüber mich selbst, so bemerkte ich wohl, daß ein heftiges Feuer in meinem Innern sich entzünde, daß vor ihm alle meine Besorgnisse, alle Vorurtheile, Lehren und Ansichten der Jugend verschwanden und zu nichte wurden, obgleich ich außer Stand war, mir darüber eigentlich Rechenschaft abzulegen. Für ein junges Mädchen ohne alle Erfahrung und Bekanntschaft mit der Welt, für ein junges Mädchen, welches sich nur mit den reinen und naiven Ideen der Kindheit genährt hat, muß der plötzliche Uebergang aus dem Zustand gleichförmiger Ruhe, worin sie so lange sorglos und unwissend geschlafen, in eine neue Welt der Ideen, der Empfindungen scheuer Besorgnisse, hinreißender Ungewißheit, mächtigen Sehnens und innerer Kämpfe — etwas Unbegreifliches, Unerklärbares werden. Dieser Zustand gleicht einem Chaos, worin man sich bemüht, einen Stern

zu ſuchen. Er iſt ein blaues und ruhiges Meer, deſſen Wellen unbefangen, leicht und ohne Geräuſch das Ufer küſſen; eine himmliſche Harmonie erfüllet die Lüfte und klingt mit Entzücken an das Herz; ein ganz mit Roſen betackeltes und mit lachenden Farben bemaltes Schiffchen ſchaukelt ſich voll Anmuth, neigt ſich geſchmeidig, überläßt einem weichen Zephir ſein weißes Segel und landet ſpielend auf der azurnen Fläche. Durch alle ihre Sinne verführt, betritt das junge Mädchen mit ſchüchternem Fuß das allerliebſte und ſo gebrechliche Fahrzeug, zieht plötzlich zitternd ihren Fuß wieder zurück, nähert ſich abermals völlig unterjocht und auſſer ſich und gibt ſich endlich den ſo furchtbaren Launen der Wogen hin, indem ſie die Augen zum Himmel wendet und die Hand auf ihr Herz legt. So, mein Freund, lautet meine Geſchichte und, ich denke wohl, auch die Geſchichte aller meiner Gefährtinnen. Füge zu dieſem dir flüchtig gezeichneten Bild, zu dieſem Bild meiner Erinnerung jene unaufhörliche Beſchäftigung mit dem geliebten Mann, jene luſtvolle Träumerei, welche an dem Bild des Geliebten haftet und dieſes unabwendbar unſern Augen vorhält, jene Fahrläſſigkeit in allem Thun und Laſſen, welche ein allzu volles Herz erzeugte, jenes Aufgeben aller ernſten Dinge, jenes Daſein, welches lediglich im Empfinden beſteht, jene Ungeduld nach dem unbekannten Ziel, wohin man ſich geriſſen fühlt, jenes unſchätzbar köſtliche Geheimniß, welches man wie den größten Schatz bewahrt und

dennoch so gern der Freundschaft vertrauen möchte, wenn man nur den Muth dazu hätte — denke dir dies alles und du hast ein ungefähres, aber noch bei weitem nicht vollkommenes Bild von einem jungen Mädchen im Zustand der ersten Liebe.

Ach! nein, nein, niemals vermag ich die Wonne der Schlaflosigkeit zu schildern, welche die Nächte eines Mädchens erfüllen, indem sie den Schatten des Angebeteten, den sie mit geschlossenen Augen herbeigerufen, auf das jungfräuliche Lager setzen; jene Verwirrung und Aufregung der Sinne, welche den Busen erheben, die Schläge des Herzens beschleunigen, alles Blut mit verzehrendem Feuer durchglühen; jene unnennbaren und unerhörten Pläne, worin das Kind sich wiegt, jenes Erwarten und Schmachten voll namenloser Qual; das schöne Ideal, welches sie sich zusammenschmiedet und jene zauberische Entwickelung, welche sie allen ihren süßen Fictionen anweist. — Ach! der glückliche Eroberer nehme dann das Herz des jungen Mädchens und bis zu dem leichtesten Pulsschlag wird ihm nichts von dem ganzen Reichthum ihrer Gefühle entgehen und Schönheit und Jugend und Unschuld dienen dem Geschenk zum Rahmen.

Diese Sprache enthüllt wohl ziemlich deutlich unsern ganzen innern Bau und alle Triebfedern jenes innern Sinnes, welchen die Natur uns so verschwenderisch, zuweilen zum Glück, gar oft zu großer Gefahr gegeben. — Aber findest du nicht, mein Friedrich, daß alle meine Ideen viel zu posi-

tiv ſind? Dünkt dir nicht auch dieſes Studium des Herzens zu ſchwerfällig für meinen Mädchenkopf, der kaum in den Frühling des Lebens hineinblickt? Zeugt nicht dieſer Zuſtand eines faſt gefühlloſen, Leidenſchaftfreien und kalten Zuſchauers bei dieſer Weltkomödie, welche ſo viele Schauſpieler mit geſchminkten Geſichtern, anmuthigem Lächeln und flötenden Stimmen darſtellen, von einer zu frühen Entwickelung in meinem Alter, die nur in eine grandioſe, aber verzweiflungsvolle Unfruchtbarkeit ausarten kann? Ich ſelbſt befürchte dies, aber ich bin einmal ſo geſchaffen: mögen unter deinem beglückenden Schutz Erfahrung und Vernunft mir zu Hilfe kommen! Vielleicht könnte ich die Quelle dieſer Richtung meines Geiſtes in dem vor einigen Jahren erfolgten Tod meiner Mutter finden. Dieſes ſchreckliche Unglück veränderte mein ganzes Weſen. Dieſe von ſo viel Huldigungen umgebene, durch ihren Rang, ihre Bildung und ihren Geiſt ſo mächtige und durch Schönheit ſo reich ausgezeichnete Frau hatte ich inmitten aller Zauber des Reichthums und der Größe plötzlich verlöſchen ſehen. Wie jung ich auch noch war, ſo begriff ich doch, wie thöricht es ſei, dem Egoismus, dem Ehrgeiz und der Geldluſt, dieſen drei heut zu Tage gekrönten Gottheiten, unſer Leben zu opfern, dieſes Leben ſo weniger Tage, die von dem Schickſal unerbittlich beſchränkt ſind, von denen man überdies vor Gott Rechenſchaft ablegen muß. Von jenem Augenblick an beſchloß ich, ſtets mein Gewiſſen und

mein Herz als Führer zu nehmen und ſie beide von allem äußern Einfluß frei zu erhalten. Dieſem Entſchluß blieb ich treu und wendete ihn in Beziehung auf dich ſehr bedeutſam an. Als du deine Liebe mir bekannteſt, gebot ich der lebendigen Theilnahme, welche du gleich anfänglich mir eingeflößt, Stillſchweigen, unterdrückte den Flug aller meiner Gedanken zu dir und jenen Zauber, der mich einen Augenblick verblendet hatte. Mein Gewiſſen überzeugte mich, daß deine Liebe anzunehmen, kein Verbrechen ſei und mein Herz rief mir zu, daß du mir ſagen mußteſt: ich liebe dich! — Ich glaubte deinen Worten. War dieſes Mittel zu urtheilen, kein untrügliches, ſo hatte ich doch mit aller mir möglichen Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit mich ſelbſt befragt. Hinzufügen muß ich noch, daß die ſtoiſche Erziehung, womit der Vater alle meine Ideen und meine ganze Thätigkeit umgab, die ſtrenge Moral, die Biederkeit der Grundſätze, die ernſte und beinahe verächtliche Anſicht von der Menſchheit auf allen höchſten Stufen der Geſellſchaft, endlich das Beiſpiel des weiſen, arbeitſamen und reinen Lebens meines Vaters ſehr viel zur Beſtimmung meines Urtheils beitrugen, dieſem das Gepräge freier Unabhängigkeit und loyaler Hingebung verliehen und in meine Seele einen tiefen Haß gegen alle Vorurtheile pflanzen mußte, vor welchen ſo viele Häupter ſich beugen.

Uebrigens glaube ja nicht, mein Friedrich, daß dieſes ſiebzehnjährige Weibchen, welches mit ſo

düſtern Farben dir ſchreibt und beinahe wie ein Doctor mit einer Pelzmütze ſich vor dich hinſtellt, wegen ihrer intellectuellen Organiſation alle thörichten und flüchtigen Wünſche, alle launenhaften Unbeſonnenheiten, alle Freude am Leben und jene unſchuldige Koketterie habe entweichen ſehen, welche inſtinkartig antreibt zu gefallen, ſo viel Liebe zum Vergnügen, zu Geſellſchaften, zu Bällen entflammt und dieſe dem jungen Mädchen als erſte und liebſte Mitgift bei ihrem Eintritt in die Welt anweiſt. Ach! nein, nein, mein Freund, ich verlor nicht dieſen ſo hervorſtechenden und vielleicht köſtlichſten Theil unſerer Natur und ich glaube beinahe, daß, wenn irgend eine gute Fee vormaligem Gebrauch gemäß, meiner Geburt als Schutzgöttin beigewohnt, ſie gewiß auch bei Betrachtung aller dieſer bedenklichen Geſchenke ſehr bedenkliche Geſichter geſchnitten haben würde.

Ja, ja, ich bin ein junges Mädchen in der vollen Bedeutung dieſes Worts. Sieh nur, ich zupfe mein Windſpiel an den langen zottigen Haaren, ich küſſe und ärgere abwechſelnd meinen Zeiſig, ich kneife meinen Papagei, ich zanke den älteſten und treueſten Diener meines Vaters, den guten Jac, der mich ſo innig liebt; ich gerathe vor einem neuen Anzug in Erſtaſe, ſitze ſtundenlang meinem Stehſpiegel gegenüber, um meine Toilette zu ordnen, ſtumm und gedankenvoll kann ich einen ganzen Morgen hindurch eine Vignette der Johannot bewundern, mit Enthuſiasmus ſtudire ich eine

Romanze von Panſeron und gebe aus Ungeduld ſie wieder auf, ich lerne in einem Athem hundert der ſchönſten Verſe der träumeriſchen Taſtu, ich lache, ſinge, mache Muſik und plötzlich höre ich auf zu lachen und zu ſingen und verlaſſe ſchnell das ſonore Pedal meines prachtvollen Piano. — Und erſt auf dem Ball, dort mußt du mich ſehen, dort bin ich erſt recht ein junges Mädchen! Glänzend, ganz glücklich und mit wahrer Kunſt geſchmückt komme ich an, trage oft um meinen Hals ein mäßiges Vermögen, nachdem der dienſtthuende Lakai meinen Namen der Geſellſchaft emphatiſch zugeworfen hat, nehme ich Platz. Welche pikante und drollige Gemälde wandeln dann bald vor meinen Augen vorüber! Dieſe jungen Männer, die ſich zum Tanz drängen, dieſe jungen Mädchen, welche, ohne ſie zu kennen, ihnen lächeln, dieſer etikettengemäße Austauſch von Höflichkeit, dieſes Halbthum von Leidenſchaften, Naivitäten und Unſchuld, dieſe verſtohlen zugeflüſterten halben Erklärungen, die ſo beredten und ausdrucksvollen Blicke, die einerſeits ſo linkiſche Verlegenheit, dem ſchlecht verſtellten Triumph der Andern gegenüber, endlich dieſe Diplomatie, welche ſich unter ſo verſchiedenen Larven, Wendungen und Worten verbirgt und vergeudet wird — dies alles beluſtigt mich noch, beſchäftigt mich und gibt mir ſehr oft Stoff zum ernſten Nachdenken. Freilich widerfährt es mir dabei häufig, daß ich einem liebenswürdigen Tänzer lächelnd meine Hand reiche und dabei an ganz andere Dinge als

an ihn denke. Zuweilen ereignen ſich auch kleine qui pro quo voll Salz und Bosheit, wenn Eine mit ihren Gedanken noch auf dem Land iſt und die Andere in ſchönen Phraſen und fein erſonnenen Complimenten ſich erſchöpft. Vorzüglich dann, wenn du mein Friedrich gleichfalls in dem Saal biſt, muß ich dem Fremden, dem Unbekannten, der ſich zu meinem Ritter aufwirft, nothwendig als ein Kind oder gar als ein Dummköpfchen erſcheinen, weil du allein alle meine Seelenkräfte beſchäftigſt. Sehe ich dich eintreten, mit deinem lachenden, leichten, heitern Weſen, mit dem einfachen und geſchmackvollen Anzug, mit dem Gang, ſo leicht als würdig, mit deinem ſchönen, intereſſanten, ſorgenvollen Geſicht, mit den Haaren, welche ſo ſchwarz wie die meinigen, deine breite Stirn einſchließen, ach! Worte können nicht ſchildern, was in ſolchen Augenblicken in mir vorgeht. Oft bemerke ich, daß viele reizende Tänzerinnen, namentlich verheirathete Frauen mit Wohlgefallen dich betrachten, dann beginnt mein Buſen heftig zu wallen, mein Blut zu kochen; hat endlich dein umherſuchender Blick mich gefunden, verräth ſich deine ganze Seele in einem Blitz deiner funkelnden Augenſterne, ſprechen ſie inmitten der glänzenden Menge mit mir allein von Liebe — ach! Friedrich, wüßteſt du, was ich in einem ſolchen Augenblick empfinde, du würdeſt zu ſtolz darauf, ein Mann zu ſein! In ſolchen Augenblicken wünſche ich immer von ganzer Seele, ſchön zu ſein, die Schönſte von Paris, ſchön wie

die Venus des Praxiteles. Glaubst du wohl, daß ich, so oft während der Evolutionen der Quadrillen der Zufall vor einen Spiegel mich führt, einen verstohlnen Blick hineinwerfe, vom Kopf bis zu den Füßen mich betrachte und dann in dem Bewußtsein zittere, daß ich nicht schön genug sei deine ganze Huldigung ausschließend zu verdienen? Dennoch bekenne ich dir eben so gern, daß diese Selbstbetrachtung mir oft inniges Vergnügen gewährt: ja, ich fand sehr oft und beinahe immer — ich sage es dir ganz leise — daß meine langen schwarzen Haare auf meine weißen Achseln herabfließend, sehr anmuthig sich ausnahmen, meine Stirn im Gefunkel der Diamanten sehr rein erschien, meine Augenbraunen sehr regelmäßig gebogt mir sich zeigten, meine großen schwarzen Augen mich stolz machten; ich erkannte in meinem Innern, daß mein Näschen sehr fein geformt sei, daß mein kleiner Mund mit seinen kleinen, niedlichen, rosigen Lippen als eine glänzende Schönheit erscheinen müsse, vorzüglich wenn er bei einem leichten Lächeln die Perlenreihe seiner weißen Zähne zeigte; den Grübchen in meinen Wangen und in meinem Kinn, dem beinahe vollkommenen Oval meines Gesichtes, der Harmonie aller meiner Züge schrieb ich dann wohl eine mächtige Anziehungskraft zu und fühlte sie noch höher gesteigert, wenn ich, mein Friedrich, die Blicke rings umher warf — welcher Stolz! nicht wahr? welcher Eigendünkel! Kam ich dann an meinen Wuchs und fand ich meine Taille so leicht, schlank

und geſchmeidig, ſah ich, daß mein Füßchen unter all den Füßen, welche man ſo geſchickt unter der Kleidung hervorblicken ließ, nicht ſeines Gleichen fand — ha! ha! ha! ich muß inne halten und laut auflachen: wahrlich, ich erſcheine mir ſelbſt jetzt als ein noch ſehr junges Mädchen.

Deine Liebe, mein Friedrich, macht mich ſehr glücklich, ſie umgibt mein Leben mit einem glänzenden Heiligenſchein, mit einer Glück verkündenden Glorie und ich gebe der ſüßeſten Hoffnung mich hin. Gott möge uns beſchützen, mein Freund, und unſere Wünſche verwirklichen, dann lebt auf der weiten Erde kein weibliches Weſen, welches ſich für einen größern Günſtling des Himmels halten kann! Nicht wahr, mein Engel, unſere Herzen berührten ſich ſchon, bevor ſie ihre Gefühle gegenſeitig ausgeſprochen hatten? Sie waren ganz geſchaffen, ſich zu verſtehen, zu würdigen und zu lieben! Welch namenloſes Glück empfinde ich, ſo oft ich dir ſage: ich liebe dich! Ach! ja, ja, ich liebe dich von ganzer Seele. Wiederhole mir noch einmal, o mein theurer Freund, was du ſo beredt ſchon tauſendmal geſchildert, daß die Liebe eben ſo tief als ausſchließend und mehr ſei, als nur ein ephemeres Schmachten, ein flüchtiges Wünſchen, eine momentan aufblitzende Phantaſie. Ha! es wäre eine ſehr kalte Grauſamkeit, wenn du das Herz dieſes jungen armen Kindes, welches wonneberauſcht dir ſich anvertraute, für einen Augenblick hinnehmen und dann es zerreißen wollteſt. Nein!

in meinem Friedrich wohnt zuviel Adel, Rechtlichkeit und Größe und der mindeſte Zweifel beugt meinen Stolz. Wenn ich mich betrogen hätte! — Höre mich, du, den ich anbete, du, der Gegenſtand aller meiner Gedanken, das Bild aller meiner Träume, du, für den ich alles gern vergäße: Familie, Vaterland und — Ehre — wohlan! ja, auch die Ehre, daß nichts mehr zu wünſchen und zu opfern übrig bleibe. Warum ſtieg mir denn ſo plötzlich die Röthe ins Geſicht? Warum erbebte meine Hand, indem ſie dieſes Wort niederſchrieb? Ja, Friedrich, alles für dich, alles würde ich zu deinen Füßen niederlegen; denn, bin ich bei dir, was kümmert mich jene in ihren Liebkoſungen ſo heuchleriſche Meinung, welche in ihren Verbannungsurtheilen die Freude einer Rachſucht ſchlürft, worin alle gemeinſten Leidenſchaften des Egoismus, des Neides und der Eiferſucht ſich concentriren? Was kümmert mich die Welt mit ihren conventionellen Grundſätzen, welche ſo viele verborgene Laſter gar ſchlecht verhüllen? Dennoch — wenn ich mich dennoch betrogen hätte!! Ach! wäre ich ſo unglücklich, ſo würde ich ohne Zweifel aus Schmerz, Scham und Reue ſterben; aber vor meinem letzten Seufzer würde ich bleich und mit fliegenden Haaren mich erheben, für einen Augenblick die Schwäche und die Krämpfe des nahenden Todes überwinden, meine Hände falten und zu dem Himmel aufſchreien: ich glaubte, daß er mich liebte, wie er es mir geſagt; ich glaubte, daß er mich

liebte, wie ich ſelbſt ihn liebe; mein Tod wird für meinen Irrthum bezahlen und zu dir, mein Gott, kehre ich zurück, um deine Verzeihung für meine Schwäche zu erflehen, indem ich dir zeige, unter welcher Zaubermacht Bann ich gefeſſelt war. Ihn, ach! ihn verfluche nicht, mein Gott! —

Wie ſinnreich werde ich, um mich zu quälen! Warum mit ſolchen düſtern Ahnungen des Unmöglichen mir ſo viel Schmerz bereiten? Zanke, ſchelte mich, wenn es dir gefällt, mein Friedrich, ich weinte bei dieſem grauſamen Gedanken — auf! ich werde nicht mehr weinen, dein ſüßes Bild lächelt mir mitten durch die Thränen.

Die Leidenſchaft, welche mich verzehrt, muß in der That ſehr heftig ſein, um mein ganzes Weſen ſo erſchüttern und umkehren zu können. Von welchen Bizarrerien könnte ich ein lebendes Beiſpiel geben! Heute bin ich zufrieden, weil ich glaube, daß du an mich denkeſt und mich liebeſt; morgen leide ich tauſend Martern des Zweifels und der Furcht, ich ſage mir ſelbſt, daß es Wahnſinn iſt, einen jungen Mann ſo ſehr zu lieben, der auf ſeinem Weg zu mir tauſend Hinderniſſe finden wird; ich denke an meinen Vater, dem ich die Liebe, welche ihn vielleicht ärgern würde, verheimliche; ich erſchrecke vor meinem ſtürmereichen Daſein, vor dem Gewirre der Empfindungen und Aufregungen, welche mich entkräften und krank machen; ich will dich vergeſſen, ich kann nicht lange auf derſelben Stelle bleiben, ich ſtehe auf glühenden Kohlen, ich

gehe hinaus, ich komme wieder, ich ſuche Zerſtreuung, ich finde ſie und ſchon langweilt ſie mich wieder; ich laufe durch ganz Paris, von einem Ende zum andern, in alle Magazine, Läden, Ausſtellungen, ich thürme Cartons auf Cartons, ich durchrenne alle Straßen und alles erſcheint mir bleich, öd, häßlich, ich verwünſche die Menſchen, haſſe mich ſelbſt und verfluche dich — einen Augenblick ſpäter liebe ich dich um ſo mehr. Was gäbe ich nicht dafür, könnte ich jetzt nur eine Sekunde lang dich ſehen, nur eine Sekunde lang die Hand dir drücken!

Geſtehſt du, mein innigſt Geliebter, daß die Liebe ein Kind iſt, welches nicht folgerecht und zuſammenhängend ſprechen kann, ſo mußt du auch bekennen, daß ich von dieſem Kind begeiſtert war, indem ich meine Feder ganz nach ihrem Behagen luſtig und thöricht genug umherſchweifen ließ. Aber ich liebe nur in ſolcher Weiſe zu ſchreiben, meine Seele zeigt ſich immer ganz nackt in ihren Ergießungen und ich haſſe es, gegen mich ſelbſt auf der Hut zu ſein, weil dabei die Wahrheit ſo leicht verloren geht und Fictionen Platz macht. Ueberdies: der Verſtand tödtet das Gefühl.

Nun iſt es wohl Zeit, dir Lebewohl zu ſagen — ſieh nur, wie ich wieder gehudelt und gefudelt habe! Verbinden wir jemals dieſe Correſpondenz, welche durch ganze Bogen dutzendweiſe ſich fortſpinnt, ſo können wir daraus ſehr leicht einen Roman nach der neueſten Mode mit Stahl-

ſtichen oder beſſer, hiſtoriſche noch nicht erſchienene Denkwürdigkeiten bilden — ha, ha, ha!

Alſo lebe wohl, mein ſchöner Engel, ich umarme dich mit beiden Armen, mit meinem ganzen Herzen, mit allen meinen Kräften. — Es iſt ſpät, ſchon tief in der Nacht, meine Wanduhr ſagt mir, daß ich bereits ſeit zwei Stunden an dich ſchreibe und meine Kerze iſt bald abgebrannt. Noch einmal denn: lebe wohl! An dich denkend will ich einſchlafen, dein Brief ſoll auf meinem Buſen ruhen.

Mein alter Jac ſoll unſer Liebesbote ſein, er iſt verſchwiegen und würde ſich für mich ins Feuer ſtürzen, für mich, die er geboren werden ſah, wiegte, in den Schlaf ſang, verdarb — und der Himmel weiß, was noch? Er beluſtigt mich oft ſehr mit ſeinem Roſenkranz von Liebenswürdigkeiten und Zärtlichkeiten gegen mich. Morgen gehe ich mit meinem Vater in die Tuilerien, komme um vier Uhr auch dahin. Gute Nacht.

Calomnier la vie!
C'est par dépit que les vieillards le font.
Quelle douleur amère
N'appaisent pas de saints devoirs remplis?

Béranger.

Les esprits sont, comme les corps, sujets à la contagion, et l'histoire du scandale est toujour vénéneuse.

Lamennais, Dialoghetti.

III.

Peitschenhiebe.

Seltsam! dieser Brief ärgerte ihn. Diese Geständnisse der Liebe, diese Herzensergießungen, diese Seufzer, diese Heftigkeit der Leidenschaft, welche in der Sprache der Wahrheit und der reinsten Unschuld hier bekannt wurden, diese Aufregung aller Sinne des jungen Mädchen, diese anmuthige Weichheit und Ermattung, worein das wollüstige Schmachten sie versetzt hatte, alle diese so lieben Hoffnungen, dieses so zärtliche Girren, diese anmuthige Kindlichkeit, diese edlen und großmüthigen Gefühle, welche wie ein Aufschrei der Seele ihrer Brust sich entwunden hatten, diese Engelsschönheit, welche aus jeder Zeile ihm entgegenstrahlte, selbst die Thränenspuren, die er so oft mit Entzücken geküßt hatte — alles, alles zeigte ihm den ungeheuern Werth des Schatzes, welchen er verloren zu haben glaubte. Indem er sein vergangenes Leben wieder durchlief, um alles einzeln gekostete Glück zu sammeln und mit einem Zug zu trinken, fand er in seinem Herzen ein ganz anderes Gefühl, als er erwartet hatte. Statt ganz unbefangen und nachlässig zu dem Grab sich hinabbeugend einzuschlafen, sprang er wüthend auf und stieß Verwünschungen aus. Sein Vorsatz war gewesen, mit Anstand und Würde zu fallen, wie ein Athlet in dem römischen Circus zu sterben; er hatte den letzten Schimmer seines Daseins mit milden Reflexen färben und ohne große

Aufregung von der Welt Abſchied nehmen wollen, gleich einem ſchönen Spieler, der alles [illegible] letzte Karte verlierend noch lächelt; und jetzt [illegible]hlte er ſich durch Sarkasmen und Verwünſchun[illegible] plötzlich emporgetrieben. Nun drehte er ſeinen erſten Gedanken völlig um, erfaßte ihn am verkehrten Ende, wurde hochmüthig und anmaßend und warf den Handſchuh mit wilder Verachtung hin. Nichts mehr von langen aufgeregten Träumen, nichts mehr von ſchmerzlicher Melancholie, nichts mehr von bitterm Sehnen und Bedauern und von zermalmender Verzweiflung, verſchwunden war ſelbſt jener Sohnesſchmerz, welcher ſo mächtig über ſeinem Abſchied von dem Leben geſchwebt hatte. Alles hat er vergeſſen und dieſes Leben, welches er zu ſeinem Gegner gemacht und welches ihm mit dem feierlichen Schrei der beleidigten Natur ſo ernſt antwortete, ſah er mit Verachtung an; die Geſellſchaft und die ganze Welt maß er mit den Blicken eines Raufboldes, der alles Recht und alle Vernunft an der Spitze ſeines Degens hat.

Nachdem er den geleſenen Brief ganz zerknittert und die übrigen vor ihm liegenden Briefe zurückgeſtoßen hatte, erwachte in ihm ein gräßlicher Gedanke und mit dem Lachen des Teufels, der die Tugend läſtert, ſprach er ihn aus.

Zähneknirſchend rief er: dieſes junge, ſo leidenſchaftliche Mädchen, dieſe reine Jungfrau, welche ſich ſo trefflich hinter ihre Unſchuld verſchleierte, dieſes engliſche Kind, welches für die Schwüre ſei-

ner Liebe so festen Glauben verlangte, hört, hört! sie selbst hat ihrer Leidenschaft vorgelogen, sie selbst hat treulos den von ihr dictirten Vertrag gebrochen, sie selbst hat ihr eigenes Wort mit Füßen getreten. Der Zufall hatte sie auf meinen Weg geworfen, ich hatte sie aufgenommen und geliebt, aus ihr hatte ich meine heilige Madonna gemacht; auf den Knieen vor ihr schlürfte ich den Zauberreiz ihrer Gegenwart, voll Entzücken erbebte ich bei dem Klang ihrer Stimme, ihr Athem berauschte mich, all mein Blut hätte ich hingegeben, um ihr eine Thräne zu sparen, ich umgab sie mit heiliger Verehrung: nie entschlüpfte mir ein Wort der Gefahr für ihre Unschuld, nie äußerte ich ein Zeichen glühender Begierde — und dafür nun so köstlichen Lohn! Wie trefflich paßt er zu meiner Albernheit! Narr, dreifacher Narr! du hast nun mit Recht was du verdientest, schäme dich! Kann ein Weib, selbst ein Weib von kaum siebzehn Jahren zu einem Albernen sich bequemen, mit einem Narren sich begnügen, der nichts weiß, als ihr vorzuseufzen? Das ist vortrefflich für die erste Woche, man hat gewisse Pflichten gegen die Schicklichkeit, gegen die Grundsätze, meinetwegen auch gegen das Gewissen, vielleicht sogar gegen ihre religiösen Besorgnisse, auch darf der Triumph nicht allzu leicht sein, der Sieg muß einige Mühe kosten, wenn er einen Werth haben soll, aber alsdann — bah! dieses angeborne Bedürfniß des Vergnügens ist Alles bei einer Frau, es gewinnt stets die Oberhand und be-

hält den Sieg. Lebewohl ſagt ſie allen ſchmachtenden Betheuerungen und Einwänden, Lebewohl allem faden Gegirre! Und verſteht ihr nicht augenblicklich dieſe ſchlau verſteckte Phyſiologie, bleibt ihr wie ein dummer Junge bei dem Schmachten in Metaphern, gehorſame Dienerin! An einem ſchönen Morgen wird euch, mein Herr Dummkopf, ein allerliebſtes kleines Liebesbriefchen ins Haus fliegen — euer Abſchied. Ha! als ich ſie Auge in Auge allein hatte, als ihre Farbe ſich belebte, ihr Buſen anſchwoll, Stimme und Hand erzitterten, als ihr ganzes Weſen in einen glühenden Kuß zuſammenſtürzte, alle ihre Glieder unter der Herrſchaft der Sinnlichkeit erbebten, da mußte ich das ſchöne Kind mit beiden Händen ergreifen, erfaſſen ihre triumphirende Liebe und ihre beſiegte Tugend, auf meine Kniee ſie ſetzen, mit dem Wahnſinn des Entzückens ſie an mich drücken, ihre ſchönen Haarflechten langſam aufwickeln, die widerſtrebenden Lokken auf ihre nackten Achſeln werfen, die klopfende Bruſt von dem eiferſüchtigen Mieder befreien, unter meinen kühnen Fingern ſie drücken, ihre gluthgefärbten Wangen mit Küſſen der Luſt befurchen, ihre glühenden Augenſterne mit glühenden Blicken noch höher entflammen und auf ihren ſo friſchen, ſo reinen, ſo roſigen Mund, auf ihren jungfräulichen Mund meine brennenden Lippen heften und damit aus dem tiefſten Herzen einen langen Kuß der Wolluſt heraufbeſchwören, und endlich —

Seiner verrückten Exaltation ſich ſchämend, hielt er plötzlich inne. Nachdem er durch einen Augenblick der Ruhe wieder einigermaßen zu ſich ſelbſt gekommen, ſtreckte er die Hand nach denſelben Briefen aus, die er kurz zuvor zurückgeſtoßen hatte, da begegneten ſeinem Auge die Journale, welche vor ihm ihre ragoutartigen Titel entfalteten. Dieſer Anblick erregte von Neuem den ganzen Sturm ſeines Zornes. Heftig riß er die Journale an ſich, ſchleuderte einige davon bei Seite und begann dumpf murmelnd in den übrigen zu blättern. Nach vollbrachter Erforſchung kreuzte er ſeine Arme und wandelte mit großen Schritten im Zimmer umher. Wenn er ſprach, hatte ſeine Stimme etwas Herbes, Scharfes und Pfeifendes, das Zeichen der heftigen Aufregung ſeiner Galle, der Aufwallung und des Aufſprudelns der Gefühle des zornigſten, ſchwärzeſten Haſſes.

Da liegen ſie, ſprach er mit dem Finger auf die Blätter deutend, da liegen ſie die Dolmetſcher der Civiliſation, der Sitten und der Bedürfniſſe der Geſellſchaft. Da liegt die Zukunft der Völker, der Fortſchritt der Humanität, der Friede der Welt. Von dieſer weittönenden Tribüne, die ſie ſelbſt errichtet haben, werfen ſie der ſchweigenden Welt ihre Orakel und Prophezeihungen zu, indem ſie die auf ihrem Dreifuß an ihrer Seite ſitzende Sybille bezeichnen. Alles beruht auf den Händen dieſer Commandite-Redner und je nach der Ausſicht der Kaſſe, nach dem Befehl des Herrn oder nach dem Um-

ſprung der politiſchen Windfahne wechſeln ſie ihre Farben und Bundeszeichen. Wiſſen wollt ihr, weſſen ſie überzeugt ſind, was ſie hoffen und denken und mit ihrer Sprache eigentlich erzielen wollen? Wendet euch ja nicht an ihr Gewiſſen, denn es iſt längſt erſtickt; vertrauet euch nicht ihrer Stimme, denn ſie iſt zum Organ der Lüge abgerichtet; fragt nur ihren Namen und das Band in ihrem Knopfloch. Die Zeichen ihrer Wappenſchilde ſind wahrlich ein pikanter Anblick! Sähet ihr die Mehrzahl dieſer Leute nackt, ſo würdet ihr die Augen vor Eckel abwenden: ſie haben darum auch den Trödel von zwanzig Schlöſſern erſchöpft, um ihre häßlichen Hautzeichen mit einer Toga, mit einer Uniform oder mit einem Hermelin zu bedecken. Unter dieſen zu Regenten des Gedankens ſich ſelbſt aufwerfenden Herren findet man die Repräſentanten aller Staaten: aber ſeid ihr begierig den Grund ihres glänzenden Emporkommens kennen zu lernen, vermuthet ihr wegen ihrer dicken Epauletten irgend eine hohe Waffenthat, bildet ihr euch ein, daß dieſes große Band oder dieſes Crachat irgend ein edles Benehmen, eine glänzende Miſſion oder einen Zug von Genie bezeichnen, ſuchet ihr unter dieſem langen wallenden Amtskleid eine wirkliche Berühmtheit durch Studien und tiefe Wiſſenſchaft, freuet ihr euch beim Vorübergehen, in dieſem goldgeſtickten Kleid das Verdienſt und die Tugend, Patriotismus und Bürgerſinn mit einer Verbeugung bis zur Erde herab begrüßen zu können, betrachtet ihr

endlich die Leute, welche auf den breiten Steinen sich schaaren, Zeitungsartikel und Schriftchen der Welt als die wirklich Auserkornen euch zeigen, als die schöne Elite des Volks, so sage ich euch: es ist nur Irrthum, Täuschung, Blendwerk! Alle diese Menschen sind eine unverschämte und unaufhörliche Beleidigung und Schmach gegen alles, was die Menschheit hochachtet und verehrt. Sie wagen es, hinter den edelsten Zeichen sich zu verkappen und ihr Gewissen ist doch so unruhig und fleckenreich und ihre Hand hat doch das Fußgestell der berühmtesten und erlauchtesten Götter umgestürzt! Nationalehre, beschworne Treue, Heiligkeit der Eide, den Glauben, die Freiheit des Glaubens, die Hoffnung aller Nationen, die Freiheit, alles, alles warfen sie über die Grenze. Nachdem sie einem Herrn, der sich ihnen anvertraut, auf die gemeinste Weise gedient haben, nachdem dieser Herr durch einen neuen Herrn ersetzt worden, darf die Menschheit wohl zu dem Glauben sich berechtigt halten, daß jene Diener dem Unglücklichen ihre Hand gereicht, durch Theilnahme sein herbes Loos gemildert, die Schmerzen der Verbannung mit dem wohlthuenden Balsam der Treue gelindert? — Aber, mein guter Gott, nichts von diesem allem! Sie küßten dem neuen Herrn die Füße, wendeten sich verrätherisch gegen den, der sie ernährt hatte und schleuderten ihm als einzigen Wunsch für seine Reise Verleumdung und Verwünschungen nach! — O, der gemeinen, niederträchtigen Naturen! Wie muß das Herz über solche Infamie sich empö-

ren! Was mußte auch das Resultat dieses eckelhaften Cynismus der Entehrung sein? Nachdem das edle Frankreich, das verrathene Frankreich voll Schmerz und Unwillen lange das Wort der Mißbilligung gegen sie ausgesprochen, nachdem dieses Urtheil gräßlichen Wiederhall an allen Enden der Welt gefunden, sah man den neuen Baal auf seinem Thron sitzen, ohne daß er auf dem rauchenden Krater sogleich in Staub und Asche verwandelt worden wäre; man sah ihn geröthet von dem Blut der Unglücklichen, die seinem scheußlichen Götzendienst geopfert worden; man glaubte, daß die Macht des Allerhöchsten vor der Gewalt des Geistes alles Bösen sich zurückgezogen habe und die edelsten und erhabensten Gefühle versanken in den Abgrund tödtenden Lebens- und Weltüberdrusses. — Sehet ihr Großen des Tages, ihr habt keine Kraft mehr zum Widerstand, schleppt eure Wappen und alle Zeichen eurer Größe herbei, ruft selbst euren Henkern zu: daß sie herankommen, ihre Aermel aufstülpen, damit das Blut auf ihren nackten Armen um so besser sich ausnehme; faßt zu meine Herren, laßt fallen die Beile, peiniget die Märtyrer, sie werden auf den Foltern gewiß nicht schwächer sich zeigen, Zwang und Qual werden ihnen nur Gesänge der Liebe für ihren Heiland auspressen! Fruchtbare Erde von Frankreich, herrlicher, edler Boden meines Vaterlandes, wirst du je im Stand sein, von solchen Schandflecken dich wieder rein zu waschen? — Bedenkt man, welche herrliche Wechselfälle sie vor

ſich hatten, wie prachtvoll die neue Bahn ihnen ſich öffnete, wie eifrig ſo viele Millionen Menſchen ſie unterſtützten, wie zahlloſe Völker von Sympathie und brüderlicher Geſinnung erglühten, ha! ſo zieht verachtender Unwille die Lippen zuſammen und unwillkürlich ballen ſich die Fäuſte. — Dieſen einſt ſo ſchönen und erlauchten Namen — Franzoſe — ſchämt man ſich heute zu führen, ſo ſehr iſt er herabgewürdigt und ausgeartet, voll Scham hüllt man ſich in einen niedrigen falſchen Namen, gleich einem Lüderlichen aus gutem Haus, der ſein Leben beſudelt hat; man hat nicht einmal Muthes genug, in ſeiner Geſchichte von geſtern, in ſeiner Nationalgeſchichte Troſt zu ſuchen, weil man ſich ſelbſt für unwürdig erachtet, jenes glorreiche Denkmal anzuſehen, Langeweile und Lebensüberdruß untergräbt uns, Schande verflicht uns, wir ärgern uns darüber, daß wir in unſern Adern noch junges, reines, heißes und lebendiges Blut haben. Wir wünſchen uns einen gebeugten und gebrechlichen Körper, einen wackelnden Kopf, eine gerunzelte Stirn, ein gerunzeltes Geſicht und vor Allem ein ſchwaches Gehirn oder einen hohlen Schädel; von Tag zu Tag laſtet das Leben ſchwerer auf uns, die Luft droht mit ihrem Gewicht uns zu erſticken, kommt dann das geringſte Seelenleiden hinzu, ſo fühlen wir unſere ganze Bettelarmuth auch an dem kleinſten Troſt, wir ſehen alle Hoffnung verloren und unſer Elend ſtündlich wachſen, wir eilen, ihm ein Ende zu machen — dann thut man, was ich die-

ſen Abend thun werde, ja noch dieſen Abend. — Dieſen Abend werde ich ſelbſt mich tödten, das iſt eine abgemachte Sache! Ich ziehe die Ungewißheit des großen Vielleicht der unſeligen Wirklichkeit dieſes Lebens vor. — Der Selbſtmord iſt ein Bedürfniß unſerer Epoche. Blickt nach allen Seiten umher: Jugend, Ruhm, Glück, Vermögen, Schönheit, alles, alles gehört dem Selbſtmord und führt dahin! Weſſen Fehler iſt dies wohl? Wem iſt die Schuld beizumeſſen? — So weit haben ſie es getrieben, ſo weit, dieſe Unglückſeligen! daß ſie endlich das Leben ganz unerträglich machen!

Faſt in einem Athem fuhr er mit demſelben ſchneidenden, höhnenden und aufgeregten Ton fort: wenn noch beide Schalen ſich aufwögen, wenn nicht auf einer Seite alle Vortheile ſich gehäuft hätten — brutale Gewalt und Beſtechung, Freiheit und Schamloſigkeit und die Verführung in allen Inſtanzen, durch alle Stockwerke und unter allen Geſtalten; wenn nicht die Männer der Ueberzeugung und der Unabhängigkeit, welche mit einem Blick in die Zukunft im Namen des Volks das Gegengewicht der Vernunft und der Thatſachen, der Erfahrung und der Geſchichte gegen die im Namen des Königs ausgeſprochenen egoiſtiſchen Doctrinen aufſtellen wollen, durch die Geſetze des Stärkern geknebelt wären, ſo könnte man wenigſtens das Feld noch halten, wenigſtens auf die Defenſive ſich beſchränkend, auf gut Glück hin noch warten, mit den Waffen in der Hand harren! Aber nein, ſie wollen keinen

loyalen Kampf. Bei diesem Zweikampf auf Leben und Tod zwischen ihnen und uns fanden sie nicht einmal der Ehre werth, die Waffen durch das Loos zu bestimmen, den Boden, die Distanz und die Dispositionen zu ordnen, sie schlichen mit Diebesschritten ohne Zeugen herbei, hatten den Hut herabgeschlagen, vermummten sich in ihre Mäntel und trugen einen sicilianischen Dolch in der Faust. Wie schön, wie herrlich ist dieser Kampfplatz! Auf einer Seite stehen die Sbirren, auf der andern die Tapfern, dort alle moralischen Schwächen, hier die Intelligenz in aller Fülle der Jugend und Kraft, dort verkaufte Schriftsteller, welche zeilenweise sich bezahlen lassen, für uns die ersten Federn der Epoche, die beredten, reinen, weithin klingenden, unermüdlichen, von dem Volk selbst geschnittenen Federn. Jener Partei stehen Geldstrafen, Confiscationen, Verletzung des Eigenthums, Zugrundrichtung, willkürliche Beschlagnahme, übermäßig strenge Verurtheilungen, exceptionelle Justiz und Judasstimmen, endlich noch Gefängniß und Ketten, die Henker und ein langsamer Tod im Kerker zur Seite. — Ach! nein, nein, in späteren Zeiten wird man an eine solche Masse von Ungerechtigkeiten nicht glauben wollen, als Mährchen wird man die Kunde von solcher auf das Vaterland gehäuften Schmach erklären; glauben wird man nicht, daß inmitten eines Jahrhunderts der Humanität und edlen Reform, während die Civilisation an alle Thüren anklopft, in Frankreich Menschen in den höchsten Würden

gelebt haben ſollen, welche unbarmherzig alles verfolgten, was durch Geiſt, Ruhm, Character und Freiheitsgefühl unter ihnen ſich auszeichnet! Gibt es unter allen den Männern, welche unſern Ruhm ausmachen, einen einzigen, auf dem nicht das Gepräge der Tyrannei und der Verfolgung laſtete? Woher tönen jene mächtigen Stimmen der Tribünen? Aus dem Kerker. Was macht dieſe ſcheußlichen Mauern berſten? Die Ueberfüllung mit Schlachtopfern. Hinter wem werden dieſe ungeheuern Riegel knarrend zugeſchoben? Wer ſchleppt dieſe traurigen Ketten? Wer erduldet dieſe abſcheuliche Agonie in geheimer Haft? Menſchliche Weſen ſind es, welche eine glänzende Erziehung genoſſen, im Schooß ihrer Familie und Freunde ein glückliches Leben führten, Söhne von Frankreich ſind es, welche eine gerechte und glänzende Popularität auszeichnete, unſere theuerſten Brüder ſind es. — Sehet, wie man ſie behandelt! Gleich gemeinen Verbrechern ſind ſie gebunden, verhöhnt, mißhandelt, eingeſperrt, leiden Hunger und Durſt und fallen als Beute aller erdenklichen Qualen und Beſchimpfungen! Ja, ja! und der nach ſeiner Luſt im Kerker umherwandelt, ſingt, lacht, tanzt und ſpringt, friſche Luft ſchöpft ſo viel ihm behagt, ißt und trinkt was und wann er Luſt hat, Beſuche empfängt und mit aller möglichen Rückſicht behandelt wird — iſt ein Elender, ein gemeiner Verbrecher, der am Pranger mit dem Brandmal bezeichnet worden!! O der Feigen! der Verfluchten! —

und ich, ich war unſinnig genug, anfangs an ihre Verheißungen einer neuen Aera für Frankreich zu glauben, alle meine ſchwachen Kräfte mit ſo viel Enthuſiasmus ihnen zu widmen, um bei dem großen Werk nicht müßig zu bleiben; oft mit Stolz jene breiten und fruchtbaren Gedanken, welche ich für gemeinſame Anſicht und allgemeinen Wunſch hielt, durch meine Feder zu verbreiten. — Ach! die Binde iſt gefallen, zerſtört iſt jenes Träumes Täuſchung! Aber dieſen Abend ſoll mein Irrthum bedeckt werden. — Armes Volk, du erwärmteſt die Schlange und boteſt deine Bruſt ihrem Stachel! Biſt du denn nicht mehr jenes Volk der Baſtille und der Julitage? —

Er war erſchöpft, keuchte, kalter Schweiß ſchwamm auf ſeiner Stirn, er konnte ſeine Philippica nicht fortſetzen, er mußte ſich auf den Stuhl niederlaſſen, er hatte zu viel und zu laut declamirt, ſeine Stimme zu heftig angegriffen, in ſeinen Verwünſchungen ſich erſchöpft, er konnte nicht mehr! Unfähig die heftigen Eindrücke zu bewältigen, die wüthenden Leidenſchaften, die ſein Blut kochen machten und wie ein brennender Blitz ſeine Seele entzündeten, zu beſchwichtigen und im Gefühl des Nachlaſſens aller ſeiner Kräfte bedeckte er das Geſicht mit beiden Händen und blieb in dieſer Stellung lange ſtumm und unbeweglich. Als er endlich dieſer Atonie ſich wieder enthob, waren ſeine Züge bleich und verzerrt, ſeine Augen matt und bleiern, ſein ganzer Körper ſchien aus den Fugen

und Banden gekommen zu ſein. In dieſem Augenblick hörte er jemand die Treppe heraufkommen, Tritte vor ſeiner Thüre und man klopfte an. Betroffen fuhr er mit einem Satz auf, ſtarrte nach der Thüre hin, raffte in Verwirrung ſeine Briefe und Journale ſchnell zuſammen, ſtopfte ſie alle in eine Schublade, ſchlug dieſe heftig zu, zwang ſich dann zu einiger Faſſung und ſprach langſam:

„Herein.“

Die Thüre öffnete ſich.

Ei, ei, mein Herr, ich glaubte bald, es ginge bei ihnen zu, wie bei den großen Herren, wenn es deren heut zu Tag noch gibt, ich glaubte, hier im Vorzimmer harren zu müſſen bis ihnen gefallen würde, das Zeichen zum Eintritt zu geben —

„Ei! du biſt's, Alfred? Guten Tag, mein Freund, nimm doch Platz. — Aber warum bleibſt du denn gerade vor mir ſtehen? Du biſt ja ganz unbeweglich und außer Faſſung! Was betrachteſt du mit blitzenden Augen, was willſt du auf meinem Geſicht leſen?“

Friedrich — fehlt dir etwas? — du biſt ſo blaß, deine Haare ſind ganz in Unordnung, dein Geſicht deutet auf eine ſchreckliche Ermattung — was iſt dir? ſprich doch, ich bitte dich, ſprich, du beunruhigſt mich —

Er antwortete obenhin: „ich habe ſchlecht geſchlafen und du weißt —“

Ha! nun bin ich auf der Spur! unterbrach ihn der Freund, indem er näher zu ihm trat um

ſeine Hand zu drücken, du hatteſt eine ſtürmiſche Nacht, eine jener Nächte, welche auf ihren finſtern und allzu ſchnellen Fittigen ein dem Gott der Liebe geopfertes Jahr des Lebens davon tragen. — Gar nicht übel, mein Herr Philoſoph! endlich ertappte ich dich einmal durch mein unvermuthetes Erſcheinen. Allerliebſt! nun komme mir wieder und halte mir Vorleſungen über meine ſogenannten Ausſchweifungen, komme mir wieder mit deinen Predigten über unſern Leichtſinn und über die Unbeſonnenheit unſeres Optimismus, ärgere mir wieder unſere hübſchen Mädchen mit deinen bedenklichen und grämlichen Mienen, mit deinen langſamen und feierlichen Worten und mit jenen Grundſätzen —

„Verſchone mich, mein Lieber, verſchließe dein Auge für alle Unordnung in meinem Zimmer, damit du nicht neuen Stoff zum Bekritteln findeſt und vorzüglich vergiß unſern Freunden gegenüber, daß du mich, ich bekenne es, auf eine höchſt unerwartete Weiſe hier auf der That ertappt haſt.“

Es ſei, kein Wort ſoll über meine Lippen kommen, jedoch nur unter einer Bedingung —

„Und dieſe iſt?“

Daß du mir haarklein die ganze Geſchichte dieſer glühenden, raſenden — raſenden, geheimnißvollen — othelloartigen Leidenſchaft erzähleſt, dieſer Leidenſchaft, welche wie ein verzehrendes Feuer deine Seele incognito entflammte und zur Sclavin der einem Paar Augen von Ebenholz oder von Azur entfahrenden Blitze machte. Nenne mir die Göttin

deines Herzens — ha! Zeit war es, daß ich zu Ende gekommen, der Teufel hole meine Beredsamkeit, die, bei meinem christlichen Glauben sei's geschworen, mich bald erstickt hätte!

Und er holte tief und lang Athem. Friedrich konnte ein lautes Auflachen nicht unterdrücken.

Vortrefflich mein Herr, lache immer zu — aber jetzt sage mir auch, wo der schöne Engel ist, der so anmuthig deinen Schlaf gestört, dein Kopfkissen so süß balsamirt hat? Wo ist er? Sprich! fuhr Alfred lustig fort, indem er mit seinen Augen das ganze Zimmer durchflog — ist das Engelchen vielleicht schon wieder zum Himmel aufgeflogen? Aber du, mein schöner Endymion, begnügtest dich hoffentlich nicht mit einem Strahl der Liebe auf deine verschlossenen Lippen —

„Laß mich, höre auf, ich bitte dich!" fiel Friedrich ein, weil der Irrthum seines Freundes ihm höchst unangenehm war und er auf der andern Seite sein eigentliches Vorhaben demselben doch nicht entdecken wollte — „schweige davon, du weißt ja, daß ein galanter Ritter sein Geheimniß bewahren und darin gerade das süßeste Glück suchen muß."

O! was das betrifft, bist du ein wahres Muster! auf Ehre, du bist ein Meister in Anspinnung einer platonischen Liebschaft und kein Student von ganz Paris ist so verschwiegen und so wenig prahlerisch wie du. Ich wäre wahrhaftig um eine Antwort verteufelt verlegen, wenn mich Einer fragte,

wer deine Prinzeſſin — wer deine Prinzeſſinnen ſind.

„Ich wäre deinetwegen freilich nicht in gleicher Verlegenheit: die allerliebſte Felicia —"

Vortrefflich, gerade dieſer Felicia wegen komme ich heute, antwortete luſtig Alfred: wir haben heute ein Frühſtück bei mir, Erneſtine und Carl, Luiſe und Heinrich, du, Felicia und ich.

„Ha! — aus welchem Grund, zu welchem Zweck?"

Scharmante Frage! das iſt doch zum Lachen! ei, um zu ſingen, zu trinken und zu lachen: das Liebchen und der Champagner hoch! um alles Uebrige mag der Teufel ſich bekümmern, wenn er Luſt dazu hat.

Dieſer wunderliche Einfall machte unſern Friedrich wieder ſtumm und verſenkte ihn für einige Augenblicke in tiefes Träumen, dann ſprang er plötzlich auf, fuhr mit der Hand über die Stirn und frug heftig:

„Wie viel Uhr iſt's?"

Alfred zog ſogleich ſeine Uhr, während Friedrich auf der ſeinigen, die am Kamin hing, nachſah. Das Reſultat dieſes beiderſeitigen Nachſehens erzeugte den zweifachen Ausruf:

Schon bald acht Uhr! rief Alfred voll Staunen.

„Acht Uhr!" wiederholte Friedrich in einem Ton, der auch ſeinem Freund ein Räthſel blieb.

Dieſer fuhr ſchnell fort: wir müſſen eilen, mache dich ſchnell fertig und dann ſogleich fort!

„Und warum nicht?“ murmelte Friedrich vor ſich hin, „hier oder anderswo, was liegt daran? im Gegentheil, ich will lieber — in zwei Minuten“ fuhr er haſtig fort, „bin ich ganz der deinige!“

Er trat nun vor den Spiegel, ordnete ſorgfältig ſeine Haare, legte mit Geſchmack ſeine Halsbinde um, zog ſeinen ſchönſten Frack an, trällerte eine Melodie aus dem Barbier von Sevilla und ſteckte ſeinen ganzen Geldvorrath aus dem Secretair zu ſich.

Ei, das iſt ganz überflüſſig! ſprach der Freund, der nicht ohne Erſtaunen alle dieſe Manövres beobachtet hatte, ſpielen werden wir nicht, alſo bedarfſt du nur ſo viel Geld, als man gewöhnlich in der Taſche trägt.

„Bah! wer kann das wiſſen? wenn ich nun heute gerade Luſt hätte, dieſes erbärmliche Metall hierhin und dahin auszuſtreuen?“ fiel er ein, indem er die letzten Geldſtücke in ſeine Taſche ſchob und damit klimperte.

Wie du willſt, mein Freund, aber bekennen muß ich dir, daß du mir dieſen Morgen höchſt originell vorkommſt. Jetzt fort zum Frühſtück. Wo haſt du Stock und Handſchuhe?

„Da ſind ſie, fort!“

Arm in Arm gingen ſie munter die Treppe hinab. Beim Vorübergehen an der Wohnung des Thürſtehers blieb Friedrich ſtehen, klopfte leicht dem Was iſt das und frug, als das dicke Geſicht in dem Fenſterchen erſchien:

„Franz, kein Brief für mich?“

Nein, Herr Friedrich.

Bitter murmelte er: „auch meine Mutter vergißt mich! ein Grund mehr. — So warte doch!“ rief er Alfred nach, der ſchon weit vorauseilte.

Sie gingen ihres Weges. — Die Uhr der Sorbonne ſchlug Acht.

Il parlera de l'avenir avec de célestes espérances; il traitera le reste du monde avec un dédain fastueux; il cachera ses larmes sous l'ironie et la jactance.

G. Blanche.

— Et quand tu seras là, insensé
— N'importe, je ne serai plus ici, je serai là.

J. Janin.

IV.

Die ſpaniſchen Mönche.

Sie kamen an, nachdem ſie mit der Ungeduld erwartet worden, welche gewöhnlich die Hoffnung auf irgend ein Vergnügen erregt. Die Tafel war ſchon geordnet, eine wahre Studententafel in Gala, mit Freimüthigkeit, Herzlichkeit, geſundem Appetit als Gäſten und wahrem Glück als Mundſchenk. Nach gehöriger Auswechſelung biederer Händedrücke unter den Männern und einer nur ſehr wenig ceremoniöſen Begrüßung der Damen nahm man um die Tafel Platz. Felicie war die Königin des

Festes. Diese Felicie war ein köstliches und seltenes Liebchen, gutmüthig, lebhaft, reizend, jung, hübsch, von Champagner aufgeregt und liebte jetzt erst zum dritten Mal. Alle ihre Reden, ihr ganzes Thun und Lassen zeigte von so viel Offenherzigkeit und Ehrlichkeit und von so wenig Ansprüchen, daß man sich unwillkürlich zu ihr angezogen fühlte und sehr bald mit ihren Worten, Wünschen und Handlungen sympathisirte. Es war wirklich schade, daß sie etwas zu blond war und beim Sprechen ziemlich schnarrte, obgleich dieser letzte Fehler nicht selten ihrer Beredsamkeit einen eigenthümlichen Accent verlieh und ihre Reize gewissermaßen pikanter machte. Hörte man ihr klingendes Organ, welches im Drang der Empfindungen jenes natürliche Hinderniß stürmend überwand, die seltsamsten Paradoxen über die jetzigen socialen Zustände ihres Geschlechtes mit Kühnheit aufstellen, mit unwiderstehlichem Feuer vertheidigen und durchführen, so mußte man das Mädchen mit Staunen betrachten, nicht selten sogar mit Bewunderung, man vermißte dann mit Befremdung an ihr die schwarzen Locken einer Provencalin und die brennenden Blicke einer Andalusierin. Felicia hatte als die eigentliche Dame vom Haus den obersten Platz an der Tafel, zu ihren Seiten saßen Carl und Heinrich. Jener war in der Künstlerwelt bereits durch einige glückliche Entwürfe sehr hübscher Miniaturbilder und vorzüglich durch den Kopf einer allerliebsten Frau bekannt, welche ohne Wissen ihres Mannes ihm ge-

ſeſſen hatte; Heinrich war ein jovialer Student, der nicht ohne einen Anſtrich von bon ton im Namen der Rechtswiſſenſchaft und der Gerichtshöfe monatlich ein hübſches Sümmchen verzehrte. Erneſtine und Luiſe waren zwei holde Geſchöpfchen, welche ziemlich ſorglos auf dem Strom des Lebens ſich hinabgleiten ließen und dabei nur um das Andenken an den vergangenen Abend, an die Freude des heutigen Tages und an eine Hoffnung für Morgen ſich hielten, Alles darunter und darüber vergaßen. Der lebhafte und luſtige Alfred lachte unaufhörlich mit ihnen; den Schlußſtein bildete Herr Friedrich.

Die Sitzung begann unter Witz und Scherz, reichlichen Toaſten und jenem ſchallenden Gelächter, welches eine ganze Straße belehrt, daß in einem Haus Studenten frühſtücken. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt freilich nicht die Rede von ſteifer Etikette, in regelmäßige Falten gelegten Geſichtern, von Amtsmienen, faden, abgezirkelten Redensarten, kalter und genau abgemeſſener Haltung, noch von jenem ausdrucksloſen ewigen Lächeln, welche in einem vergoldeten Salon uns überall aufſtoßen, wie ein Diener des Handelsgerichts verfolgen und uns erſt wieder freilaſſen, wenn wir von Ermattung und Langeweile ganz erſchöpft ſind. Am Studententiſch frägt man nicht lange, ob das Brod gebrochen oder geſchnitten, die Serviette auf dieſe oder jene Weiſe gebraucht, die Lippe mit dem edlen Wein kaum benetzt werden ſoll, und eben ſo we-

nig nach ſclaviſcher Beugung unter das Joch jener lächerlichen Geſetze, die einen Mann in eine Gliederpuppe verwandeln, welche an den Fäden der Convenienz ſich zierlich und peinlich bewegen muß. Bei den Studenten begnügt man ſich einfach damit, glücklich zu ſein und zwar jeder Einzelne auf ſeine eigene Weiſe, dem Theekeſſel zeigt man die Thüre.

Mit dieſem fröhlichen Verein contraſtirte Friedrichs bleiches Geſicht und trat finſter aus dem Ganzen hervor. An ſeinem letzten Tag, wovon bereits ein Theil in das ewige Nichts zurückgekehrt war; im Angeſicht der gezählten Stunden, der letzten Stunden, welche die Sanduhr Korn für Korn verſchlang; trotz aller Anſtrengungen, ſich das Ausſehen eines Unbefangenen zu geben und der Geſellſchaft ſich äußerlich anzupaſſen, grimmaſirte er nur mit ſeinem Lächeln und verſchleierte ſeine Luſtigkeit ſtets mit trüben Wolken: der Selbſtmord nagte an ſeiner Seele. Bald bemerkten auch die Freunde die dumpfe Aufregung in ſeinem Innern, deren Herr zu werden er ſich umſonſt bemühte; ſie wollten durch eine belebtere, rauſchende, ſtürmiſche Converſation, durch Becherklang und Geiſt des Weines die Stirn aufheitern, welche unter ungewöhnten Falten ſo düſter und ſorgenvoll erſchien.

Was ſoll das ſein, frug Alfred, ein Glas Rothwein hinabſtürzend, du ißt nicht, du trinkſt nicht, du ſchneideſt Geſichter? Meine Damen, ich

empfehle ihnen den jungen Herrn, er verlebte eine stürmische Nacht.

„Ein schlechter Angriff!“ antwortete Friedrich seine Züge zur Freundlichkeit zwingend, „du führst keinen ehrlichen Krieg und diese Damen würden mir es nie verzeihen, wenn —“

Boshaft lachend fiel Felicie schnell ein: ha, ha, ha! errathen! nicht wahr Herr Friedrich, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er?

Vortrefflich! vortrefflich! rief die ganze Gesellschaft.

Wie heißt ihre liebe Freundin? frug Luise wie gedankenlos, indem sie einen Blick des Einverständnisses auf Ernestine warf.

Diese antwortete im Ton leichter Ironie: wahr ist es, niemand kennt sie und gewaltig langweilig ist es, nicht einmal zu wissen, ob sie jung, hübsch, liebenswürdig, überhaupt ein gutes Mädchen ist. Nun heraus mit der Sprache: wie heißt ihr Liebchen?

Beide Fragen erweckten in Friedrichs Seele so viele brennende Schmerzen, daß sie ihm nothwendig mißfallen mußten; langsam verlangte er ein Glas Wein, wendete sich ohne zu antworten an den Maler, welcher Brodkrumen in Gestalt einer Birne knetete.

„Nun Carl, was gibt es Neues in deinem Atelier?“

Gar nichts, die Muße der Kunst ist noch immer in ihrem Aufschwung und Glanz, in Begeisterung und Verve und in der fruchtbaren Auf-

faſſung der Natur beengt, ſie ſchmachtet noch immer unter einem verkrüppelten Niveau, ſchloß ihre ſtrahlenden Fittige, ſagte Lebewohl den letzten Ausſtrömungen des Himmels und hat endlich ſelbſt ſich einverſtanden erklärt mit ihrer Verſtoßung aus der Gegenwart durch eine Zwergepoche, welche von ihren hohen wankenden Stelzen herab ſie erſticken möchte. Mein Freund, die Kunſt ſchläft, um neue Kraft zu gewinnen und beim erſten Sonnenſtrahl, der ſie wieder beleben wird, majeſtätiſch ſich zu erheben. — Dieſe im Ton eines Kunſtjüngers ausgeſprochene, beinahe declamirte Phraſe gab der ganzen Unterhaltung eine ernſtere und intereſſantere Wendung. Die Damen ſchmollten anfangs, unterwarfen ſich aber endlich, Felicie war von allen am wenigſten unzufrieden. Als Friedrich das Wort nahm, um dem jungen Künſtler zu antworten, lag ein Ausdruck ſo tiefer Melancholie und innigen Leidens auf ſeinen Zügen, daß alle ſchmerzlich davon berührt wurden, obgleich das ſchöne Geſicht, welches ein vorſchneller und ſchrecklicher Tod bald verſchlingen ſollte, dadurch in der That nur einen intereſſanteren Character männlicher Würde gewann.

„Ja, ja, heut zu Tag fehlt Luft für jede breite Bruſt, unſere krankhafte Geſellſchaft iſt durch ihre ſchmutzigen Leidenſchaften nur auf ihre kräftigſten Articulationen beſchränkt, das Vaterland ſchmachtet in Trauer gehüllt und hat ſeine mächtige Stimme nur noch, um die herzzerreißenden Seufzer ſeiner Schmerzen einmüthig hören zu laſ-

sen. Ha! welche gräßliche Last wälzte der auf sein Haupt, welcher diesen scheußlichen Abgrund gegraben, den Verwünschungen Aller sich bloßgestellt und niederträchtig genug war, seine eigene Mutter zu beflecken! Alle Seelen, die voll Unwillen über solchen Verrath zu Gott auffliegen, aus Ueberdruß und Verzweiflung ihre irdische Hülle zerbrochen haben, werden dort oben ihre Anklage in blutiger Schrift dem Richter vorlegen!" Belebter und in feierlichem Ton fuhr er fort, „meine Freunde, ist man in seinen süßesten Hoffnungen betrogen, sieht man mit Wuth seine köstlichsten Träume verschwinden, seine wonnigsten und seligsten Gefühle vergiftet, so kann man nur noch in seinen Mantel sich hüllen und der Welt Lebewohl sagen."

Diese Worte trafen das Ohr der Gesellschaft wie der plötzliche Ton der Todtenglocke, betroffen sahen sich Alle an.

Voll innigen Gefühls erwiederte Heinrich: lieber Friedrich, welch seltsamer Ton! welche unheimlich sonderbaren Worte! Du siehst alles in zu finstern Farben, du treibst die Sachen auf die äußerste Spitze, oft das Schlimmste von allem. Meines Erachtens ist es männlicher und besser, mit Stolz den Kampf zu bestehen, als aus Verachtung oder Eckel von seinem Posten zu entfliehen. Seid ihr nicht Alle meiner Ansicht?

Alle riefen eines Tones: gewiß, er hat Recht!

Der Künstler fuhr fort: und hörten wir nicht, wie der beredte Gläubige im Ton der Propheten

und Apostel jene Worte der heiligen Schrift der Welt zurief: die Freiheit ist das Brod, welches die Völker im Schweiß ihres Angesichts gewinnen müssen. Viele beginnen zwar mit Eifer, aber ermatten und lassen ab, bevor die Zeit der Ernte gekommen ist.

Friedrich murmelte mit leichtem und alles Feierliche verlierenden Ton, indem er eine Nuß ergriff und langsam schälte: „ich bin vielleicht einer dieser Letztern."

Carl fuhr fort: zuvor hatte der edle Priester gesprochen: ihr bedürft vieler Geduld und eines nie ermattenden Muthes, denn ihr werdet nicht an einem Tag siegen.

Voll Kummer und Wehmuth senkte Friedrich das Haupt.

Alfred gab seiner Felicie einen Wink, die auf dem Kamingesimse in einer Reihe aufgestellten Champagnergläser herbeizubringen und rief: ei zum Henker! dies alles ist zehntausendmal zu ernsthaft für unser Frühstück und für diese schönen Damen. Mein armer Friedrich, ich las irgendwo, daß die ganze Frage gehörig wissenschaftlich erörtert sei, wenn man einen mit Trüffeln gefüllten Bauch an das Feuer setze und ein Buch über die Unsterblichkeit der Seele auf den Boden werfe.

Nun, das lasse ich mir noch gefallen, unterbrach ihn Ernestine sehr liebenswürdig, ich glaubte schon die Herren wollten uns eine Leichenpredigt zum Desert vorsetzen.

Im Ton des Aergers und faſt ernſthaft ſchmollend fügte Luiſe hinzu: meine Liebe, am beſten iſt es wohl, wenn wir gar nicht mehr auf ſie horchen und uns ganz unter uns unterhalten.

Einen Augenblick Geduld, meine Damen! Bevor ſie ihren Zeitvertreib beginnen, laſſen ſie mich unſerm Friedrich ein gutes Recept verſchreiben, ein Probatum gegen jeden traurigen Gedanken. Höre mich Friedrich, paſſe wohl auf: überfällt dich irgend ein Kummer oder Aerger, ſteigt Kopfweh in dir auf und erfüllt dich mit ſchlechten Gedanken, ſo verſuche mir zu Liebe das leichteſte Mittel, ſie zu verſcheuchen und dich aufzuheitern, nämlich: lies ſiebenmal nach einander die Abhandlung Newtons über die Indifferenzialrechnung nach der Ueberſetzung des Louis Georges Leclerc Graf von Buffon, welche ich in meiner Bibliothek zu beſitzen die Ehre habe.

Und der luſtige Amphitryon zeigte mit ſtolzer Miene ein einziges und ſehr beſcheidenes Fach, worauf ohngefähr dreißig Octavbände ſehr anmuthig über und durch einander lagen. Das Homeriſche Lächeln war wieder gefunden, ſogar Friedrichs Stirn klärte ſich auf.

Halb ſich erhebend bat Fräulein Luiſe: ich bitte um das Wort: zu dem gegebenen Recept füge ich zwei Vaudevilles von Robins.

Und ich Felicia, die Politikerin, wie ſie alle wiſſen, rathe noch zu vier Columnen des Moniteurs.

Und ich Erneſtine, die Vielleſerin, funfzehn Seiten von B.....

Und ich, der Künſtler von der Galerie Vero, eine im Vorübergehn zu zeichnende Skizze von Gros, Gras und — Bürger, mit drei Küſſen einer alten Witwe zu Belohnung.

Und ich — und ich — und ich —

Es entſtand das Getöſe und Gelärme einer wahren Blocksbergsnacht. Friedrich allein hatte ſeine Augen wieder auf den Teller geſenkt und war in ſein Brüten zurückgeſunken.

Alfred warf ihn mit einer Brodkugel und rief ihm zu: nun, du ewiger Träumer, was haſt denn du zu unſerm Recept beizutragen?

„Was ich beizutragen habe?“ antwortete Friedrich raſch und kräftig, indem er ſeine Serviette wegwarf und aufſprang, — „eine Seite aus dem Plato mit dem letzten Wort, welches der ſterbende Mirabeau ſchrieb!“

Schlafen! ſchrie Felicia erſchrocken auf.

Zugleich riefen die beiden andern Damen: ach! wenn er im Stand wäre, einen tollen Streich auszuführen!

Und Alfred fiel erblaſſend ein: du willſt doch nicht einen Selbſtmord begehen?

Alle verließen ihre Plätze und umringten ihn. Friedrich begriff an dem Schrecken, den ſeine letzten Worte erregt hatten, daß er halb und halb verſtanden war. Schnell ſuchte er die Geſellſchaft auf andere Gedanken zu bringen:

„Verſteht ihr denn keinen Scherz? Seid doch nicht ſo kindiſch, ihr habt gar nichts zu befürchten!“ und er zwang ſich zu einem Lächeln.

So ſprich doch, du Henker! ſprach Alfred, indem er ihm heftig die Hand ſchüttelte, während alle Uebrigen mit Theilnahme und Herzlichkeit um ihn ſich drängten und ein Gleiches thaten.

Luiſe ſetzte hinzu: heut zu Tag erlebt man ja ſo viele Selbſtmorde, man bekommt in den Journalen nichts anderes mehr zu leſen.

Der Maler begann: ſieh, mein Friedrich, für einen jungen Mann bleibt Selbſtmord immer etwas Unverzeihliches, immer, ausgenommen ob des höchſten Gefühls der Vaterlandsliebe.

Ach ja! wie zum Beiſpiel jene ſpaniſchen Mönche unter dem Kaiſer —

Bſt! beſter Heinrich, ſie erinnern da an einen herrlichen Zug, der mir ganz bekannt iſt, ich bitte um die Erlaubniß, dieſe Geſchichte erzählen zu dürfen, während Alfred die beiden Pfropfe ſpringen läßt.

Dieſer Vorſchlag fand einſtimmigen Beifall, die ganze Geſellſchaft nahm ihre vorigen Plätze wieder ein und Felicie begann alſo:

Es war am achten November 1808; immer ſiegreich unter Napoleons mächtiger Aegide, hatte die franzöſiſche Armee ſo eben einen neuen glänzenden Lorbeer zu ihrem Ruhm gefügt: Burgos öffnete ſeine Thore. Das Schickſal verfluchend hörte die Hauptſtadt von Altcaſtilien die Fanfaren

der Sieger: und die kriegerischen Harmonien der Triumphgesänge der französischen Regimenter. In ihren tiefen Falten die Namen der eroberten Städte tragend, wehte die dreifarbige Fahne stolz auf den abgetragenen Mauern und winkte nach Madrid hin. Durch die einsamen Straßen defilirten französische Truppen im Paradeanzug. mit dem Gewehr im Arm, sie äußerten ihren Stolz auf den so eben errungenen Erfolg und nahmen mit Enthusiasmus Besitz von diesen schweigenden und finstern Quartieren, wo in langen Zwischenräumen hin und wieder einzelne schweigende und finstere Bewohner sich zeigten. Indessen frugen sich die alten Schnurrbärte gegenseitig mit besorgten Blicken: der militärische Pomp, der Rausch des Sieges, das Gepränge des Vivatgeschreies vermochten nicht alle ihre Gedanken zu fesseln. Die Alten zogen unter diesen grauen, mit zahlreichen aufgepflanzten oder eingelassenen Kreuzen bezeichneten Mauern voll unwillkürlichen Schauers vorüber: eine tüchtige Cavalleriecharge auf offenem Feld, inmitten der Kanonen und des Gewehrfeuers hätte ihnen ohne Zweifel besser gefallen. Während der Kasernirung ereignete sich eine bewunderungswürdige und Schauder erregende Scene. Am Nordende von Burgos stand ein altes Mönchskloster, dessen friedliche Pflichten und fromme Gebete die Besetzung der Stadt unterbrochen hatte: auf einen Befehl des Superiors versammelten sich alle Brüder in der Kapelle. Alle standen um die Kanzel her, hörten aufmerksam und

mit tiefer Erschütterung ihres Oberhauptes feierliche Anrede. Er sprach sehr ernst, aber rasch, feurig, unwiderstehlich hinreißend, mit zahlreichen, sich drängenden, mächtigen und imponirenden Gesten, Schweiß rann über seine kahle Stirn und Unheil verkündende Blitze brachen aus seinen rollenden Augen hervor.

„Brüder," rief er mit der ganzen Gewalt seiner bebenden Stimme, „ein Tag der Schmach und der Schande ist über unser Vaterland angebrochen: heute, ja in diesem Augenblick ist Burgos durch das französische Heer beschimpft und besudelt; hört ihr das Geschrei aus der Ferne? hört ihr das Nahen der Fremdlinge? Das heilige Kreuz des Priesters mußte sich beugen vor dem Bajonnet des wilden Soldaten und dieses Kloster, welches bis heute uns beschirmte, worin wir unsere Tage beschließen und unsern letzten Seufzer in Frieden aushauchen sollten, wird gewiß bald unter das Joch der unverschämten und anmaßenden Sieger sich beugen müssen. Brüder, meine Brüder! Erniedrigung, Verspottung, Beleidigung, Verachtung, Hohngelächter, dies alles harret eurer, sie setzen euch den Despotismus der Barbaren und das wilde Gesetz des Stärkern entgegen. Wollen wir unsere Häupter ruhig darunter beugen? Sollen wir feig den Fuß dieser Verhaßten küssen, die nur das Loos der Schlachten zu unseren Herren gemacht? Brüder, das ganze edle spanische Land hat sich voll Wuth und Schmerz erhoben, für seinen glühenden

Durſt trank es bis jetzt zu wenig des feindlichen Blutes, es ruft ſeinen Kindern jetzt zu: Rache! Tod den Franzoſen! Rache im Namen Gottes! Rache!“

Ein dumpfes Gemurmel des Schauders und des Zorns rieſelte durch die Halle.

Dieſe im Lauf der Zeit geborſtenen Gewölbe, dieſe uralten gothiſchen Pilaſter, die Gruppe der Mönche, über deren Geſichter die ſchwarzen Kapuzen tief herabhingen, die Finſterniß der Kirche, welche in dieſem Augenblick noch ernſter und trauriger ſich zu verdunkeln ſchien, gewährten zuſammen einen höchſt ſchaudervollen Anblick. Mit Feuer fuhr der Greis fort:

„Nein, es wird dem Vaterland nicht an Rächern fehlen! Burgos, du wirſt nicht alle deine Söhne verleugnen! Brüder, was iſt ein mit Schande beflecktes und dem Unglück zum Fraß hingeworfenes Leben? Brüder, was iſt das Leben, wenn man ſein Haupt nicht mehr ohne Scham vor den Männern erheben darf? So dienen wir denn dem Vaterland durch ein edles, erhabenes Opfer: Brüder, ſterben wir für das Vaterland! ſterben wir für Spanien, indem wir ſeine furchtbaren Feinde in ein Grab mit uns hinabreißen! Unſer Sarg gehe dem ihrigen voran, unſere Todesgeſänge ſollen zu ihrem Todeskampf ertönen!“

Die letzten Worte des alten Mönchs verloren ſich in dem feierlichen Schwur, welchen alle Religioſen ſogleich einſtimmig ſprachen, indem ſie ihre

Arme zu dem großen Chriſtusbild auf einem der Altäre emporſtreckten; ſie ſchwuren Alle, für Spanien zu ſterben. Der Superior eilte von der Kanzel wieder herabzukommen, um auch ſeine Stimme bei dieſem Vertrag des Todes, wobei man Gott zum Zeugen anrief, ertönen zu laſſen. Hierauf umarmte er alle ſeine Brüder, ertheilte ſchnell die nöthigen Befehle und verließ dann das Kloſter.

Alle Religioſen ſanken auf die Kniee und beteten mit glühender Andacht. Der Tag neigte ſich, ein bebender Schimmer, einige ſchwache Strahlen drangen noch, immer ſchwächer werdend, durch die Fenſter herein und ſchon war die Kapelle in das Dunkel gehüllt, welches den heiligen Orten ſoviel Majeſtät verleiht. Sie beugten ihre Stirnen hinab auf die grauen, halbverwitterten Steinplatten und verließen alsdann langſam die Kirche, um jeder in ſeiner Zelle die Rückkehr des Superiors zu erwarten. Wer ſie geſehen, unter dem Gewölbe des Schiffs, in der Hülle des Abenddunkels, mit auf der Bruſt gekreuzten Armen und gebeugtem Haupt langſam dahinſchwebend, daß ſie kaum mit ihren Sandalen den Boden berührten, hätte ſie für Geiſter halten müſſen, welche ihren Grabtüchern ſich entwunden, um den Lebenden einen nächtlichen Beſuch abzuſtatten. Aber bald wurde dieſe feierliche Stille unterbrochen, der Superior kehrte zurück, die Kloſterglocke erwachte auf der Höhe ihres ſpitzen Thurmes und klang weithin mit ihren raſchen Schwingungen. Abermals verſammelten ſich die

Mönche. Ihr Vater trat zu ihnen mit aufgeheiterten Mienen: der Zweck ſeines Ganges aus dem Kloſter war erreicht.

Mit Energie und mit einem Klang der Stimme, der eben ſo unbeſchreiblich war, wie der Ausdruck ſeines Geſichtes, das in übernatürlichem Glanz zu ſchimmern ſchien, begann er alſo: „Brüder, wir werden unſer Opfer glorreich vollbringen können, der Himmel ſchenkt unſerm heiligen Entſchluß ſeinen Beifall, hört: ein ganz vollſtändiger franzöſiſcher Generalſtab wird bald in unſerm Kloſter einkehren, trunken von Wonne und Siegesrauſch und eben ſo vollſtändig wieder hinausgehen, aber, meine Brüder, nur in ſeine verwünſchten Särge eingenagelt. Auf! meine Brüder, ermuthigt eure Geiſter, bereiten wir alles zu dem Feſt, zeigen wir uns heiter und guter Dinge, rufen wir ein Lächeln auf unſere Lippen zurück, damit wir unſere Gäſte auf das anmuthigſte empfangen und ihren Eintritt in dies Haus ſegnen können. Unſere Mönchskutten werden freilich zu ihren glänzenden Uniformen nicht gut paſſen, aber das Grab wird alles ausgleichen! Brüder, an die Arbeit! Brüder vollenden wir im Namen Spaniens und Gottes!“

Die ganze Gemeinde traf alle Anſtalten zu einem glänzenden Empfang, das düſtere Refectorium wurde ſchleunig in einen Banketſaal verwandelt, ſo thätig zeigten ſich alle Mönche, daß die vielfältigen Verrichtungen bald vollendet waren.

Endlich öffneten ſie das Thor des Kloſters und einige Minuten ſpäter erſchienen die Franzoſen.

Hier hielt Felicie einen Augenblick inne, ein ſeltſames Zittern ihrer Stimme verkündete vorhin ein, daß ihre Erzählung mit einer ſchauderhaften Kataſtrophe endigen würde.

Alfred rief mit ſeiner gewöhnlichen Luſtigkeit: auf, Freunde, die Gläſer in die Hand! aufgepaßt: in die Hand! fertig! an! Feuer! und ſie tranken, während ein zweiter Pfropf knallend an die Decke ſprang und der weiße Schaum duftend aus der Flaſche emporquoll.

Friedrich hatte die ganze Erzählung mit der ernſthafteſten Aufmerkſamkeit angehört und wendete ſich nun wieder an die Erzählerin: „nun, ſchöne Felicie, was geſchah weiter mit den Mönchen? Erzählen ſie zu Ende, ich bitte ſehr.“

Recht gern, antwortete ſie, obgleich es höchſt traurig iſt, dergleichen erzählen zu müſſen. Die armen Franzoſen! — Ich ſagte vorhin, daß ſie in dem Kloſter angekommen: alle Mönche waren mit dem Superior an der Spitze ihnen entgegen gegangen, es war eine glänzende Geſellſchaft von Officieren, die Mehrzahl noch jung, in der Blüthe des Lebens und ſchon mit dem Stern der Tapfern geſchmückt. Mit allen Zeichen offener Heiterkeit führte man ſie in den ſchön eingerichteten Saal, die guten Officiere waren entzückt darüber, daß man ſie ſo ſtattlich beherbergen wollte. Das Banket begann, vortreffliche Gerichte und alte Weine

erfreuten die Gäſte. Dieſe, in den Feldzügen herangewachſenen Soldaten kümmerten ſich bei ihrem unaufhörlich abentheuerlichen Leben in den Bivouaks nur höchſt ſelten um den morgenden Tag, dachten in der Regel nur an ihren Obergeneral und an ihren Degen, hier hatten ſie nur langweilige Zenobiten, ſchwache, durch Faſten und Mortification abgehagerte Mönche erwartet, um ſo mehr, da auf Spaniens Boden das verzehrende Feuer des Himmels in ſolchen ſtillen Einöden die Einbildungskraft ſteigert, der Nationalcharacter und die heilig verehrten Nationaltraditionen blinden Glauben und eine blinde Andacht befördern, ſelbſt die unbedeutendſten gottesdienſtlichen Verrichtungen zu wundervollen Myſterien erheben. Auf dieſem Boden der Sieſta, der Eiferſucht und des Dolches, der Ruhe und der Liebe, der Mönche und der Inquiſition hatten ſie als Fremdlinge und Feinde eine ſo zuvorkommende Gaſtfreundſchaft und treffliche Bewirthung unmöglich erwarten können, um ſo behaglicher überließen ſie ſich jetzt allen Genüſſen und der allgemeinen Luſt.

Nachdem man zwei volle Stunden an der Tafel zugebracht, befahl endlich der Superior mit lauter Stimme: daß man einen Schlauch von Bockshaut herbeiſchaffe, welcher nach ſeiner Verſicherung den beſten Wein von ganz Spanien enthalten ſollte. Aller Augen blitzten vor Freude bei dieſem Befehl, man begrüßte den ehrwürdigen Vater mit einem allgemeinen Lebehoch.

Der jüngſte der Officiere rief luſtig aus: geht es ſo zu; ſo werde ich Mönch zu Burgos, ſobald eine Kugel mir irgend ein Glied genommen hat.

Ein Anderer fiel ein: beſſer iſt es, wahrhaftig beſſer, als im Invalidenhaus zu Paris!

Ein dritter, durch eine breite Narbe auf der Stirn und Epaulette mit Sternen ausgezeichneter Officier fügte hinzu: Kameraden, ich trage darauf an, daß wir für dieſen alten wackern Mönch, der unſere Ankunft ſo feſtlich begeht, den Adler der Ehrenlegion verlangen.

Einverſtanden! bewilligt!

Der erſte Redner nahm wieder das Wort: und wollt ihr, mein ehrwürdiger Vater, Großkreuz werden, ſo verſorgt euch nur mit tüchtigem Vorrath, eilt damit voran und erwartet uns eines Tages zu Madrid, ſo wie unſer Kaiſer ſeine Geſchäfte betreibt, werdet ihr dort nicht lange auf uns warten dürfen.

Dieſe unbeſonnene Prahlerei empörte die Mönche; Wuth äußerte ſich in ihren plötzlich verzerrten Zügen; mit ſo drohenden Blicken ſchienen ſie alle des Superiors Befehle zu verlangen, daß die Franzoſen bei kaltem Blut gewiß mißtrauiſch geworden wären: der Vater Superior blieb ruhig, unbeweglich.

Dann erhob er ſich und rief: auf! einen Becher auf die Geſundheit des Kaiſers! einen zweiten auf die Geſundheit der unüberwindlichen Armee der Franzoſen! einen dritten auf das Heil des glorreichen Frankreichs!

Ganz unbefangen und ohne alle weitere Umstände nahm er die Becher aller Gäste nach einander, tauchte sie in den offenen Schlauch und sendete sie, bis an den Rand gefüllt, ihren Besitzern zurück. Sobald Alle versorgt haben, erhob er sich:

Meine Herren, sie sehen, daß wir sie ohne viele Umstände und außerordentliche Vorbereitungen ganz wie Freunde behandeln. Der Wein, welchen wir hier trinken wollen, wäre freilich besser geworden, wenn man ihn vorher auf Flaschen gefüllt hätte, aber dies hat nichts zu bedeuten, der leichte Schlauchgeruch wird sich verlieren, sobald sie seine köstliche Blume und seinen vortrefflichen Geschmack gekostet haben. Auf, meine Tapfern, stehend wollen wir den ersten Toast ausbringen! Auf, und die Becher geleert bis auf die Nagelprobe!

Alle erhoben sich freudig, Napoleons Name wirkte stets elektrisch auf diese tapfern Soldaten. Man trank den alten spanischen Wein. — Aber kaum waren die Becher geleert, als Zeichen der Zufriedenheit und der Freude über die Erfüllung einer mit Ungeduld gehegten Hoffnung bei allen Mönchen sich kund gaben. Mit der Heiterkeit eines Märtyrers hob der Superior die Blicke zu dem hohen Klostergewölbe empor, als wollte er Gott für einen Beweis besonderer Gnade danken. Auch diese Bewegung entging dem von vielem Trinken schon erhitzten Generalstab. Auf die dringenden und wiederholten Bitten der Brüder wur-

den die Becher aus dem Schlauch noch oft gefüllt, bald herrschte Trunkenheit in der geweihten Halle und bacchische Lieder ertönten in dem alten Raum, der bisher nur fromme Psalmodien gehört hatte: das furchtbare Drama näherte sich seiner Peripetie. Im Augenblick, als die Stimmen aller Officiere einen lustigen Refrain im Chor wiederholten, eines jener freudesprudelnden Gesänge aus Frankreich, winkte der Superior seiner Gemeinde. Sogleich verließen die Religiosen ihre Plätze, eilten alle in eine Ecke des Refectoriums, bildeten den Franzosen gegenüber eine dreifache Linie, sahen den Superior vor der vordersten sich aufstellen und schienen sich in einem Augenblick der Stille zu sammeln. Betroffen von diesem seltsamen Benehmen hörten die Officiere plötzlich auf zu singen und verstummten. Der Superior machte das Zeichen des Kreuzes und unterbrach die feierliche Stille durch die Intonation jenes schauerlichen Gesanges:

De profundis clamavi ad te, Domine.

Die Mönche antworteten auf diesen Gesang der Todten:

Domine, exaudi vocem meam.

Der Superior sang weiter:

Fiant aures tuae intendentes: in vocem deprecationis meae.

Abermals antworteten die Mönche und so ging es abwechselnd weiter bis zum Ende des Psalmes.

In einer Art von besinnungslosem Taumel betrachteten die Franzosen dieses unerhörte Schau-

ſpiel und als der Geſang für die Todten zu Ende war, als alle dieſe Mönche mit blitzenden Augen und Unheil verkündenden Blicken gleich nächtlichen Raben ſie anſtarrten, ſträubten ihre Haare ſich empor und ihre Geſichter bedeckten ſich mit kaltem Schweiß. Vielleicht ahneten ſie, welcher furchtbaren Weihe Opfer ſie werden ſollten! Dennoch trat einer von ihnen hervor und wendete ſich entſchloſſen und mit Hoheit an die Mönche:

Was ſoll dies alles bedeuten? Wären wir hier von Verräthern umgeben?

Sogleich folgten alle Officiere ſeinem Beiſpiel und legten ſeine Frage wiederholend die Hand an den Degen. Unbeweglich blieben die Mönche, nur auf ihren Lippen zuckte ein Lächeln der Verachtung. Ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, ohne die mindeſte Regung zu verrathen, antwortete der Superior, indem er mit ſeinem Finger auf den gepflaſterten Boden deutete:

Meine Herren Franzoſen, binnen einer Viertelſtunde liegen ſie alle auf dieſen Boden hingeſtreckt!

Liegen ſie alle auf dieſen Boden hingeſtreckt! wiederholten die Mönche in dumpfem Grabeston.

Und der Superior fügte mit bitterm Spott hinzu: um auszuruhen von ihren Strapatzen und den Tag des Abmarſches nach Madrid zu erwarten.

Um auszuruhen von ihren Strapatzen und den Tag des Abmarſches nach Madrid zu erwarten, wiederholten abermals die Mönche in gleichem Ton des Spottes.

O der edlen Sieger, welche ihren Wirth an seiner Tafel beleidigen! O der edlen Krieger, welche den Gruß der Gastfreundschaft mit Hohn und Drohungen erwiedern! Ha! glauben konnten sie, daß die Spanier niederträchtig genug seien, über das Unglück ihres Vaterlandes sich zu freuen und mit offener Herzlichkeit ihren Unterdrückern die Hand zu bieten? Glauben konnten sie — nein, Spanien hat bessere, treuere Söhne! — Jetzt, ihr verfluchten Fremdlinge, jetzt denket an eure Seelen und betet zu Gott: ihr Alle habt nur noch eine Viertelstunde zu leben. —

Der Superior hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als die verhöhnten und tief verletzten Officiere im Gefühl, daß irgend eine große, aber noch unbekannte Gefahr über ihrem Haupt schwebte, mit dem Degen in der Faust wüthend gegen die Religiosen anstürmten. Gräßlich tobte der Kampf einen Augenblick, Blut floß überall, da schrie der Superior mit furchtbarer Stimme:

Franzosen, haltet ein! auch ohne euer Eisen kommt der Tod, er kommt für uns Alle, er ist schon nahe: wir Alle sind vergiftet!

Bei diesen niederdonnernden Worten entfielen alle Degen den Händen der Officiere, sie standen wie versteinert. Der Superior war wieder ruhig geworden und begann mit Resignation und wahrhaft erhabenem Muth neue Gebete. Allein die ersten Wirkungen des Giftes regten sich und bald stießen Alle, Religiosen und Officiere klagendes Ge-

wimmer aus und wandten sich unter den Krämpfen furchtbarer Schmerzen.

Mitten im Todeskampf, in den letzten Zuckungen schon röchelnd, mit verzerrten Zügen, mit bleiernem, schwarz unterlaufenem Gesicht suchte jeder Franzose mit erloschenem Auge seinen liebsten Freund, seinen treuesten Waffengefährten und schleppte zu ihm sich hin, um in seinen Armen zu verscheiden. Alle lispelten matt den Namen des Kaisers und Frankreichs, Viele stöhnten dazu den Namen ihrer Mutter und ihres Geburtsortes, welche sie nicht mehr sehen sollten und bei diesen letzten, höchsten Erinnerungen drängte sich noch eine Thräne aus den sterbenden Wimpern und benetzte langsam das Gesicht der unglücklichen Krieger. — Am andern Morgen hob man beim letzten Schimmer einiger ganz herabgebrannten Fackeln mit Schauder sechzig steife, kalte Leichen auf! —

Eine allgemeine Aufregung folgte dieser Erzählung. Voll der peinlichsten Erschütterung wollte Friedrich das Wort nehmen, aber Luise kam ihm zuvor, indem sie bemerkte: das ist beinahe wie in Lucretia Borgia.

Heinrich antwortete: wahr ist es, diese Episode des spanischen Krieges, welche Felicie so pathetisch als wahr erzählte, hat unsern Victor Hugo zu einem der schönsten Dramen begeistert.

Ernestine fügte hinzu: diese häßlichen Mönche müssen abscheuliche Leute und Todfeinde der Fran-

zosen gewesen sein, um sich selbst mit den armen Officieren so gräßlich morden zu können.

Carl bemerkte: die glühende Liebe zum Vaterland trieb sie zu diesem heroischen Entschluß und ich bekenne gern, daß ich diesen Zug für einen der glorreichsten der ganzen spanischen Geschichte halte und daß diese Selbstopferung des Lebens —

Ja, ja! dies ist sehr schön, sehr traurig, sehr glorreich, sehr — alles was ihr wollt, unterbrach ihn Alfred, sein Champagnerglas ergreifend, aber ich, ich denke wie Gregoire:

J'aime mieux boire!

Und die Melodie trällernd, reichte er seiner Felicie die Flasche, welche sogleich alle Ermüdung von ihrer langen Erzählung vergaß und die Honneurs des Hauses wieder auf das anmuthigste machte. Friedrich stand auf.

Erstaunt rief ihm Alfred zu: Nun, ich glaube gar, daß du schon fort willst? und dieser Champagner und —

„Ja, Alfred, ich muß fort, dringende Geschäfte rufen mich. Meine Freunde, ich überlasse euch hier eurer Freude, eurem Glück — reicht mir die Hand — gut. Mademoiselle Felicie empfangen sie mein Compliment für ihr vortreffliches Gedächtniß und für das tiefe Gefühl, welches sie allen ihren Worten einzuflößen wußten; meine Damen, empfangen sie die Versicherung meiner ergebensten Hochachtung; ihr, meine Freunde, lebt wohl, lebt alle wohl! — Alfred, gib mir noch einmal deine

Hand — nun denn, lebe wohl, mein Alfred, lebe wohl!“

Ohne auf die dringenden Bitten Aller, daß er noch bleiben ſollte, zu hören, eilte er hinaus und ſchlug die Thüre krachend hinter ſich zu.

Aber ſagt mir nur, habt ihr bemerkt, wie ſeltſam er mir die Hand drückte?

Ei, mit uns allen machte er es eben ſo.

Sein öfters wiederholtes Lebewohl klang wahrhaftig ganz bedeutungsvoll und Unheil verkündend.

Und wie ſprach er das Wort: ſchlafen!

Und wie aufmerkſam, wie geſpannt hörte er die ganze Geſchichte der ſpaniſchen Mönche —

Ich möchte nur wiſſen, was er eigentlich ſagen wollte, als nach dem Ende der Erzählung Luiſe ihn ſo ſchnell unterbrach. Ich weiß nicht, was man dazu denken ſoll.

Dieſer Dialog begann ſogleich nachdem Friedrich hinausgegangen, ſpann durch verſchiedene Wendungen und Gedankenreihen ſich fort und endigte durch folgende mit ſichtbarer Erſchütterung ausgeſprochene Worte des Künſtlers:

Ich ſage euch, Friedrich führt irgend einen unglücklichen Plan im Schild, ihr werdet es ſchon ſehen.

Dieſe beunruhigende Ahnung verſcheuchte alle frühere Harmloſigkeit, verdüſterte und beſchleunigte das Ende des Mahles. Die jungen Freunde trenn-

ten ſich voll Kummer und vager geheimnißvoller Angſt. — Aber folgen wir Friedrich.

Grand Dieu! que cette conviction est triste et décourageante! comme elle pousserait au suicide toutes les âmes généreuses! — Si nous n'avions l'espoir et la certitude qu'un avenir meilleur va succéder à ce présent qui ne vaut rien, mais qui donc pourrait supporter l'existence?

Trélat.

V.

Nach welcher Seite?

Die Prüfung, welcher die Freunde und der Zufall ihn unterworfen, überſtieg ſeine Kräfte, übermannte ſeine Energie; er blieb einige Augenblicke ſtehen, ſchöpfte einige Schritte von dem Hôtel, welches er ſo eben verlaſſen hatte, wieder Athem und ſuchte ſich zu ſammeln. Der Sturm ſo vieler und verſchiedenartiger Gefühle peitſchte ihn von allen Seiten, Schmerz und Sehnſucht lagen wie ein Alp auf ſeiner Seele und im Hintergrund lauerte tükiſch und ihm ſelbſt unbewußt die Reue und ſchoß einen ihrer giftigen Pfeile nach dem andern ab. Er hatte den Freunden, die ihn ſo ſehr liebten und ihm ſo treu ergeben waren, das letzte Wort des Abſchiedes flüchtig zurufen, nothgedrungen den Schrei der Seele erſticken müſſen!

welcher an ſich ſelbſt am Tag des Unglücks erleichtert und zum Balſam wird, wenn die Bruſt eines Freundes ihn aufnehmen kann. — Ach! ja, kann ſelbſt am Rand des Grabes, in dem letzten Augenblick, in dem äußerſten Augenblick, wenn ſchon das Sterbeglöckchen läutet, die Hand eines Freundes meine zitternde Hand drücken, ſein Ohr auf meine letzten Wünſche zu mir herabgebeugt horchen, dem Ruf von Oben folgend das Auge mir ſchließen, ach! ſo verlaſſe ich das Leben mit weniger Schmerz und mehr Hoffnung, der Tod hat die ſchaudervollſten ſeiner Schreckniſſe verloren. — Friedrich wird dieſen Troſt nicht haben! Friedrich wird bei dem erſten Schatten der Nacht nach ſtundenlangem Umherirren, wohin Laune oder Zufall ihn getrieben, nach einem ſtummen Abſchied von all dem Geräuſch und Getümmel, von all den Weſen, welche in der großen Stadt immer dichter ſich anhäufen, verſtohlen in ſeine Wohnung ſchleichen, ſorgfältig dort ſich einſchließen und dann allein, ganz allein — ein Tod ohne Vortheil für irgend jemand, ohne Reſultat. — Ein gemeiner, bald vergeſſener, von wenigen gekannter, völlig fruchtloſer Selbſtmord. — Ha! wie ganz anders ſtarben jene ſpaniſche Mönche mit ihren Feinden! Ruhmvoll nimmt der Altar des Vaterlandes ihre heiligen Leichen auf und die Nachwelt bewahrt ihnen die ſchönſte ihrer Kronen! — Er verfolgt dieſe ſeltſamen Ideen weiter:

Und könnte ich nicht ebenfalls meinem leidenden Volk ein Warnungszeichen, eine Lehre, ein Bei-

ſpiel aufſtellen, könnte ich nicht die kühnen Republikaner, welche man jetzt ſo tief erniedrigt, rächen? Ha! wenn ich heute meinem Vaterland und der Menſchheit einen edlen Dienſt leiſtete! Gibt es denn niemand in Frankreich, den man aus innerſter Seele verwünſcht? Wäre der Dolch der Tyrannenmörder ſchon zerbrochen oder nutzlos? Nur zwei Stöße mit ſchwerer Hand: den einen davon verſpare ich für mich ſelbſt, und wir würden neben einander fallen —

Sogleich ſtürmte er mit ungleichem, haſtigem Schritt fort: ſeine Aufregung hatte in dieſem Augenblick den höchſten Gipfel erreicht.

Nach welcher Seite?

Suspension, intermission, cessation d'action.
Dict. de l'Acad.

VI.

Pauſe.

An dieſem Tag leuchtete die Sonne mit ihren heiterſten Strahlen und ganz Paris war auf den Straßen. Auch Friedrich rannte umher, hatte das lateiniſche Quartier ſchon weit hinter ſich, ſtieß, wurde geſtoßen, ſtreifte jeden Augenblick an einen Wagen, eilte wieder auf das Trottoir, um dem Gedränge zu entgehen und verließ es wieder, ſobald dort die Menge ſich häufte, er ſah und hörte nichts

von Allem, was ringsumher vorging und war völlig beherrscht von dem Gedanken, der plötzlich in ihm erwachte, in seinem Gehirn summte. In einem Athem erreichte er den pont neuf, betrat ihn fast athemlos und schritt auf dem Fahrdamm hin. Hier spielte eine Menge munterer Bälge in der ganzen Sorglosigkeit und geräuschvollen Thorheit der Kinder; ohne darauf zu merken, eilte er mitten durch die tobende Bande und lehnte sich auf die Balluſtrade der Seine gegenüber. Einige Minuten lang betrachtete er das Rinnen und Strömen des Wassers: dieser ruhige Strom, der mit eigensinnigem Gemurmel dahinrollte; diese gelben Wellen, die ohne Zorn an die kleine Insel stießen, welche sie umgaben, indem sie die grünen Läden ihrer kleinen Fensterchen badeten; diese einsamen Gesträuche, welche ein sich drehendes Blättchen fallen ließen; das Blättchen selbst, das einen Augenblick dem Spiel der Luft sich hingab und endlich hinabfiel in den Strom und von ihm verschlungen wurde; diese angebundenen Barken, welche fortwährend gegen den Strom ankämpfend, das Wasser durch ihr Schaukeln kochend auftrieben; das kokette Flattern und Schwärmen der Schwalbe, die mit ihren Flügelspitzen das Wasser berührend sich badete und dann in leichten Schlangenwindungen schnell entfloh — keines dieser kleinen Ereigniſſe entging ihm während der kurzen Pause. Allein er schenkte ihnen nur jene frivole Aufmerksamkeit der Sinne, welche stets

maſchinenmäßig an äußere Dinge ſich hängt, wenn der Geiſt mit ſich ſelbſt mächtig beſchäftigt iſt. Dennoch verweilte ſein Auge in wohlthuender Zerſtreuung auf einem hübſchen Fahrzeug, welches plötzlich ſtromabwärts vorüberfuhr, vor dem Wind her mit ſeinen weißen geblähten Segeln anmuthig forteilte und hinter ſich leicht wie der Schlag ſeines Ruders eine Furche zurückließ: — ein phantaſtiſches Bild, eine ephemere Erſcheinung, die bald wieder im Raum verſchwand!

Er begann ſeinen Lauf von Neuem. Beim Vorübergehen an der Statue bemerkte er den dreifarbigen Lappen, der ſich um Heinrichs IV. Arm rollt und zuckte mit den Achſeln. Ein Polizeiſpion, der dabei ſtand und die Luft wie ein Spürhund beſchnupperte, ſein Rohr an einen Knopf ſeines ſchmutzigen Fracks gehängt hatte, bemerkte die Bewegung des jungen Mannes, warf ihm von der Seite einen ſchiefen und verdachtſchöpfenden Blick zu und folgte ihm vorſichtig. Friedrich ging über den Quai de l'école und wendete ſich gegen die Tuilerien, ohne nur zu ahnen, daß ein ſo würdiger Begleiter Schritt für Schritt ihm folgte.

Que voulez-vous que je vous dise?
Rappelez-vous que Rome antique à coté du temple de Plutus, avait élevé un temple à la Pitié . . . .

Dupont (*Complot des* 27.)

VII.

Die Luft iſt mild, der Himmel blau, ein ſanfter Zephyr zittert kaum durch die Blätter des Laubdaches, unter deſſen Wohlgerüche duftendem Dom ein ganzes Meer von Spaziergängern hin- und herwogt; es iſt in der Stunde, in welcher ſich die ganze ſchöne Welt hier einfindet. Betrachtet die hübſchen Frauen, welche ihren Kaleſchen oder Equipagen entſteigend, mit ihren kleinen, niedlichen, zarten Füßchen ganz leicht über den Sand hinſtreifen, ſehet die hübſchen Frauen, welche in verführeriſcher Stellung da ſitzen, plaudern, lächeln, mit allerliebſter Anmuth betrachten! Sehet auch jene ſchönen Frauen, welche auf den Arm ihres Mannes, ihres Liebhabers geſtützt, in Familie oder allein hin- und herwandeln und einen muntern Jokai hinter ſich haben, der in ſeiner glänzenden Livree ſich gewaltig aufbläht! Wie ſchön ſind dieſe Engel mit dem zärtlichen Blick, wie ſchön dieſe Engel mit dem reizerfüllten Lächeln!

Kennt ihr dort jene jungen Männer mit dem entſchloſſenen Ausſehn, mit den magern und bleichen Zügen, mit dem leichten und doch ſo ſtolzen Gang, in der einfachen und ernſten Tracht, welche zu ihrer ganzen Haltung ſo trefflich paßt? Es ſind junge Republikaner, welchen Sainte Pelagie geſtern ſeine Riegel und Thore nach zehnmonatlichem Leiden wieder geöffnet hat. Edle Opfer! offen legten ſie ihr Glaubensbekenntniß ab, als ſchon Feſ-

seln ihre Arme drückten, treu blieben sie dem Glauben unter allen Entbehrungen und Qualen, welche strenge Henker ihnen auferlegten! Sie gehören mit unter die blühensten Geister und tüchtigsten Characterе unserer Zeit und es ist unbezweifelt ein großer Verlust für unsere Epoche, daß gerade sie einem Glauben verfielen, welchen man leider einen Aberglauben nennen muß. Der ehrliche Republikaner ist ein Biedermann, den man bedauern muß, aber den zu verachten kein Grund vorhanden ist.

Die Menge wird immer größer, immer dichter schaaren sich die Gruppen zu einer einzigen großen Masse, worin alles bunt durch einander kommt und geht, stehen bleibt, sich durchkreuzt und reibt. Aber dort am Rand des Bassins — er ist es — Friedrich. Noch immer in der heftigsten Aufregung eilt er mit großen Schritten durch die mit dem Schloß parallel laufende Allee und bleibt endlich unmittelbar vor Spartacus stehen. Starren Auges diesen bewunderungswürdigen Marmor betrachtend erinnert er sich lebhaft jenes thrazischen Gladiators, vor welchem die römischen Adler flohen und besiegte Prätoren ihre Beilbündel beugten. Ja, er ist es ganz! sein Haar flattert im Wind, seine Augenbraunen drohen gerunzelt, Flammen schießt sein Auge, seine Nasenlöcher spreizen sich weit auf, die Erinnerung an manche Erniedrigung zieht seine Lippen zusammen, er stößt mit seinem nackten Fuß die Erde, stark wie der Gedanke, der ihn bewegt, hatte eine Kraftäußerung seine Ketten

gebrochen und sein freier Arm schwingt einen Dolch. Blut, Römer! Blut, um die Schmach der Sklaverei zu tilgen! Römer, er ist auf dem Berg Cervisius, er zieht durch Campanien, er ist schon auf dem Apennin und betrachtet das Capitol! — Der Hauch der Freiheit hatte aus einem Sklaven von Capua einen Helden gemacht und dieser Held war ein geborner, ein mit dem Athem der Freiheit aufgesäugter Held!

Plötzlich entstand hinter Friedrich eine große Bewegung; aus dem Schloß trat eine Gesellschaft von Herren in bürgerlicher Kleidung; an ihrer Spitze unterschied man einen Mann von hohem Wuchs, starker Corpulenz, dessen gefärbte Züge jedoch manche Spur lebhafter Unruhe trugen, dessen Stirn vor der Zeit Runzeln hatte und der weniger vom Alter als von der Last der Sorgen gebeugt, die Regungen seines Innern hinter einem kümmerlichen Lächeln verbarg. Es war das Lächeln eines alten Steuermanns beim Anblick der Windstöße, welche einen Sturm herbeiführen, an den er noch immer nicht glauben will. Beim Anblick dieses Mannes strömten mehrere Neugierige von verschiedenen Seiten des Gartens hinzu und sahen, wie er mit seinem Gefolge in eines der kleinen Parterres ging, welche man wie eine Warze auf ein schönes Gesicht in die Tuilerien gepflanzt hat. Man rief sogar: vive le roi!

Friedrich drehte sich rasch um und stürmte nach der Gegend hin, wo dieser magere Zuruf er-

klungen war; — von unwiderſtehlicher Exaltation hingeriſſen ging er immer weiter; lebhaft hatte er ſeinen Platz verlaſſen, aber nur gleichſam wie von einem Donnerſchlag hinweggetrieben, der zu unſerer Seite niederfällt, alle Beſinnung und Thatkraft uns raubt; — die Vorſehung hat ihm einen Blick zugeworfen und er ſtieg in ſein Herz hinab und fand einen Lichtſtrahl, der den Abgrund, welcher zu ſeinen Füßen ſich erſchloß, beleuchtete.

Nein, nein, für ein Verbrechen iſt nicht Raum in meiner Seele! Das war nur einer jener ſataniſchen Befehle, welche die Verzweiflung ertheilt! — Ein Dolch! Pfui, ich war ein Wahnſinniger! — Ha! der Dolch iſt nicht die Waffe unſerer Epoche. Andere, würdigere und fruchtbarere Wege gibt es, um zu einer ſchönern Zukunft zu gelangeu; der Verſtand der Völker iſt erwacht, der ſociale Fortſchritt hat allgemeine Entwickelung und Moraliſation des Gedankens hervorgebracht. Zwiſchen den Mörder und ſein Opfer ſtellt ſich laut aufſchreiend die Natur, ſie ruft Mißbilligung, Tadel, Gewiſſensbiſſe herbei. Was iſt auch eine materielle That, welche ein erſtes Hinderniß aus dem Weg räumt? In dem Blut eines Königs erſäuft ja nicht die Krone, unter dem Streich des Mörders fällt nur ein Menſch. Der Königsmörder befeſtigt oft die Throne, aber genügt niemals, ſie umzuſtürzen. Der Dolch in der Hand eines Republikaners! o pfui! pfui! das wäre eine ſchmähliche Beleidigung für alle meine Brüder, eine niederträchtige Widerlegung

ihrer Doctrinen, ein Schandfleck für ihr Panier, eine Verschwörung gegen ihre Farben! Nein, nein, kein Blut! Blut erzeugt nur Unheil, Gott ist für die Völker und die Völker schreiten vorwärts, glücklich diejenigen, welche stark genug sind, dem Gestirn des Himmels zu folgen! Aus meinem Grab werde ich ihnen freilich lächeln —

In diesem Augenblick fühlte er ein leichtes Klopfen auf seiner Achsel und sah, als er sich umdrehte, den Kopf jenes Spürhundes, der zu einem freundlichen Lächeln sich zwingend, ihn garstig angrinzte.

„Mein Herr, was wollen sie?"

Ein merkwürdiger König, nicht wahr mein Herr? Alle Welt sagt, er sei der größte Kopf auf einem europäischen Thron, aber mir will diese Behauptung doch nicht so ganz einleuchten.

Stolz betrachtete Friedrich den Unbekannten, der sich solche Vertraulichkeit gegen ihn erlaubte, kannte an den unedlen Zügen, der zweideutigen Kleidung und an der ganzen Haltung eines Sbirren der Jerusalemsstraße seinen Mann. Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, betrachtete er ihn so fest, daß der Spion alle Fassung verlor und eiligst die Worte herausstammelte: ich sage dies, mein Herr, weil ich, aufrichtig gestanden, den König nicht sehr liebe und vermuthen zu dürfen glaube, daß auch sie —

„Wirklich?" frug Friedrich zwischen Aerger und Scherz.

Auf Ehre! offen hier unter uns gestanden —

„Genug," unterbrach ihn Friedrich trocken, „wer nur Leute ihres Gleichen als seine Stützen betrachtet, wer seine Erhaltung nur auf solche Spione gründet, verdient Mitleiden oder Schande und gar oft Schande und Mitleiden."

Nachdem er ihn mit verächtlichem Blick noch einmal gemessen, wendete er ihm stolz den Rücken und eilte in den Garten mitten in das dichteste Gedränge. Eine vorzüglich in dieser Lage tröstende und wohlthuende Reflexion stieg in seiner Seele auf, er dachte an den Willen der ewigen Vorsehung und erinnerte sich an jene denkwürdige Worte von Chateaubriand:

„Napoleon sah das Diadem trotz seiner Siege von seiner Stirn fallen und Carl X. trotz seiner Frömmigkeit! Um das Ansehn der Krone in den Augen der Völker noch tiefer herabzuwürdigen, mag dem Sohn des Königsmörders gestattet sein, sich für einen Augenblick in das blutige Bett des Märtyrers als ein Scheinkönig zu legen."

Er fühlte sich nun leichter und wohler, blieb vor einem der kleinen Pavillons, wo Journale ausgetheilt werden, stehen, winkte und erhielt sogleich ein Blatt. Er setzte sich auf einen Stuhl, stellte einen zweiten vor seine Füße, öffnete das ihm behändigte Journal und fand die gazette des tribunaux. Rasch durchflog er sie, blieb aber plötzlich durch einen sonderbaren Zufall bei folgenden Zeilen stehen.

„Gestern Abend um sechs Uhr sah man ein Individuum mit kummervollen Mienen auf dem Pont-au-Change umherstreichen und stets eine andere Richtung einschlagen, sobald es jemand in seiner Nähe bemerkte. Nachdem es auf diese Weise die verschiedenen Quais um diese Brücke durchlaufen hatte, kam es zurück und stürzte sich in die Seine. Einen Augenblick zuvor hatte es seinen Regenschirm und Hut ganz ruhig auf das Trottoir niedergelegt und in diesem fand man folgendes Schreiben:"

„Ich schulde Herrn L . . . zu Bordeaux 70 Franken und Herrn Julius Rodriguez 120 Franken. Ich bitte, daß man diese beiden Schulden mit dem in meiner Kommode befindlichen Geld bezahle."

„Ich weiß, daß ich das Opfer einiger Machinationen bin, welche mich in den Prozeß eines begangenen Verbrechens verwickeln wollen. Ich erkläre vor Gott und den Menschen, daß mein ganzes Leben rein von jedem Flecken ist und sterbe voll Verachtung gegen die Bosheit der Menschen, die mich verderben wollen, in der Ueberzeugung, daß Gottes Gerechtigkeit eines Tages sie ereilen wird."

„Ich bin Republikaner, hiernach wird man den Sinn der Verfolgung gegen mich leicht begreifen.

Félix Masonette."

Er las diese Stelle zweimal, zuerst mit Staunen, dann mit Schmerz.

— Abermals eine ſchreckliche Verzweiflung, murmelte er zwiſchen den Zähnen, abermals ein Bruder, den man gezwungen, der Zukunft zu entfliehen — ach! wie viele Schmerzen häufen ſich unter dieſer ſchönen Sonne von Frankreich! — Ein edler junger Mann, der ſich in die Ewigkeit hinabſtürzt, um der Bosheit der Menſchen zu entrinnen! — Er war Republikaner — man verfolgte ihn — das Unglück, Ermüdung von dem weiten Weg, der Unwille einer großen Seele über gemeine Quälerei zwangen ihn zu ſterben und er ſtarb mit einem Gebet zu der Gerechtigkeit Gottes: dies iſt unſere heilige und letzte Hoffnung!

Mehr als je dem unglückſeligen Verhängniß ſich hingebend, ſtand er auf, verfolgte ſeine Bahn mit hochmüthiger und der Menſchheit gegenüber ohne Zweifel ungerechter Verachtung, aber auch mit einer Ruhe und Feſtigkeit des Entſchluſſes, worin der zufällig geleſene Artikel ihn noch ſehr beſtärkte. Er ſah fortan in dem Augenblick des Vollzugs des Opfers nur den Augenblick der Befreiung. Schweigend gab er das Journal zurück, ſah nach der Uhr und ging langſam nach einer Thüre des Gartens, indem er mit ſeinem Stöckchen in dem Sand ſpielte. Er ging auf der Seite der Straße von Rivoli hinaus und ſah ſich plötzlich Auge in Auge mit —

Quel changement de couleur!
quelle différence d'idées!

X. Marmier.

VIII.

Fluth und Ebbe.

Nathalie! ſie war es, die ſchöne Nathalie, in Begleitung ihres Vaters. Sie, die er in ſeinen ſchönſten Jünglingsträumen ſtets mit Entzükken ſich wiegen und ſchaukeln geſehen; das weibliche Weſen, welches er angebetet, bevor er es noch gekannt; ſie, die er in aller Gluth ſeiner Einbildungskraft mit reinſtem Gebet ſo oft von Gott erflehte, um ſie zu lieben, um aus ihr ſeine gute Gefährtin zu machen, um mit ihr den Pfad des Lebens zu durchwandeln; ſie war es! — Dieſer Engel, deſſen Stimme ſo viele unbekannte, in ſeiner Seele ſchlummernde Gefühle geweckt, deſſen Liebe ſein Daſein mit ſo viel Reiz und Entzücken verſchönert hatte, dieſer Engel war da, ſtand vor ihm! Aber die Illuſion war entflohen, betroffen von dieſem unerwarteten Anblick wechſelte er die Farbe und wurde ganz verwirrt, während auf dem Geſicht des jungen Mädchens das lebhafteſte Gefühl ſich ſpiegelte, das Gefühl des Glücks, welches in einem unendlich wohlwollenden Blick ſich verrieth, als Friedrich ſehr unwirſch ſich abwendete. Mit grauſamer Langſamkeit ſchritt er gerade und ſteif an ihr vorüber; dann ſchien plötzlich ein anderer Eindruck ihn zu meiſtern, taub für die innere Stimme, welche ihm zurief, daß er boshaft und undankbar ſei, ging er mit dem Ausdruck des Zorns

an dem Vater vorüber, weidete ſich an der ſichtbaren Verlegenheit deſſelben, ſtieß den armen Jack, der hinter ſeiner Herrſchaft ging, auf das unverſchämteſte mit dem Elbogen und zwar in dem Augenblick, als dieſer nach ſeinem Hut griff, um ihm ſehr artig ſeine Hochachtung zu bezeigen. Nathaliens ſo reine, vertrauenvolle und leidenſchaftliche Seele wurde durch dieſes empörende Betragen und unglaubliche Vergeſſen alles Anſtandes ſchmerzlich ergriffen; ihr bis dahin ſo zärtlicher Blick folgte nun voll Unruhe und Beſtürzung dem Jüngling, der zufrieden mit dem erbärmlichen Triumph der verwundeten Eitelkeit über ſeine noch immer allmächtige Liebe nicht einmal mehr den Kopf umdrehte, — freilich auch nicht ahnete, welch ſchreckliches Uebel ſein Benehmen angerichtet. Als ſie ſah, wie er mit großen Schritten immer weiter ſich entfernte, lehnte ſie tief gebeugt das Haupt auf des Vaters Achſel und ihre Wimpern wurden feucht von den bitterſten Thränen. Der alte Mann war ganz betroffen und nicht wenig gereizt über dieſen Auftritt, ergriff den Arm der Unglücklichen mit der Hoheit eines Vaters und eilte mit der Wankenden davon, mitten in das dichteſte Gedränge des Gartens. Jack wendete ſich oft nach der Seite um, wohin Friedrich gegangen, murmelte und brummte ihm Mancherlei nach.

Aber wie eine Sturmesfluth drang bald die Erinnerung an dieſe Liebe der Seele des jungen

Mannes ſich auf; dieſe Liebe voll ſo ſüßen und friedlichen Eindruckes hatte ihm noch vor Kurzem den Himmel ſo ſchön, das Leben ſo theuer, die Hoffnung ſo glücklich gemacht. Daher hatte er auch in behaglich träger Ruhe ſich weich gewiegt, ſo lang das angebetete Bild der Geliebten die Reſignation der Ruhe und des Vertrauens in ihm lebendig erhalten. Jetzt war dieſes Bild verwiſcht; eine gräßliche Leere hatte ihren Platz eingenommen: — er war nicht mehr geliebt! — Auf Flüche und Verzweiflung war er nun gefaßt, das unglückſeligſte Vorhaben, die unwiederbringliche That ſtanden nun in ſeiner Seele feſt. Er richtete ſich auf ſo hoch er konnte, um das weibliche Weſen, deſſen Untreue ſein Herz zerriſſen hatte, verwünſchen zu können; das erhabene Ziel, nach welchem aus Liebe zu ſeinem ſchönen Vaterland ſeine ganze Intelligenz ſich aufſchwang und concentrirte, erſchien ihm nun ſo bleich, entfärbt und fern, daß er ſich für berechtigt hielt, ſich den Gefahren und Beſchwerden ſeines Alters, den grauſamen Prüfungen ſeines Glaubens durch einen Selbſtmord zu entziehen. Wahnſinniger! Vaterland und Liebe — du verzweifelteſt an dieſen beiden heiligen Namen? — Wahnſinniger!

Ohne zu wiſſen, welchen Weg er eingeſchlagen, befand er ſich nach Verfluß einer Viertelſtunde vor der Bibliothek des Königs und trat hinein. Nachdem er ſeine Augen den ganzen Saal hatte

durchschweifen lassen und lange ungewiß geblieben, welchen von den vielen Plätzen er einnehmen sollte, forderte er endlich das Buch über die Unsterblichkeit der Seele von Plato. Aber kaum hatte der Bibliothekar dieses Buch herabgeholt, so kam ihm plötzlich etwas anderes in den Sinn und er sprach:

Mein Herr, verzeihen sie, ich will lieber Platos Republik und zwar die Uebersetzung von dem Abbe — ich glaube Gron, ich habe dafür meine eigenen Gründe.

Der Bibliothekar betrachtete ihn mit Neugierde und ging dann den Band zu holen. Friedrich setzte sich, blätterte einige Minuten lang, las sehr wenig, stützte dann einige Minuten lang den Elbogen auf den Tisch, den Kopf träumend anf die Hand, um endlich, unaufhörlich von den dumpfen Aufregungen in seinem Innern, von den immer schmerzlichern Schlägen seines Herzens und der immer brennendern Gluth seines Blutes aufgescheucht, rasch aufzuspringen. Entfliehen wollte der Arme der moralischen Folter, welche mit jedem Augenblick, der dem Vollzug seines Vorhabens ihn näherte, heftiger und schmerzlicher ihn quälte. Stachelnder und brennender wurde diese Folter, sobald er einen Blick in sein Inneres werfend, sich sammelte, einigermaßen zur Besinnung kam und sich mit seinem Entschluß des Selbstmordes seiner Vernunft und sich selbst gegenüber sah. Er gab das Buch sehr höflich zurück und sprach beinah lächelnd:

Herr Bibliothekar, hier iſt das Buch, ich danke ihnen auf das Verbindlichſte und habe die Ehre mich zu empfehlen.

Er ging hinaus.

Le peuple a faim!

Altaroche.

IX.

Der alte Soldat.

Als er die Bibliothek verlaſſen hatte, ſtieß ihm an der Ecke einer ſchon ziemlich dunkeln Gaſſe eine elend gekleidete Figur auf, welche ihr Geſicht ganz mit einem Taſchentuch verhüllt hatte; ſie vertrat ihm trotzig den Weg, ſchwang einen Knotenſtock über ſeinem Kopf und forderte mit finſterer, dumpfer Stimme ſeine Börſe. Er bemerkte an dieſem Menſchen keinen Zug der bei Böſewichtern gewöhnlichen Zuverſicht und Kühnheit, Sprache und Manieren hatten nichts von dem Gepräge eines Straßenräubers, ſeine Augen blitzten weder von der Habgier des Diebes, noch von der Grauſamkeit und dem Blutdurſt eines Mörders, ſeine Kleidung glich mehr den Lumpen des Elenden als der Livree des Laſters und Verbrechers. Friedrich bemerkte dies alles auf den erſten Blick, trat furchtlos dem Feind einen Schritt näher und ſagte kalt:

„Unglücklicher, was thuſt du? — Du biſt kein Dieb!“

Bei dieſen Worten ließ der Unbekannte ſeinen Prügel fallen, ſenkte voll Scham den Kopf und ſtotterte mit kaum vernehmlicher Stimme:

Ich habe Hunger, großen Hunger!

„Hunger! und vom Hunger gehts zum Verbrechen und vom Verbrechen auf die Galeeren —"

Der Unbekannte ſeufzte tief und ſchmerzlich auf und machte eine Bewegung zu entfliehen: Friedrich hielt ihn am Arm feſt.

„Du haſt Hunger? — Komm mit mir, daß ich dir ein Verbrechen und die Schande erſpare —"

Ach nein, mein Herr, ich bin nicht mehr würdig, ihnen zu folgen — ach! wenn ich ſelbſt am meiſten litte — vielleicht ſtirbt meine Tochter während dieſer Zeit!

„Deine Tochter?"

Da oben in der Manſarde gegenüber liegt das arme Kind und ſtirbt aus Mangel und Erſchöpfung —

Die Stimme des unglücklichen Vaters erſtickte in lautem Schluchzen.

„Komm, komm," ſprach Friedrich, indem er ihn fortzog, „eilen wir, führe mich!"

Nach einigen Schritten hielten ſie vor der Thüre eines ſehr traurig ausſehenden Hauſes.

„Hier alſo? — Gut, ich werde mich wieder zurechtfinden, geh jetzt hinauf zu deinem Kind, tröſte es, in zwei Minuten bin ich wieder hier."

Der Unbekannte warf ſich auf ſeine Hände und bedeckte ſie mit Küſſen. Friedrich entzog ſich

diesem Ausdruck der Dankbarkeit und eilte in die nächste Restauration. Schnell kam er mit einem Kellner zurück, welcher Lebensmittel trug. Als er in eine kleine unförmliche Bodenkammer trat, deren zerrissene Mauern auf allen Seiten schwitzten, deren durchbrochenes und halb verfaultes Dachwerk bei jedem Windstoß zitterte und krachte; als er seinen Fuß auf einen Lehmboden setzte, der hin und wieder mit feuchten, geborstenen, zerbröckelten und ausgerissenen Ziegelsteinen besäet war; als er ein enges Fensterchen erblickte, woran ringsum Fäulniß fraß, die Rahmen zerbrochen waren und Scheiben fehlten, durch deren Oeffnungen ein trüber Schimmer auf zerbrochenes Geschirr, halb verfallene Stühle, einen alten Tisch und zwei am Boden liegende Matratzen fiel; als er eines kranken Kindes auf der vordersten ansichtig wurde, da begriff er, welche Masse von Jammer und Elend in dieser unermeßlichen Stadt, dem Asyl des Glücks und des Reichthums angehäuft sei! Er winkte dem Kellner, sich zu entfernen und näherte sich der Matratze, worauf ein kleines Mädchen mit den Qualen des Hungers kämpfte; ihr Vater hatte sich auf ihr Gesicht herabgebeugt und war so lebhaft beschäftigt, Worte des Trostes und der Hoffnung ihr einzuflößen, daß er Friedrichs Eintreten nicht gehört hatte. Bei seinem Anblick fuhr er auf und ihm entgegen, aber der junge Mann nahm, ohne auf ihn zu hören, eine Schale mit Fleischbrühe und hielt dem Kind sie hin, die Kleine trank so gierig,

daß er ſich genöthigt ſah, dieſe Labung für den Augenblick ihr wieder zu entziehen. In Folge der mit weiſer Vorſicht geleiſteten Hilfe gewann die Kleine allmälig wieder neues Leben, die gleich glühenden Zangen ſie zwickenden Schmerzen ließen nach und bald lächelte das Kind behaglich und voll Freude ſeinem Vater zu. Dieſer ſchloß es mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit in ſeine Arme, Friedrich fühlte Thränen in ſeinem Auge.

„Nun, mein Lieber, iſt die Reihe an ihnen, ſeien ſie vernünftig, genießen ſie etwas, während deſſen werde ich das arme, kleine Geſchöpfchen, welches ſeine Aermchen nach mir ausſtreckt, liebkoſen.“

Ach! Dank, tauſend Dank, edler junger Mann!

„Statt vieler Worte ſuchen ſie etwas aus und eſſen ſie.“

Noch nicht, mein Herr, zuvor muß ich nothwendig verſuchen, auch die letzte Spur eines unangenehmen Eindrucks unſeres erſten Zuſammentreffens —

„Davon kein Wort mehr, lieber Freund, ihre Lage war ſo gräßlich —“

Ja, gräßlich, ſchaudervoll! und glauben ſie mir, mein Herr, fuhr er fort, indem er voll Würde den Kopf erhob, nicht immer befand ich mich in ſolcher Lage, ich hatte einſt glücklichere Tage, aber das Elend beugte und brach den alten Soldaten.

Friedrich betrachtete ihn mit dem Erſtaunen, welches eine ſolche Sprache nothwendig hervorbringen mußte: er ſah einen impoſanten und ſchönen

Kopf vor ſich, einen in Strapazen gebräunten und ausgetrockneten Kopf, mit den Falten der Mühſeligkeiten und Entbehrungen reich durchfurcht, durch lange und bittere Leiden vor der Zeit eines großen Theils ſeines Haarſchmuckes beraubt, aber jetzt noch ſehr ausdrucksvoll und ſprechend. Ja, dieſe Worte kamen aus dem Mund eines alten Soldaten, dies war die Sprache eines alten Soldaten, kurz, entſchloſſen, prägnant, die Stimme kräftig und wohlklingend, ſeine Stirn trug in einigen Narben die Reſte ſo vielen Ruhms, der jetzt vergeſſen und einſam hier und dort auf Frankreichs Boden umherirrt, den er zwanzig Jahre lang mit ſeinen Großthaten berühmt gemacht hatte.

Mit flehender Gebehrde fuhr der Alte fort: mein Herr, hören ſie mich an, ich beſchwöre ſie. Muß ich eine halbe Stunde dieſes anfänglich ſo traurigen und jetzt ſo glücklichen Tages abzuſchneiden trachten, ſo kann ich dafür ohne Scham, vielleicht ſogar mit einigem Stolz die ganze Vergangenheit meines Lebens ihnen offenbaren. Ich war Soldat und vertauſchte für funfzehn Wunden meine Muskete und meine wollenen Epauletten mit dem Säbel und den Epauletten eines Officiers. Mit Pichegru ging ich unter der Armee, welche Holland eroberte, über die gefrorne Waal; unter Leclerc war ich bei dem Angriff des Mont Cenis, in Spanien, in Portugal und immer mit ihm, auch auf St. Domingo. Von dort aus mußte ich als Gefangener nach England, um erſt zwölf Jahre ſpä-

ter in mein Vaterland zurückzukehren. Hören ſie mich an, mein Herr, denn an Englands Name knüpft ſich in meiner Seele die Erinnerung an eine Verrätherei, welche mich zum Müßiggang eines Gefangenen in der Fremde für viele Jahre verdammte, die meinen Soldatenruhm hätten erhöhen können. Hören ſie mich geduldig an, ich werde ihnen dafür unendlich dankbar ſein und ſie erhöhen für mein Herz den Werth ihrer erſte Wohlthat durch dieſe zweite.

Friedrich gab die größte Aufmerkſamkeit zu erkennen, der alte Soldat bat ihn bei dem Kind neben ihm Platz zu nehmen und begann ſeine Erzählung alſo:

Nach der Verrätherei von Henri Chriſtophe, der die Vorhut des General Leclerc als Diviſionär befehligte und ſchmachvoll deſertirte, um ſich Deſſalines und dem Mulatten Touſſaint l'Ouverture anzuſchließen; nachdem unſer braver Obergeneral durch das Wüthen einer ſchrecklichen Seuche in unſern Reihen ſeine Stellung aufzugeben gezwungen war, auf die Schildkröteninſel ſich beſchränken mußte und dort ſelbſt mit dem größten Theil des Heers an der Seuche ſtarb; nachdem wir St. Domingo völlig geräumt hatten und dieſe ſchöne Colonie durch Anarchie und Bürgerkrieg verwüſtet wurde, konnten wir wegen des Bruchs mit England keine Hilfe mehr dahin ſenden und die engliſche Flotte nahm gegen alles Völkerrecht eine bedeutende Anzahl Franzoſen gefangen und führte ſie

sogleich nach Jamaica. Ich befand mich unter denselben, wir litten sehr viel in zweijähriger enger Haft. Hierauf wurden wir auf höchsten Befehl nach Europa herübergeschafft und zu Plymouth aufbewahrt. Hier sperrte man uns unter dem Schutz von zwei Citadellen und zahlreichen Batterien funfzehn Monate lang sehr eng ein, beobachtete gegen uns wahrhaft unmenschliche Kerkergesetze, maß Nahrung und Luft uns sehr knapp zu und zwang uns oft über empörende, schmachvolle Behandlung vor Wuth und Scham zu erröthen, kurz, wir wurden von Barbaren wie Barbaren behandelt. Endlich wurde Stepple-Town bei Bristol zur beständigen Wohnung uns angewiesen.

Dieses unermeßliche Gefängniß besteht aus vier Stockwerken und vier zusammenhängenden Gebäuden, deren jedes viertausend Menschen fassen kann, es erhebt sich auf einem Plateau, dessen öde Dürre einige Pachthöfe nur wenig mildern. Dieses Gefängniß beherrscht ein Lustschloß des Herzogs von Bedfort. An den ersten Tagen unserer Gefangenschaft in England bauten wir uns kleine Hütten, welche bald in ziemlich hübsche Werkstätten und Magazine sich verwandelten, worin zarte Arbeiten in Seide, leichte Hüte von künstlichem Strohgeflechte, allerliebste kleine Möbel mit Sculpturen in Holz, Kokosnuß und Bein aufgestellt wurden. Alle diese allerliebsten Dinge wurden an Liebhaber und Neugierige verkauft, welche schaarenweise herbeiströmten, um die Franzosen von Stepple-Town zu

beſuchen. Unter dieſen merkwürdigen Arbeiten entſinnt man ſich jetzt noch eines Modells von einem Linienſchiff von 130 Kanonen aus Knochen, alle Geſchütze beſtanden aus Knochen und waren auf knöcherne Lafetten gepflanzt, mit hiſtoriſchen Scenen, halb erhabenem Schnitzwerk und phantaſtiſchen Arabesken geziert. Dieſes kleine, niedliche Schiff war in der That ein bewunderungswürdiges Meiſterſtück und bildete mit ſeinem reichen, launenhaften Schnitzwerk, mit ſeiner Corſarentackelung von Flockſeide, die gar zierlich aufgerollt war, mit den goldenen Rollen, goldgeſtickten Segeln, dem ganz in Gold ausgelegten Kiel und dem Verdeck, worauf die zum Entern fertige Mannſchaft ſtand, Säbel und Beile ſchwang, ein Werk höchſt ſinnreicher und bewundernswerther Geduld. Sidney Smith hatte kaum von dieſer wundervollen Arbeit gehört, ſo befahl er, dieſelbe zu ihm zu bringen und ſchenkte in der Freude ſeiner Bewunderung dem armen gefangenen Schiffsbaumeiſter zweihundert Guineen in Gold und die Freiheit.

Damals hatte noch kein Gefangener einen Gedanken an Flucht, weil alle der Hoffnung lebten, daß die Schlag auf Schlag ſich drängenden politiſchen Ereigniſſe und Napoleons täglich wachſendes Glück bald ihre Ketten brechen würden. Es war gerade in jener denkwürdigen Zeit, als alle Könige Europas ihr Haupt vor dem mächtigen Genie beugten, welches unſer Frankreich auf die ſchwindelnde Höhe koloſſaler und unerhörter Größe

erhoben hatte. So eben hatte ein gemeines Dorf in Mähren unter die glorreichſten Namen ſich angereiht, der Name von Auſterlitz ſtand auf unſern Fahnen und unſer Kaiſer zog als Gebieter durch die Welt hin. Der Friede von Preßburg verkleinerte das Gebiet von Oeſtreich und der Sieger verwendete einen Theil der Eroberungen, um die Kurfürſten von Baiern und Würtemberg, ſeine Verbündeten, zu vergrößern und in Könige zu verwandeln. Venedig war mit dem Königreich Italien vereinigt und Napoleon hatte deſſen Krone auf ſein Haupt geſetzt, die Gebiete von Toskana, Parma und Piacenza zu franzöſiſchen Provinzen gemacht. Dazu gab es eine große Menge neugebackener Könige, Herzöge, Fürſten, welche er ſämmtlich in ſeine Familie aufnahm, um damit vorhinein die Grenzen ſeines zugleich orientaliſchen und carlovingiſchen Reiches zu bezeichnen. Murat war Großherzog von Berg und Cleve; Pauline Herzogin von Guaſtalla; Berthier Fürſt von Neufchatel; Eugene Beauharnais Vicekönig von Italien und zwei Bonaparte nahmen ihren Sitz mitten unter den Königen, auf den Thronen von Neapel und von Holland. Welche Zeiten! welche Geſchichte bereitete ſich für das ruhmſtrahlende Vaterland, dem der große Mann täglich neue Lorbeeren zuwarf, deſſen Namen in allen Welttheilen mit Staunen und Bewunderung genannt wurde! Stark mußte der Arm wohl ſein, der zum Hebel der ganzen Welt ſich ſelbſt erkoren hatte! Sie, mein junger Mann kön-

nen wohl nur mit Schmerz daran denken, daß ſie dieſe Zeiten der Herrlichkeit und des Ruhmes nicht erlebt haben. Dieſe gigantiſche unermeßliche Macht, welche die ganze Erde mit ihren glänzenden Banden umſchloß, würde zwar für unſere heutigen politiſchen Anſichten und für ihren politiſchen Glauben ſchwerlich paſſen, allein damals — ach! gar verführeriſch war das Prisma, durch welches man nichts ſah, als Frankreichs Glück, Frankreichs Glanz und Frankreichs Suprematie in Europa! — Stille! Er iſt es, immer und überall Er! Höret den Helden wandeln und betrachtet dann die Spuren ſeiner Schritte! Die Krone von Frankreich, die Krone von Italien und die Lorbeeren von zwanzig Schlachten genügen Napoleon nicht: er bedarf noch eines andern Titels, der die Könige von Baiern und Würtemberg, den Großherzog von Berg und Cleve, den Kurfürſten Erzkanzler und den Kurfürſten von Baden dem Schutz ſeines Degens unmittelbar unterwirft — und er erhebt ſich zum Protector des Rheinbundes und wird damit das Oberhaupt des germaniſchen Reiches. — Was gibt es ſchon wieder? Kriegsgeſchrei! ein Manifeſt von Preußen! Ach! großer Friedrich, das Andenken an dich wird deine alte Monarchie nicht beſchützen. — Still! die Kanonen von Jena donnern und die Thore von Berlin öffnen ſich. — Jetzt erſcheint das Dekret der Continentalſperre!

Mitten in dieſen ungeheuern Ereigniſſen, deren letzter Nachhall an den Mauern von Stepple-

Town erloſch, wiegten ſich die Gefangenen in mancherlei Hoffnungen, erlitten täglich neue Entmuthigung und hoben ſich täglich wieder zu neuer Freude und Zuverſicht empor. Die Continentalſperre warf auf die britanniſchen Inſeln den Schein allgemein europäiſcher Feindſchaft und das Scepter der Meere erbebte an den Ufern der Themſe: jeder Fortſchritt des großen Gebieters hallte wie ein verhängnißreiches, unglückſchwangeres Echo in London wieder; der Kampf zwiſchen den Kabinetten von St. James und den Tuilerien hatte ſich für beide zu einer entſcheidenden Lebensfrage geſteigert und damals war man weit entfernt, das Ende dieſes Kampfes auf St. Helena ſich träumen zu laſſen. Wer hätte in jener Zeit daran gedacht? Wunder auf Wunder übte der Kaiſer und die Geſchichte ſchrieb in unſere Jahrbücher die Namen von Eylau, Friedland, Tilſit! Dieſer Friede, dieſer auf dem Schlachtfeld eroberte, ſo ruhmvoll bewilligte und diktirte Friede begeiſterte ganz Frankreich zu einem langen Aufſchrei des Enthuſiasmus und des Glückes! Allein unſer Schickſal wurde in jenem Augenblick täglich trüber und ſchlimmer, die letzte Hoffnung der Befreiung verſchwand, alle die Continentalſperre betreffenden Maßregeln waren nach der Zuſammenkunft auf dem Niemen ratificirt worden. Wir Gefangene konnten daher an nichts anderes mehr denken, als wie wir ſelbſt unſere Feſſeln brechen wollten.

Im Gefühl des Bedürfniſſes ſtrenger Disciplin hatten alle gefangenen Soldaten und Seeleute

unter sich einige Häupter oder Vorsteher erwählt, welche bei jeder Verletzung der von uns selbst eingeführten Ordnung unverzüglich sich versammelten, förmlich Gericht hielten und den Schuldigen zu der verdienten Strafe unwiederbringlich verurtheilten. Unter diesen Häuptern zeichnete sich vorzüglich ein alter Corsaren-Capitain aus, dessen Name gar oft der Admiralität von London als eine Unglücksbotschaft erklungen war. Er war von Brest, ein und funfzig Jahre alt, fünf Fuß sieben Zoll hoch, hatte eine rauhe Stimme, barsche Sprache, sehr gebieterische und imponirende Geberden, war stark wie ein Löwe, unerschrocken und kühn bis zum Extrem, tobte, fluchte wie ein ächter Corsar und bewies sich in allem seinem Thun und Lassen stets als einen Seewolf. Gut aus Laune, großmüthig von Natur, hart aus Gewohnheit und furchtbar von Aussehn wenn er einmal aufgebracht seine Stimme toben, seine Blicke flammen, seinen Mund schäumen ließ, die Zähne zusammenbiß und fluchend zum Entern commandirte. Er setzte seinen Stolz darein, bei jeder Gelegenheit daran zu erinnern, daß einer seiner Vorfahren im Jahr 1523 das Schiff la Cordilière bestiegen, damit die Rhede von Brest verlassen und Angesichts einiger tausend Zuschauer am Ufer die Regentin, eines der schönsten Schiffe der englischen Flotte geentert habe. Sie wissen vielleicht, daß beide Schiffe während des Kampfes Feuer fingen und mit einer furchtbaren Explosion in die Luft flogen, beide versanken

dann in den kochenden Wellen und über ihrem Grab zogen lange Säulen von Feuer und Rauch hin.

War der Capitain guter Laune, so erzählte er sehr gern seine eigenen Abentheuer. Hatte er allen Zuhörern durch die Beschreibung seiner Blut- und Mordscenen Schauder eingeflößt, so unterbrach er seine Erzählung durch einen tüchtigen Schluck Rum, zeigte plötzlich seine dicht behaarte Brust und rief die nach allen Seiten sich kreuzenden ungeheuern Schmarren und Wunden zu Zeugen der Wahrheit seiner Erzählungen auf, nannte diese Wunden auch stets seine Augenzeugen. Ich hatte gern und viel mit ihm zu thun, mir gegenüber legte er gewöhnlich alle Härte und Rohheit ab und war mir nur ein treu ergebener Kamerad, ein sehr zuverlässiger Freund. Bei unserer erst im Jahr 1814 erfolgten Befreiung und Rückkehr nach Frankreich fand er sein Geburtsdörfchen nicht mehr, der Krieg der Alliirten hatte es gänzlich verschlungen; auch von Verwandten und Freunden nichts mehr, das Grab hatte ebenfalls seinen Antheil gefordert und so blieb er der einzige Zweig einer Familie von Seeleuten, die stets arm waren und überall vergessen wurden. Nun ist auch er todt.

Die Stimme des alten Soldaten verrieth den Schmerz, den diese Erinnerung in seiner Brust geweckt, er verstummte für einen Augenblick und fuhr dann wieder in seiner Erzählung fort:

Die übrigen zwölf Häupter waren Land- und Seeofficiere von verschiedenen Graden, jedes der

vier Quartiere des Gefängniſſes hatte deren drei geliefert. Dieſer ſeltſame Areopag verſammelte ſich unter der Präſidentſchaft des Capitains und beſchloß einmüthig, daß man die Flucht mittelſt eines unterirdiſchen Ganges verſuchen müſſe. Dieſer Gang führte unter dem großen Hof hinweg durch die Ringmauern und verlor ſich in einer Entfernung von dreißig Metern außerhalb derſelben an einem dunkeln, verſteckten Ort. Bald waren alle Gefangene von dieſem Plan in Kenntniß geſetzt, alle billigten ihn mit Enthuſiasmus und ſchwuren, das Geheimniß treu zu bewahren. Von jenem Augenblick an begann eines jener Wunder der Geduld und Geſchicklichkeit, wozu nur die glühende Sehnſucht nach Freiheit und Vaterland begeiſtern kann. Nicht die tauſend Hinderniſſe, welche dem Unternehmen im Wege ſtanden, nicht die Länge der Arbeit, die zur Verzweiflung bringenden Schwierigkeiten, weder die täglichen 300 Mann Wache, deren thätige und peinliche Aufſicht man täglich täuſchen mußte, noch die Entmuthigung, welche der täglich ſich mehrende Lärm von unſerer baldigen Verſetzung in ein anderes Gefängniß vermehren mußte — konnte im Geringſten abſchrecken oder den Eifer lähmen. Mit Hilfe einiger jämmerlichen Werkzeuge wurde eine Steinplatte ausgehoben und unter derſelben ein geräumiger Gang bis zu dem beſtimmten Ende ausgegraben. Dort ſollte uns die Freiheit erwarten und in unſere Heimath zurückführen!

Die Engländer haben nicht das Geringſte bemerkt, alle Schildwachen ſind in vollkommener Unwiſſenheit und Sicherheit, keiner der Arbeiter hat ſich durch ein Wort, eine Miene, ein Zeichen, einen Blick verrathen — dennoch hatte man, ſo wie die Arbeit weiter vorrückte, eine ungeheure Maſſe Erde herausbringen und anderwärts verbergen müſſen; Angeſichts der thätigen Wächter hatte man den ganzen ausgegrabenen Boden händevollweis in den Mützen, in den Taſchen, in den Schuhen hinausgebracht! Jeden Abend hatte man mit Erſtaunen erregender Kunſt die ausgehobene Steinplatte wieder einfügen müſſen, weil jeden Abend der Inſpecteur des Gefängniſſes, Officiere und Wachen über dieſelbe gehen mußten. Ach! Herr, was vermögen nicht die Namen von Freiheit und Vaterland!

„Mein Herr, in dieſen Namen iſt eine ganze melodiſche und heilige Sprache enthalten!“ rief Friedrich, von den hinreißenden Worten des Alten begeiſtert, überwältigt von dieſen Accenten ſeiner eigenen Seele, welche aus dem Mund des Alten magiſch erklangen, bezaubert von dem Blick, der Adlerflammen ſprühte, von dieſer heißen, lebendigen wahrheitmächtigen Stimme, von dieſer edlen Beredſamkeit des Unglücks, welche wenige Augenblicke zuvor die durch Mangel nothgedrungene Forderung kaum hatte ſtammeln können und in Zittern ſich verlor. Stumm drückten ſich beide die Hände, dann fuhr der Officier fort:

Der Tag iſt gekommen, die Stunde beſtimmt: um Mitternacht! Ha! wie zittert und ſchlägt das Herz der Männer, die auf ihren elenden Strohlagern des Augenblicks der Befreiung harren! Ach! wie viele Empfindungen ſchwellen ihre Bruſt ſeit dem Augenblick, als die Thore des Kerkers hinter ihnen ſich ſchloſſen! Riegel, Stangen, Ketten, Schlöſſer, eiſerne Thüren, bewaffnete Soldaten, alles, alles iſt hier zu ihrer Unterdrückung im Ueberfluß vorhanden, was kümmert es ſie? In der folgenden Nacht werden ſie frei ſein, frei! Dieſe Krieger, welche die Fahne der Schlachten ruft, werden keine Demüthigung mehr erfahren und die Fäuſte, welche ſo oft die Waffen der Tapfern geſchwungen, ſollen nicht mehr durch Feſſeln geſchunden werden! Fort, der Staub des Gefängniſſes hat die Löcher von Kartätſchenkugeln genug erweitert und die Regimentsfarben verbleicht und verwiſcht, beide bedürfen wieder eine Auffriſchung im Pulverdampf franzöſiſcher Kanonen. Welche Seligkeit, wenn ſie wieder mit ihren alten Waffenbrüdern zuſammentreffen! Viele davon werden ohne Zweifel auf den Heerſtraßen nach den eroberten Hauptſtädten gefallen ſein, aber auch viele werden zu höherm Rang ſich aufgeſchwungen haben, was liegt daran? Der kaiſerliche Adler hat ſeine Laufbahn noch nicht vollendet, auch für uns wird noch Raum genug vorhanden ſein und wir ſchulden unſern Antheil von Erz zu der Säule! — Dergleichen dachte ich, mein Herr, in Erwartung der großen Stunde

und Aehnliches träumte jeder meiner braven Kameraden. Ha! träumt nur, träumt ihr Männer von Herz, wiegt euch auf den edelſten Hoffnungen, träumt, bis die Glocke Mitternacht ſchlagen wird. — Aber wenn das Schickſal euer Hoffen täuſchte?

Wer iſt der Menſch dort, der verſtohlen aus dem verborgenſten Winkel des großen Hofs hervorſchleicht und im Dunkel wie ein Geſpenſt dahinſchwebt? Was bedeutet dieſer nächtliche Gang, warum wirft er ſo unruhige Blicke umher? Sein Geſicht iſt im Dunkeln nicht zu erkennen, man vernimmt kaum das Geräuſch ſeiner eilenden Schritte, wohin will er? — Eine Schildwache hält ihn auf.

Halt! wer da?

„Ein Gefangener," antwortete der Mann mit leiſer Stimme, „ich will mit dem Gouverneur ſprechen."

Komm näher, — mit dem Gouverneur?

„Ja."

Warte hier einen Augenblick, ich will dich dahin führen laſſen. — Roderick! Roderick! komm ſchnell hierher.

Hier kommt Roderick, einer der acht Aufſeher bei der Thorwache.

Führe dieſen Mann zum Gouverneur: haſteſt du mir für ihn?

Harry, ich haſte für ihn mit meinem Kopf.

Phlegmatiſch nimmt die Schildwache wieder ihr Gewehr in Arm und der Mann geht weiter in Begleitung des Aufſehers.

Sir Adams Esq. war Gouverneur von Stepple-Town, einer jener guten und menschenfreundlichen Chefs, die auch bei den peinlichsten und zartesten Missionen sich Liebe erwerben. Er war von den edelsten Gesinnungen begeistert und sein schönes Gefühl für das Unglück der Gefangenen unter seinen Befehlen hatte deren Dankbarkeit in hohem Grad verdient. Die Gefangenschaft war, Dank seinem Herzen, weit weniger hart und mehr als einmal hatte er den Despotismus seiner Untergebenen zu brechen gewußt, wenn dieser gegen uns Waffenlose sich üben wollte. Sir Adams spielte eben Schach mit seinem Secretair: dies war seine Lieblingsbeschäftigung, das Bild militärischer Theorieen in diesem schönen Spiel erweckte in dem alten Gouverneur die angenehmsten Erinnerungen an seine frühern Feldzüge. Im Augenblick, als er nach langer Combination einen glänzenden Streich auszuführen, den Bauer des Springers der Königin um einen Schritt vorrückte, wurde er unterbrochen. Seelenvergnügt harrte er, was der Gegner nun wohl thun würde, da pochte es an seiner Thür und Roderick wurde mit dem Gefangenen eingeführt.

Sir Adams frug ziemlich rauh: Roderick, was willst du hier zu dieser Stunde?

Demüthig bis zur Erde sich verbeugend antwortete der Aufseher: dieser Gefangene will mit dem Herrn Gouverneur sprechen.

Aha! — wie heißt du?

„Jean Casait aus den Landes von Bayonne."

Nun, was haſt du mir zu ſagen?

„Aber — ich wünſchte mit dem Herrn Gouverneur allein zu ſprechen.“

Ei, iſt dir mein Secretair hier zu viel? Was Roderick betrifft, ſo befehle ich ihm hiermit, nichts zu ſehen und nichts zu hören. Verſtehſt du Roderick? du biſt hier ganz blind und taub, ſetze dich dort auf den Stuhl im Winkel; — gut, jetzt kommt die Reihe an dich, was haſt du mir vorzutragen?

„Wenn ſie mir eine gute Belohnung geben, ſo entdecke ich ihnen ein Complot, wodurch alle Gefangenen ſich in Freiheit ſetzen wollen —“

Ein Angeber! rief Frederick.

Ja, es iſt der Angeber! ich glaube noch, dieſen Menſchen vor mir zu ſehen: ach! ja, er iſt es, welche niedrigen Leidenſchaften ſpiegeln ſich in allen ſeinen Zügen! Cain, was willſt du mit deinen Brüdern thun?

Ein Ausbruch! rief der Gouverneur, aber dann ſchleuderte er ſogleich einen Blick der tiefſten Verachtung auf den Elenden, der mit ſataniſcher Freude alſo fortfuhr:

„Ich ließ die Leute ſeit vielen Tagen ganz nach ihrem Belieben fortarbeiten, ich ſelbſt arbeitete mit vielem Eifer, aber ich ziehe hundert Guineen z. B. dem Gedanken vor, mich tauſend neuen Gefahren auszuſetzen und nach Frankreich zurückzukehren, vorzüglich mit dieſen raſenden Seeleuten, um dort in der erſten Schlacht, die zu liefern dem Kaiſer belieben wird, mich todtſchlagen zu laſ-

ſen. Herr Gouverneur, iſt es ihnen alſo gefällig, mir hundert Guineen zuzuſichern —"

Sir Adams unterbrach ihn mit einer Bewegung heftiger Ungeduld, ſtarrte ihn mit Blicken des Unwillens und der Verachtung an und ſprach, ärgerlich auf ſeinem Stuhl hin- und herrückend:

Bayonneſe, du ſpielſt hier die Rolle eines Schurken, es ſchmerzt mich wahrlich im Innerſten der Seele, daß mein Amt mir gebietet, ſolche Niederträchtigkeit anhören zu müſſen. Elender! hundert Guineen verlangſt du? mit hundert Guineen bezahlt man dein Verrätherfell hundertfach: zehn Guineen ſollſt du haben, nun ſprich, aber hüte dich auch vor dem leiſeſten zweideutigen Wort, ſonſt laſſe ich dir Hände und Füße in Eiſen ſchmieden und fünfhundert Ruthenhiebe dir aufzählen.

Cafait antwortete ganz betroffen: „gefällt es eurer Excellenz, nur zehn Guineen mir anzuweiſen, ſo nehme ich ſie ohne Murren an, indeſſen glaubte ich doch, daß der große Dienſt, welchen ich hier zu erweiſen im Begriff bin —"

Der würdige Gouverneur, welchen die Scheußlichkeit dieſer Handlung mehr und mehr empörte und die Feigheit und Habgier, die einzigen Quellen dieſer Büberei aneckelten, ſchrie ihm zu: ſchweige, du Judas, ich verbiete dir allerſtrengſtens auch das kleinſte Wort, welches nicht unmittelbar das Complot der Gefangenen betrifft.

Zitternd ob des drohenden Tones des Ehrenmannes bemühte ſich Cafait, ſeine Antwort ſehr

kurz zu faſſen: „heute um Mitternacht werden die Gefangenen zu entwiſchen ſuchen, um alsdann nach Frankreich zurückzukehren. Sie kriechen durch einen unterirdiſchen Gang hinaus, der ohngefähr dreißig Meter außerhalb der Ringmauer wieder zu Tag kommt. Der Stein, womit ſie den Eingang zu dem unterirdiſchen Weg verſtopft haben, befindet ſich in dem Quartier Nr. 3 und Punkt zwölf Uhr ſoll die Flucht beginnen.“

Gut, antwortete der Gouverneur mit kaltem Ernſt, gehe, um mich aber zu verſichern, daß du Wahrheit geſprochen, legt Roderick bis auf weitere Befehle dich ſogleich in Ketten. Bei dieſen Worten packte Roderick den Verräther am Kragen und ſchob ihn zur Thüre hinaus.

Welche Niederträchtigkeit! murmelte Sir Adams, als er den Schurken ſich entfernen ſah. — Nach einer Pauſe befahl er ſeinem Secretair, ſich niederzulaſſen und dictirte ihm folgenden Brief:

„An den Herrn Commandant der Beſatzung von Stepple-Town:

Herr Commandant!

Sie erhalten hiermit den Befehl, ihre ganze disponible Mannſchaft unverzüglich unter die Waffen treten zu laſſen, dieſelbe aus den Ringmauern zu führen und ohngefähr dreißig Meter vor denſelben dem Quartier Nr. 3 gegenüber aufzuſtellen. Alles muß in größter Stille geſchehen. Sind ſie auf dem bezeichneten Platz angekommen,

so legt sich die ganze Besatzung platt auf die Erde und erwartet schweigend den Ausbruch der Gefangenen, welche daselbst aus einem Souterrain zu Tag kommen werden. Sorgen sie dafür, daß jeder Soldat ein kleines Laternchen erhalte und unter seiner Kapote verberge. Sobald eine große Anzahl der Gefangenen heraus ist, warten sie nicht weiter auf die Uebrigen. Jedes Blutvergießen müssen sie sorgfältigst vermeiden und diese alten Soldaten auf keine Weise zur Verzweiflung treiben. Dann commandiren sie, gegen alle zu Tag gekommenen Gefangenen anzuschlagen und diese fordern sie auf, sich unverzüglich zu ergeben. Später werde ich ihnen noch weitere Befehle zukommen lassen. Vor allem handeln sie mit aller Klugheit und so viel Schonung, als mit ihrem Dienst verträglich ist.

Der Gouverneur,

Sir Adams Esq."

Sie sehen, mein Herr, fuhr der Erzähler gegen Friedrich fort, wie treu die Erinnerung an alles Unglück sich bewahrt, ich habe auch nicht die mindeste Kleinigkeit vergessen.

„Ha! sie flößen mir die größte Theilnahme ein."

Dieser Brief gelangte sogleich an seine Bestimmung und alle darin befohlenen Anordnungen wurden pünktlich vollzogen. Alle Gefangenen sind auf den Beinen: mit Hilfe sehr sinnreich von uns erfundener Mittel sind alle Schlösser, welche uns von einander trennten, erbrochen; ohne Geräusch gelangen wir alle in das Quartier Nr. 3. In

dem Gedränge bemerkt man nicht, daß ein Mann an unserer Zahl fehlt, es ist der Verräther, der bereits in Ketten liegt; man bespricht sich leise; die Stunde muß bald schlagen — horcht! ja — Mitternacht!

Nun befahl der Capitain mit von Hoffnung bebender Stimme: Freunde, heben wir den Stein weg. Ihr alle habt doch eure Messer?

Ja!

Bravo! ihr seid doch alle noch fest entschlossen?

Ja!

Bravo! öffnet den Eingang.

In einem Augenblick war die Steinplatte aufgehoben und still bei Seite gelegt.

Jetzt gehen wir hinab: der zuerst aus dem Souterrain hervorkommende wird seinem zunächst hinter ihm gehenden Kameraden die Hand reichen, dieser dann dem Zweiten u. s. f. Sind wir alle glücklich hinaus, dann sagen wir Lebewohl diesem schwarzen Hundeloch von Kerker und den verfluchten Rothröcken, welche ihn bewohnen. Wir legen uns an der Küste in Hinterhalt und beim ersten Schifferkahn der sich zeigt, krack! gehts ins Wasser, dann meine Kinder, die Messer ins Maul und in zwei Zügen ist das Fahrzeug unser! Dann wird sorgfältig darauf losgerudert und die Küste von Frankreich liegt bald vor unserer Nase. Zwanzig bis dreißig Seemeilen, um kein Haar weiter: eine Kleinigkeit für Kielhasen, welche ihr Handwerk seit fünf und zwanzig Jahren treiben. Tausend Don-

nerwetter! wir landen, der Kaiſer erfährt die ganze Geſchichte und ruft aus: bravo, meine Seeleute! bravo, meine Soldaten! und zum Teufel mit den Engländern und funfzig Millionen Bomben ſollen über Stepple-Town platzen! Vorwärts Freunde und hoch lebe der Kaiſer!

Hoch lebe der Kaiſer! riefen wir alle, indem wir in den Gang hinabſtiegen.

Wenige Augenblicke ſpäter befand ſich keine Seele mehr in dem Quartier Nr. 3.

Die Nacht war ſehr finſter, dicke Wolken laſteten auf der Atmoſphäre, die ganze Luft wurde ſchwer und dick, daß man kaum athmen konnte, Unglück verkündende Stille herrſchte in der ganzen Gegend.

Kinder, ſprach der Capitain zu mehreren Gefangenen die bereits mit ihm hinausgekommen, unſer Patron beſchützt uns, vollkommene Finſterniß herrſcht, die Zeit neigt ſich zu Sturm und Gewitter und der Teufel ſoll mich holen, wenn unſere Krebſe jetzt Luſt haben, auf der Lauer zu ſtehen. Wahr iſt es, Capitain, antwortete einer der Officiere, es iſt ſo rabenſchwarz, daß man nicht zwei Schritte Wegs ſehen kann.

Wir werden wohl bald eine Fackel anzünden müſſen, fügte ein Dritter hinzu.

Noch nicht, entgegnete der Capitain, laßt erſt alle unſere Kameraden herauskommen. — Friſch! friſch! ihr Maulwürfe da unten, macht, daß ihr herauskommt, die Zeit iſt koſtbar und alle tauſend

Donner, nichts weniger als luſtig. — Horcht, jetzt fängt der alte Großpapa da oben an zu brummen: ha, ha, ha! krack! nicht übel und dieſer Naſeweis von Blitz, krack! krack! ſcharmant, das geht ordentlich taktweiſe und der prächtige Regen dazu! Bravo! Millionen Donnerwetter! unſer Spiel iſt gewonnen, jetzt mag der Gouverneur mit ſeinem god dam ſich heiſer ſchreien. Welch ein Gekrache! man glaubt, daß funfzig franzöſiſche Kanonen auf eine verfluchte engliſche Fregatte ſpeien, die Getreide in ihrem Bauch hat.

Während der alte Seewolf dieſe rohe und kraftvolle Rede hielt, war das Gewitter mit furchtbarer Gewalt losgebrochen, Regen und Hagel durch einander praſſelten auf uns herab, der Donner erſchütterte die ganze Luft und den Boden unter unſern Füßen, Blitz auf Blitz ſpaltete den ſchwarzen Horizont und beleuchtete mit ſeinem rothen Schimmer in der Ferne verwüſtete Felder, umgeriſſene Bäume, herabgeſtürzte Dächer. In jenem Augenblick ereignete ſich vor Stepple-Town eine wahrhaft impoſante Scene!

Wir waren ſchon in großer Zahl heraus und gruppirten uns in ſchweigender Erwartung um den Capitain. Dieſe raſch ſich folgenden und immer heftigern Donnerſchläge, dieſe Sündfluth von Regen und Hagel; dieſe immer wachſende Finſterniß; dieſe tief nächtliche Stunde; dieſes feierliche Verſtummen aller menſchlichen Weſen; dieſer Wind, der nun in Sturm ausgeartet tobend durch die

Luft wirbelt; alle dieſe Männer, welche kaum ihre Ketten gebrochen, von ſo verſchiedenen Eindrücken, Gedanken und Empfindungen in ihrem Innerſten bewegt, jene Andern, welche unaufhörlich aus dem Souterrain hervorkommend und die Gruppe vergrößernd, vom Schrecken über das auf ſie herabſtürzende Wetter betroffen werden; die blendenden Blitze, welche an ihren rauhen Geſichtern hinſchießen und ihnen ein übermenſchliches Ausſehen verleihen: dies alles zuſammen bildet einen Theil der Scene, welche bald für meine braven Kameraden, die vom Schickſal nur ihr Vaterland wieder erflehen, auf eine ſo Unheil bringende Weiſe ſich beleben ſollte.

Denken ſie ſich, mein Herr, dazu wenige Schritte vor uns ein ganzes engliſches Regiment, das hinter den Unebenheiten des Terrains ſich verbergend, unbeweglich lauernd, mit geladenen Gewehren auf den Boden hingeſtreckt liegt. Die Gewalt wird bald die Gewandtheit, die Intelligenz und das Unglück übermannen; es iſt die Hyäne, welche bald auf ihre Beute einſpringt; es iſt die Verrätherei, welche nun vollendet wird! Ach! ihr armen Männer, umſonſt habt ihr ſo große Anſtrengungen gemacht, umſonſt ſo viele Nächte verwendet, um euer Frankreich wieder zu ſehen! — Du, der du die im Gefängniß geſtohlene Zeit dem Ruhm wieder abgewinnen wollteſt, deſſen Blut in der ſchweren Gefangenſchaft vor Wehmuth, Schmerz und Zorn kochte, laß ab, dich ferner zu

täuſchen, entſage der ſüßen Illuſion deiner Träume, denn bald wirſt du wieder hinter Schlöſſer und Riegel zurückkehren müſſen. — Du, der vor ſeinem letzten Seufzer noch einmal die Mutter umarmen wollteſt, die weint und täglich dein Leben vom Himmel erfleht, du wirſt ſie nicht mehr umarmen, wirſt nicht an dem Bett ſtehen, wenn ſie im Todeskampf deinen Namen liſpelt und ihre Augenlieder werden unter der Hand eines Fremden ſich ſchließen. — Sehet wie das Gefängniß ſeinen Rachen aufſperrt!

Freunde, rief der Capitain, zündet eine Fackel an und dann vorwärts!

Soldaten, rief der engliſche Commandant, ſteht auf und ſchlagt an!

In einem Augenblick flimmerten tauſend Lichtchen vor unſern Augen und zu unausſprechlichem Schrecken ſahen wir uns von einer drei Mann hoch ſtehenden Schaar von Engländern umringt und alle Mündungen drohend gegen uns gerichtet. Wir ſtanden wie vernichtet von dieſer gräßlichen Erſcheinung. Franzoſen, fuhr bald der Engländer laut fort: ergebt euch oder ihr ſeid des Todes.

Tiefes Schweigen herrſchte einen Augenblick.

Ergebt euch! rief der Engländer noch ſtärker.

Verrätherei! Verrätherei! brüllten mit donnernder Stimme alle Gefangene, wir rückten auf das Regimnnt los.

Vorwärts Kameraden, folgt mir, vorwärts, tauſend Donner! Freiheit oder Tod!

Der Capitain war es, der dieſe Worte der Verzweiflung heraustobte und mit einem langen Meſſer in der Hand gegen den Feind ſich ſtürzte. Ohne ſich zu rühren, ſtanden die Engländer ſtets mit angeſchlagenen Gewehren, bis der Commandant dem erſten Glied kaltblütig befahl, die Bajonette zu kreuzen. Dieſe unerwartete Bewegung feſſelte uns plötzlich und der Officier benutzte unſere augenblickliche Unentſchloſſenheit, um uns zu bedeuten, wie jeder Widerſtand hier thöricht ſei, hierauf wendete er ſich an den Capitain und machte ihn verantwortlich für jeden Tropfen Blutes, der nutzlos hier vergoſſen würde. Dieſe vernünftigen Vorſtellungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Der Capitain ſah ein, daß alle ſeine Kameraden, wenn ſie durchbrechen wollten, unfehlbar unter den Kugeln der Engländer fallen würden. Ohne ein Wort zu ſprechen, näherte er ſich dem Commandanten und überreichte ihm ſein Meſſer. Hierauf ergaben wir uns alle auf Gnade und Ungnade und die Engländer führten uns ſehr ſchonend nach Stepple-Town zurück. Man verminderte unſere Rationen, um ſich für den durch das Ausgraben des Ganges verurſachten Schaden bezahlt zu machen, man verdoppelte die Wachen und Riegel und Sir Adams warf dem neuen Judas ſeine dreißig Silberlinge voll Verachtung hin.

Unter den Gefangenen zu Stepple-Town befand ſich ein junger Mann aus Breſt, der auf der Fregatte, die Bacchantin, lange gedient und hier

als Bäcker arbeitete. Da ihn am Tag unſerer Flucht zufällig der Dienſt getroffen, ſo hatte er an dem Unternehmen nicht Antheil nehmen können und genoß daher einer größern Freiheit. Er war ein hoher, ſtämmiger, ſtarker und kühner Geſelle und hatte geſchworen, daß die Verrätherei des Bayonneſen nicht ungeſtraft bleiben ſollte. Um dieſen gegen jede Rache der Gefangenen zu ſchützen, hatte man ihn gänzlich von ihnen getrennt, in einer einſamen Kammer ſeitwärts vom Hof eingeſperrt, mit einem ungeheuern Gitter ihn verwahrt und davor zwei Schildwachen aufgeſtellt, welche nicht weiter als zwanzig Schritte von ihm unaufhörlich hin- und hergehen mußten. Von dem Augenblick an, als er die zehn Guineen von Sir Adams empfangen hatte, war der Verräther keine Stunde mehr nüchtern geblieben. Zufällig begegnete er eines Tages in dem Theil des Hofs, wohin er verbannt worden, dem Bretagner und lud ihn ein, ein Glas Schnick mit ihm zu trinken. Dieſer ſtellte ſich, als nähme er die Einladung an, näherte ſich Cafait in dem Augenblick, als deſſen Schildwachen ſich etwas entfernt hatten und ſtieß ein ſcharfes, kreiſchendes, wiederholtes Pfeifen aus. Auf dieſes Geräuſch liefen alle Gefangenen aus ihren Behältern an das Gitter und ſahen dort, wie der Bretagner mit einem Fauſtſchlag den Riegel der Thüre, welche ſie trennte, zerbrach, die Thüre haſtig öffnete, den Verräther mit einer Hand am Hals, mit der andern bei den

Beinen ergriff und ihn im Nu mitten unter sie hineinwarf.

Da ist er! rief der Bretagner, indem er sich eiligst zurückzog, um den Schildwachen auszuweichen, welche an das Gitter herankamen, um sich nach dem Grund dieses plötzlichen Zusammenlaufs der Gefangenen zu erkundigen. Sie frugen: Was gibt es hier?

Nichts, nichts, einen Spaß auf gut Französisch! antwortete einer der Gefangenen, während ein Anderer das Thürchen mit großer Gewandtheit unbemerkt zuschob. Hierauf kehrten alle Gefangenen in Masse zurück: sie hatten ihre Beute.

Das furchtbare Tribunal versammelt sich unter der Präsidentschaft des Capitains und ruft den Jean Cafait von Bayonne vor seine Schranken. Die Furcht hatte den Elenden plötzlich nüchtern gemacht, er zitterte an allen Gliedern, kalter Schweiß stand auf seinem bleichen Gesicht.

Bebend antwortete er: hier bin ich.

Langsam und ausdrucksvoll begann der Capitain: du hast deine Kameraden verrathen und angezeigt, du hast sie dem Gouverneur verkauft, du hast unsere ohnehin sparsame Nahrung noch bedeutend verkürzt, du verursachtest, daß die Schildwachen verdoppelt und die so schwer auf uns lastende Wachsamkeit noch strenger geworden. Was hast du auf diese Anklage vorzubringen?

Die Stimme des alten Corsaren erklang wie ein Donner, ich glaube sie noch zu hören.

Gnade, Gnade! rief der Verräther, indem er sich auf die Kniee warf und seinen Richtern zu Füßen umherkroch, welche mit Abscheu ihm auswichen. Kalt fügte der Capitain hinzu: jetzt wird über dich Gericht gehalten.

Nach langen Deliberationen über die zu verhängende Strafgattung gebot endlich der Capitain allgemeines Schweigen und sprach feierlich folgendes Urtheil:

Der Gefangene, Namens Jean Cafait von Bayonne ist angeklagt und überführt, seine Brüder, die Gefangenen zu Stepple-Town für Geld verkauft und verrathen zu haben und wird hiermit zu gerechter Strafe für diese Schandthat verurtheilt zur Tattowirung in dem Gesicht und zwar also, daß diese eine unauslöschliche Inschrift bilde und Zeit seines Lebens an die Niederträchtigkeit, deren er sich schuldig gemacht, erinnere. Kaum hatte Cafait die schrecklichen Worte dieses Urtheils gehört, so stieß er ein heulendes Geschrei der Verzweiflung aus. — Man ergreift ihn sogleich, streckt ihn auf einen Tisch aus und bindet ihn mit starken Stricken darauf fest. Ein des Zeichnens kundiger Gefangener tritt hinzu und zeichnet, ohne auf das Flehen des Verräthers zu achten und taub für dessen Geheul des Schmerzes auf seine Stirn und Lippen mit großen Buchstaben die Schrift, welche sein Verbrechen und seine Strafe sehr deutlich angab. Hören sie, wie man diese blutige Operation zu Stand brachte: Man hatte drei Nadeln dicht

zuſammengebunden, tauchte ſie in eine Miſchung von Zinnober, Aetzwaſſer und Tinte; für jeden Buchſtaben wurde die Oberhaut dreimal durchſtochen und dreimal floß das Blut auf die bezeichneten Stellen, Punkt für Punkt und Stich für Stich. Bald zog ſich darüber eine Kruſte und die Eiterung begann, nachdem der Elende ſeiner fruchtloſen Anſtrengungen gegen dieſe Qual müde, regungslos und wie todt liegen blieb. Um ihn an jeder Veränderung oder Zerſtörung der eingeätzten Zeichen zu hindern, blieb er an Händen und Füßen geknebelt, bis die Eiterungskruſten ſämmtlich abgefallen waren und die nun unzerſtörbaren Narben auf der Stirn und auf den Lippen des neuen Cain ſehr leſerlich folgende Worte ſehen ließen:

„Jean Cafait, aus den Landes von Bayonne, verrieth die franzöſiſchen Gefangenen zu Stepple-Town und verkaufte ſie für Geld in dem Augenblick, als ſie ihre Ketten brechen wollten. Dies zur Strafe für das Verbrechen. Schmach und Schande dem Verräther!“

Dieſes letzte Wort füllte die ganze Unterlippe.

Acht Tage nachdem dieſe Züchtigung bekannt geworden, berief man Jean Cafait in den großen Hof, um ihm die Freiheit zu ertheilen; man fand ihn ertrunken in der Ciſterne von Stepple-Town. Der Unglückliche hatte dieſe Strafe ſelbſt über ſich verhängt. —

Dieſer Verrätherei wegen mußte ich noch viele Jahre der Gefangenſchaft dulden und bemerkte mit

Zittern, daß in den Gewölben des Kerkers meine Kräfte und meine Gesundheit ganz nutzlos sich erschöpften. Was mußte ich armer, meinem Frankreich entrissener, in Fesseln des Feindes schmachtender Mann empfinden, so oft der Zufall ein Bulletin vor meine Augen führte und die Großthaten meiner Landsleute verkündete! Endlich nach zwölf Jahren, nach zwölf langsamen, ewigen Jahren kehrte ich in mein Vaterland zurück. In welchem Zustand sah ich mein theures Frankreich! Die Alliirten hatten es überschwemmt, ganz Europa war darüber hergefallen. — Aber der alte Löwe war noch von Tapfern umgeben, Champ-Aubert, Montmirail, Château Thierry, Vauchamp, Monterau sahen noch die Siege der französischen Adler. Ich hatte meinen Platz in der Armee wieder eingenommen. Bei diesen Siegesrufen, welche ich so lange nicht mehr gehört hatte, entflammte sich das ganze Feuer und der Enthusiasmus der Jugend in meinem Herzen: sehen sie, mein Herr, dieser Säbelhieb über das ganze Gesicht verlieh mir eine neue Taufweihe: und um die vorige Bekanntschaft mit dem Kaiser wieder gehörig anzuknüpfen, brachte ich ihm eine russische Fahne.

„Vortrefflich! ganz vortrefflich!“ rief Friedrich, dessen Herz bei der Erzählung dieses Tapfern vor Stolz hoch aufschlug.

Der Kaiser löste sein Legionskreuz von der Brust und hing es an meine Uniform. —

„Sein Kreuz? Mein Herr, wo iſt es? O laſſen ſie mich es ſehen!"

Zögernd, ſtockend, vom tiefſten Gefühl der Scham und des Unglücks durchbebt, antwortete der alte Soldat: ich verkaufte es, um einen Biſſen Brod dafür zu erhalten.

„Und weiter? wie ging es weiter?" frug Friedrich ſehr lebhaft und untröſtlich darüber, daß er in der Seele des alten Kriegers eine ſo ſchmerzliche Wunde neu aufgeriſſen hatte.

Sie kennen ja jenen bewunderungswürdigen Feldzug von Frankreich, wobei der Kaiſer alle die herrlichſten Inſpirationen ſeines Genies entwickelte — aber Paris ergab ſich, der Senat proclamirte Napoleons Abſetzung und er ſelbſt unterzeichnete ſie zu Fontainebleau. Er ſagt Lebewohl ſeiner treuen Garde, zum letzten Mal küßt er ſeinen Adler und reiſt dann nach der Inſel Elba ab: Nur einige hundert Mann begleiten den Heroen, in deſſen Vorzimmer ſo oft Könige geſtanden! Ich genoß das unſchätzbare Glück, den entthronten Helden begleiten zu dürfen und ich ſah ihn, wie er der Wahrheit gemäß gleich Diocletian zu Salonichi ſeiner vergangenen Größe kaum noch gedenkend, entweder mit Arbeiten in ſeinem Garten ſich beſchäftigte oder mit den Reiſenden verkehrte, welche aus allen Theilen Europas auf dieſe Inſel zuſammenſtrömten. Mit ihm verließ ich Elba wieder. Von dem Meerbuſen Juan bis Paris glich unſer Marſch, wie ſie ſelbſt ja wiſſen, einem Triumphzug, Volk, Officiere,

Soldaten kamen aus allen Richtungen herbei und ſchloſſen ſich dem großen Capitain an. Ach! zum letzten Mal leuchtete dieſer Stern in ſeiner vollen Glorie: drei Monate ſpäter erloſch er für immer zu Waterloo! Dort erhielt ich meine funfzehnte Wunde und wurde blutend und auf den Tod verletzt, von dem Schlachtfeld fortgetragen —

Friedrich rief lebhaft dazwiſchen: „dort fiel auch bei la Haie-Sainte mein Vater!“

Beide verſtummten und feierten einen Augenblick der Trauer.

Endlich fuhr der Officier fort: ſeit jenem Tag des Unglücks diente ich nicht mehr, ich zog mich nach Paris zurück und gab Unterricht in der engliſchen Sprache, welche ich während meiner Gefangſchaft gründlich erlernt hatte. Nebenbei verſchafften mir Stunden im Zeichnen, Reiten und Fechten der Hilfsquellen genug, um bei einiger Sparſamkeit in beſcheidener, aber glücklicher Unabhängigkeit leben zu können. Nach allen Ungerechtigkeiten, womit man die alte Armee ſo tief gekränkt und ſo ſchwer beleidigt hat, wollte ich um keine Penſion einkommen, nie erhielt ich auch nur einen Pfennig Unterſtützung, aber der an Entbehrung aller Arten gewöhnte Soldat bedarf ja ſo wenig! So lebte ich zwiſchen Arbeit und Bedürfniß bis zum Jahr 1820, als ein Capitain, mit welchem ich alle Feldzüge gemacht hatte, plötzlich ſtarb und mir einen Theil ſeiner mäßigen Hinterlaſſenſchaft vermachte, weil nur einige ganz ferne Verwandte ihn über-

lebten. Dieſes Legat von einem Waffenbruder verbeſſerte meine Zuſtände bedeutend, ich verheirathete mich. Der Himmel hatte mir Kinder verliehen, einen Sohn und dieſes kleine Mädchen, welches hier bei uns ſchläft und deſſen Geburt mir namenlos theuer zu ſtehen kam, weil ſie ihrer Mutter das Leben koſtete. — Ich blieb mit meiner Tochter in der Wiege und mit meinem jungen Sohn, der meine ganze Hoffnung ausmachte und bereits mit ſchönem Erfolg in einer der erſten Buchdruckereien der Hauptſtadt arbeitete. — Wohlan, dieſen Sohn tödteten ſie mir in der Straße Transnonain! Bei ihrem gräßlichen Menſchenopfer tödteten ſie mir ihn in ſeinem zwölften Jahr. — Ja, der Himmel zeigte ſich ſehr hart gegen mich in meinen letzten Tagen!

Eine Thräne entrann den Augen des alten Kriegers und rollte über ſeine hohlen Wangen. Friedrich ſtand auf, umarmte ihn voll tiefer Sympathie mit tröſtender Herzlichkeit.

Gerührt rief der Officier: ach! mein Wohlthäter, wüßten ſie, was ich gelitten, als das Elend in ſeiner ganzen Größe mir erſchien, als ich von Allem entblößt, plötzlich alle meine Hilfsquellen zugleich verſiegen ſah. Ja, ich kämpfte einen langen und ſchweren Kampf, bevor ich dem unglückſeligen Gedanken erlag, im Namen der Gewalt zu verlangen, was man mir im Namen des Hungers bettelnden, ſo grauſam oft verweigert hatte. Ich habe mich eines großen Verbrechens ſchuldig gemacht, aber ſie wiſſen es allein, ſie guter junger

Herr und ſie werden es wohl aus Erbarmen für einen alten Krieger vergeſſen! — Ha! wäre ich auf dieſer Welt des Unglücks allein geweſen, ſo —

„Nun,“ frug Friedrich voll Begierde, „nun, was hätten ſie gethan, wenn ſie allein geweſen?“

Hätte ich nicht dieſes Kind gehabt, welches ich doch nicht verlaſſen durfte, ſo hätte ich Gott um Verzeihung gebeten und wäre jetzt ſchon längſt hinüber, antwortete feierlich der Alte.

„Alſo — Selbſtmord?“

Junger Mann, es gibt Verhältniſſe und Augenblicke, worin der Tod dem Unglück vorzuziehen iſt und immer iſt der Tod beſſer als ein Verbrechen und der Richter dort oben iſt nicht ohne Erbarmen.

„Ach, ja, ja, der Richter dort oben iſt nicht ohne Erbarmen!“ wiederholte Friedrich mit unbeſchreiblicher Stimme, erfaßte heftig die Hand des Tapfern, drückte ſie feierlich, zog während deſſen eine Hand voll Geld aus ſeiner Taſche, legte alles in die halb offene Hand des Officiers und ſtürzte mit dem Ruf: „leben ſie wohl!“ unaufhaltſam über die Treppe hinab. Dies alles war das Werk eines Augenblicks. Auf der Straße unten kam er an einem Auvergnaten vorüber, der auf ſeiner Leier ſpielte und dazu jene erhabenen Schlußworte des bekannten Liedes ſang:

Faites l'aumône à l'indigence
Et le bon Dieu vous bénira!

Er fühlte wie ein Strahl der Hoffnung in ſeine Seele drang.

Dieu de tous les climats, de tout temps, de tout âge,
Tois qui nous creas tous, toi qu'adore à la fois
L'esprit du Philosophe et le coeur du sauvage,
Jéhovah, Jupiter, Seigneur, Dieu, Roi des Rois!

C. Halevy.

Les Republicains sont plus religieux qu'on ne pense . . . . . .

Trélat.

X.

Gebet zu Gott.

Schon ſenken ſich die erſten Schleier der Nacht auf Paris herab und Myriaden Feuer entzünden ſich von allen Seiten, ſtrahlen ſich gegenſeitig wieder, kreuzen und verſchmelzen ihr Licht. Noch immer betroffen von den letzten Worten des Officiers fühlte Friedrich in dem Glück der ſo eben begangenen guten That unmittelbar ſeine Seele erhoben zu dem Urheber aller Dinge, während ſein Verſtand noch benebelt war von der offen verkündeten ſtolzen Verachtung des Lebens und von dem ſtoiſchen kalten Blut, womit er zur beſtimmten Stunde ſein eigenes Grab eröffnen wird. Keine Wimper zuckte an ihm bei dem Gedanken, daß er mit der feigen Troſtloſigkeit und mit dem Vorhaben eines Selbſtmörders im Herzen jetzt im Gebet vor dem Angeſicht

Gottes erſcheinen wollte. — So hätte ich Gott um Verzeihung gebeten und wäre jetzt ſchon längſt hinüber! rief der alte Soldat. Ohne an die Verſchiedenheit der Zuſtände und Lagen zu denken, ohne zu erwägen, wie die Verzweiflung die Kraft des alten Kriegers langſam nach und nach untergraben, wie ein Unglück nach dem andern auf ihn herabgeſtürzt und wie er dennoch bis zu dieſem Augenblick mit edler Reſignation aufrecht geblieben, vergaß er auch gänzlich, wie ſehr jener falſche Begriff vom Heldenthum eines freiwilligen Todes der großen Erſcheinung eines Mannes gegenüber, der kraftvoll mit dem Unglück kämpft, im Schatten ſteht und in Staub zerfällt. Er vergaß auch, daß bei jeder heftigen Aufregung alle Standpunkte und Geſichtspunkte ſich verrücken, daher in ſolchen Zuſtänden gewöhnlich alles ſchief beurtheilt oder in allem leicht zu weit gegangen wird; daß der Schöpfer dem menſchlichen Leben ein edles Ziel geſteckt und zugleich allen ſocialen Leiden ein Ende beſtimmt habe, wie furchtbar die Geſellſchaft mit Schmerzen und Krankheiten behaftet ſein möge. Er vergaß endlich, daß es Beleidigung, ja Hohn gegen den Allerhöchſten ſein müſſe, mit ſolchen Vorſätzen in der Bruſt deſſen Tempel zu betreten; — beten wollte er, bevor er ſich ſelbſt mordete. Die Kirche von St. Roch war nicht weit entlegen, er ging dahin. Auf dem Vorplatz ſtanden einige gute Frauen, welche ebenfalls ihr Gebet daſelbſt verrichten wollten, ſie machten ihm bei ſei-

nem Eintritt eine ſehr theilnahmvolle Verbeugung und Friedrich fühlte ſich von der Abſicht dieſes Grußes tief gerührt. Es war der Abend vor einem Gottesdienſt für Verſtorbene, die Kirche war ganz ſchwarz behangen und ſchauerlich läutete das Todtenglöckchen in bebenden Tönen; beim Eintritt in die Kirche überlief ihn unwillkürlich ein Schauder. Das große Schweigen der ganzen Umgebung, die in Trauer gekleideten Altäre, alle Zurüſtungen, welche nur eines Sarges harren und unter dem Bild der Thränen, womit ſie bedeckt ſind, ſich zu beleben ſcheinen; all der ſtumme Schmerz der alten Kirche, welche morgen für die kalten Reſte eines ihrer Söhne ſich öffnen wird; die hin und wieder andächtig knieenden Frauen; dies alles vereint mit dem natürlichen Grauen der Spätabendſtunden bildete ein ſo impoſantes Ganze, daß unwillkürlich Andacht und Meditation ſeine Seele ergriffen.

Ach! wie erhebt ſich dieſe Seele an ſolchen heiligen Orten, welcher auch der Gott ſei, den man anbetet! Wie klein erſcheint ſich ſelbſt jeder Sterbliche unter dieſen unermeßlichen Gewölben, welcher Abſtand von dem Stein, auf den der religiöſe Menſch voll Demuth ſich niederläßt, bis zu jenen himmliſchen Regionen, wohin ſein Gebet ſich aufſchwingt! Ha! ihr Mächtigen des Tages, was iſt all eure Größe und all euer Glanz? Alles umfaßt das eine Wort: Nichts! Saget, o ſaget, was wird aus eurem Despotismus und eurem Hochmuth in dem Augenblick werden, wenn ihr ohne

Pomp und Hofstaat, ohne Garden und Vertheidiger einst vor dem höchsten Richter stehen und Rechenschaft ablegen sollt? Womit wollt ihr euch vertheidigen vor dem Ewigen, der die Herzen und die Nieren prüft und die Menschheit nicht in eure Hand gegeben, daß ihr wie Thiere sie behandeln und mit Füßen treten sollt?

Solche Gedanken waren in Friedrichs Seele zur Monomanie geworden. Er war sehr christlich und religiös erzogen worden, aber die spätern Jahre hatten Manches an dem Glauben und an den Gefühlen seiner Wiege bedeutend verändert. Die Altersreife war bei ihm vor den Jahren gekommen, seine Studien, ein kräftiger Verstand, eine rasche und gesunde Urtheilskraft, die unwiderstehliche Sehnsucht, bevor er glaubte sich erst zu überzeugen, sein glühender Haß gegen alle Scharlatanerie und gegen gerichtliche Strenge, seine Verachtung aller blinden Unterwerfung der Unwissenheit entzogen ihn längst den Windeln, worein — wie er selbst oft sagte — die Familientraditionen, die Schwächen und Irrthümer der ersten Erziehung ihn verwickelt hatten. Sein religiöses Herz verlangte einen der Anbetung würdigen Gegenstand, einen Gegenstand, dessen Verehrung gleiche Höhe mit dem Flug seiner Gedanken halten könne, aber er hatte von diesem Allem in den täglich vor seinen Augen geübt werdenden Religionsgebräuchen nichts gefunden. Er fühlte sich täglich heftiger gequält von dem Unglauben, der auf Reflexion und Doctrinen gestützt täglich lebendiger

und ſchärfer in ihm aufſchoß; er fühlte ſich betroffen von dem allgemeinen Indifferentismus für die einſt ſo glühend verehrten Dogmen und ſah mit Staunen die allgemeine Verödung der Tempel, wo jetzt ſogar jene frommen Schafe fehlten, die ſonſt ſo leicht mit Außendingen ſich begnügen, ſo gern auf äußere, grandios und würdig ſcheinende religiöſe Verrichtungen ſich einlaſſen; er hatte hiernach ſeine eigenen Dispoſitionen ehrlich unterſucht und in Betracht gezogen, ganz als ehrlicher Mann ſeine Partei ergriffen. Fortwährend erwies er den Dingen, an welche er nicht mehr glauben konnte, die äußere Achtung und Schonung, enthielt ſich aller Prahlereien der Freigeiſterei und aller Unverſchämtheit des Scepticismus; er ſetzte das Geſetz Jeſu, die Offenbarung, die Myſterien, die Liturgie, den ganzen praktiſchen Gottesdienſt bei Seite, wendete ſich mit Kraft von jedem Gedanken an eine pantheiſtiſche Schöpfung und eine Schickſalstheorie ab, ging unmittelbar auf den Urheber alles Daſeins, auf die Quelle aller Welten zurück, indem er ſein Haupt nur vor Gott beugte.

Was kümmert ihn die Beſtimmung des Tempels, den er jetzt betreten? Wozu diente ihm die Frage, welchen Namen dieſes Haus auf ſeinem Frontiſpice führe? Jehova, Jupiter, Herr, Gott, König der Könige, du wirſt ſeine Bitte hören, unter welchem Namen er dich anflehen mag, denn du biſt der Vater der großen Familie der Menſchen!

Es iſt eine ſchöne Sache um den Rationalismus, alle ſeine Verzweigungen und Gliederungen, es iſt eine köſtliche Sache um das Bewußtſein: beten, ehrlich beten zu können ohne glauben zu müſſen; ſeinem Leben ſelbſt ein Ende machen zu dürfen, um dem Jammer des irdiſchen Daſeins zu entrinnen, in ein himmliſches Leben zu dem Licht des Ewigen ſich aufzuſchwingen — an welchen man nicht glaubt! Wahrlich, der menſchliche Wahnſinn hat noch kein glänzenderes Kleid bis heute gefunden.

Er betete lang, aber kann Gott den Selbſtmord verzeihen?

XI.

Ein Lied der Schmerzen.

Er hatte noch eine gute That zu verrichten. In einem ſchwarzen Winkel, wo der letzte Schimmer einer fernen Laterne erſtarb, bemerkte er eine verſchleierte Frau, welche ſang, um Almoſen zu erhalten; vor ihr ſtand ein kleines Kind von ſchmächtigem, krankem und ſehr leidendem Ausſehn mit einem Tellerchen in der Hand. Er trat hinzu. Eine ſehr wenig zahlreiche Gruppe von Zuhörern ſtand um ſie verſammelt, ſie ſang die wundervolle Romanze:

Combien j'éprouve de souffrance
Dans ce doux pays de la France!
Pour lui j'ai quitté mon séjour
D'enfance,
Sans espérance de retour
Un jour!

Mon pauvre enfant à ma mamelle,
Loin de la Pologne si belle,
Mon époux mort au champ d'honneur
Pour elle,
J'ai fui le barbare oppresseur
Vainqueur.

Je fus plus heureuse n'aguère!
Au palais de mon noble père
Je souriais à l'avenir
Bien fière . . . . .
Et je vais, lasse de souffrir,
Mourir.

Ah! de cet enfant qui mendie,
C'est une mère qui vous prie!
Soutenez d'un morceau de pain
La vie,
Ou ce soir il meurt sur mon sein
De faim!

Ihr ausländiſcher Accent, der Schleier, womit ſie aus einem Reſt von Stolz ihr Geſicht bedeckte, das halb nackte bettelnde Kind, ihr Name und ihr Unglück wirkten gleich mächtig auf die Theilnahme und das Mitleid. Unter der Hand des grauſamen Schickſals war dieſe edle Polin zu der Klaſſe des Volks herabgedrückt worden, und das mit allen Schmerzen ſympathiſirende Volk blieb bei ihr ſtehen,

hörte ſie ſchweigend an und gab tief gerührt ſeinen Pfennig der Witwe! — Dies war das Almoſen der Armuth.

Und die vergoldeten Karroſſen des neuen Babylon trugen die Glücklichen des Tages zu ihren Feſten ganz nahe an ihr vorüber und ſchleuderten Koth auf den Weg der Unglücklichen! — Dies war das Almoſen des Reichthums.

Friedrich rief ein Cabriolet herbei, bezahlte den Kutſcher vorhinein und gab den ganzen Reſt ſeines Geldes bis auf den letzten Pfennig in der Stille dem Kind, welches ſogleich vor Erſtaunen und Freude aufſchrie und zu ſeiner Mutter ſich wendete: dieſen Augenblick benutzte Friedrich, ſtieg raſch ein und das Cabriolet flog im Galopp davon.

Auf dem Pont-neuf erſchütterte eine große Diligence das Pflaſter durch ihre ungeheure Maſſe, ſie war von Huſaren und Municipalgarden umgeben; aus ihrem Innern erklangen Hymnen der Freiheit und eine unzählbare Menge entblößte bei ihrem Vorüberfahren die Köpfe, ſchweigend wie der ſchlafende Löwe, welchen die Thorheit mit jämmerlichen Netzen und Schlingen umgeben will. — Dies waren die neuen Chriſten, welche man auf die Arena führte.

Schwärzer und ſchwärzer wurden die Gläſer vor ſeinen Augen, alles ſchwarz zu ſehen ſchien einmal ſeine unglückſelige Beſtimmung.

Il est des crises violentes ou le suicide devient un besoin, une rage.

G. Sand.

Adieu, trop inféconde terre
Fléaux humains, soleil glacé!
Comme un fantôme solitaire,
Inaperçu j'aurais passé.
Adieu les palmes immortelles,
Vrai songe d'une âme de feu!
L'air manquait, j'ai fermé mes ailes . . . .
Adieu!

V. Escousse.

XII.

Die letzte Stunde.

Franz, keine Briefe?

Nein, Herr Friedrich.

Er nahm ein Licht, ging hinauf in ſeine Wohnung und ſchloß ſich ein.

Was bedeutet das Stillſchweigen meiner Mutter? ſprach er, indem er ſich in ſeinen Armſeſſel fallen ließ. Wäre ſie krank? Aber nein, ihr letzter Brief verkündete mir im Gegentheil ihr glückliches Wohlbefinden. — Auch ſie hat mich vergeſſen, ja, aber nicht verrathen. — Arme Mutter! wie viele Leiden werde ich ihr verurſachen! Wie werde ich ihr Herz zerreißen! Sie, meine Mutter, die mich ſo unendlich liebt — ich, ihr einziger

Sohn, ich, der die Stütze ihrer grauen Haare, die Freude ihrer alten Tage ſein ſollte! — Fort, fort mit dieſen Gedanken, ich bin ein Mann und Thränen entſtellen ein männliches Antlitz. Ueberdies iſt mein Loos entſchieden und mein Entſchluß wohl überlegt gefaßt. — Und dieſe Nathalie! — Welche Doppelzüngigkeit, welche Falſchheit! Das weibliche Herz iſt eine Hölle! Als ich ihr begegnete, hätte ſie mich beinahe zärtlich begrüßt — pfui! das Meſſer in der Wunde umdrehen! — Es ſei vergeſſen. — Wie liebte ich ſie, ja, ich liebte ſie mit jener Liebe, welche im Augenblick wo das Herz dem Leben ſich eröffnet, das Leben verſteht und das im Lächeln der ſüßeſten Hoffnungen ſo ſchöne Leben umarmt, wie eine magnetiſche Kraft ſich entwickelt. Das Kind verſtand nicht dieſe Seele zu würdigen, welche ihrer Seele zugeflogen war, um mit unveränderlichen Banden beide zu umſchlingen, in Eins zu verſchmelzen. Wahrſcheinlich hat ſie auf ihrem Weg irgend ein glänzendes Spielzeug gefunden, eine Kinderklapper und bei dem Ton derſelben ſich aufgehalten: freilich iſt das mehr werth als ein Mann — ſo viel werth, daß man darüber meineidig werden kann. — Jämmerliche Menſchheit, erbärmliche Welt! — Und die Freunde, welche ich nun verlaſſen will — ich werde ihnen ſchreiben. Nein, es iſt unnöthig: ſie lieben mich und werden mein Andenken ehren. — Noch einmal wollte ich die Menſchen ſehen und ich ſah ſie, wie gerade der Zufall es wollte und was fand ich? Welch be-

trübende Bilder drängten ſich vor meine Seele, als ich ſie zum letzten Mal beſuchte! Wenn nur dieſe Menſchheit, von der ich jetzt auf ewig mich trennen will, von einer einzigen lachenden, glücklichen, tröſtenden Seite ſich mir gezeigt hätte. — Wo iſt denn heut zu Tag das Glück zu finden? Wo fände man in meinem zerfleiſchten Vaterland ein Daſein, welches nicht überlaſtet wäre? Allgemein iſt das Leiden, außer einigen ſchamloſen Günſtlingen und längſt durch den Ruf Entehrten, welche ſich an den Quellen der Beſtechung vollſtopfen; außer einigen Gottloſen, die auf der Stirn gezeichnet ſind und mit ihrem antiſocialen Druck dem Finger Gottes trotzen; außer einigen jammervollen Dummköpfen, welche an der goldenen Medaille, die man ihnen überläßt, nichts ſehen als die lügende Seite und das Gewicht, ſieht man jetzt keine Spur jenes moraliſchen Lebens, jener Freude an der Gegenwart, jenes Vertrauens zu der Zukunft, jener Ruhe und Heiterkeit, welche bei einem glücklichen und gut regierten Volk der köſtlichſte Reichthum des Bürgers ſind. Wer fände von dieſem allem noch eine Spur bei den Männern von Unabhängigkeit und Herz, von Gewiſſen und Redlichkeit? Ueber Frankreichs Erde hat eine Stimme des Fluches Wehe gerufen! Ein Jahrhundert des Egoismus, thieriſcher Dummheit und Niederträchtigkeit — und ihnen iſt Frankreich preis gegeben! Unter ihre Füße iſt Frankreich niedergetreten! Wahrlich ſie haben in ihrer Epoche der Verworfenheit,

des Kothes und des Blutes den Selbſtmord zu einem Bedürfniß gemacht! — Jetzt iſt die Reihe zu ſterben an mir.

Kaltblütig hat er das Gift bereitet und ſtellt das verhängnißreiche Gefäß vor ſich hin. Er betrachtet es mit feſten, zuverſichtlichen Augen, ſinnt noch einen Augenblick, erfaßt es dann plötzlich mit haſtigem Griff, führt es an ſeine Lippen und leert es in einem Zug. — Aber kaum hatte er es getrunken, ſo begann ſeine Hand zu zittern, die Haare ſträubten ſich empor, Schweiß drang aus ſeiner Stirn und wie ein Leichentuch verbreitete ſich Bläſſe über ſein ganzes Geſicht. — Was ging in dieſem furchtbaren Augenblick in ſeiner Seele vor? Ach! Gott allein — plötzlich hörte er ein Geräuſch auf der Treppe, horchte betroffen und vernahm nun ganz nahe vor ſeiner Thür deutlich die Worte:

Nicht wahr, hier wohnt er?

Ja, Madame.

Und ſie wiſſen gewiß, daß mein Sohn zu Hauſe gekommen?

Ja, Madame.

Gut, Franz, gut, jetzt Franz gehen ſie hinab und holen mein Gepäck.

Man hörte ein leiſes Pochen an der Thür.

Meine Mutter! ſchrie Friedrich außer ſich, es iſt meine Mutter! Er ſtürzte an die Thür, riß ſie auf und lag in den Armen ſeiner Mutter. Leidenſchaftliche Zärtlichkeit, das Glück, ihren Sohn

wieder zu ſehen, die unausſprechliche Wolluſt, die Götterwonne des Kuſſes der Mutterliebe — ſie berauſchte ſich an dieſem himmliſchen Becher, welchen Gott den Müttern zum Eigenthum gegeben, indem ſie das geliebte Kind an ihr Herz drückte; — und er? Mit dem ſcharfen Gift in den Adern und vielleicht ſchon mit der Reue im Herzen, umarmte er ſeine Mutter fieberhaft mit den Küſſen eines Wahnſinnigen, mit der Zärtlichkeit eines Wüthenden, als wollte er ihre Verzeihung für eine Kataſtrophe erflehen, zu deren Zeugin ein grauſamer Zufall ſie machen wollte. Ach! mit brennenden Lippen küßte er ſeine Mutter, welche bald für ihren troſtloſen Schmerz nicht mehr Thränen genug haben wird; der Unglückliche umarmte ſie, als wollte er den ſcheußlichen Selbſtmord verbergen, der hager und bleich wie ein Geſpenſt an ſeiner Seite ſtand und an ſeiner bebenden Hand ihn feſthielt.

Endlich ſprach er mit unruhig bewegter Stimme: gehen wir hinein, nimm Platz, ruhe aus.

Als ſie ſich neben einander geſetzt hatten:

Sobald erwartete ich dich nicht, aber ſchon lang harrte ich eines Briefes von dir, ſprach er mit einer Ruhe, die nicht aus dem Inneren kam.

Lieber Friedrich, ich zog es vor, ſelbſt zu kommen.

Gute Mutter! — ein Seufzer entwand ſich ſeiner Bruſt.

Wärſt du unwohl? Du ſiehſt ſo abgemattet und gedrückt aus, deine Züge ſind ganz verändert und entſtellt.

Ach, mein Gott, nein!

Was bedeutet denn dieſe Schale?

Dieſe Schale —

Ja, laß ſehen: das Getränke riecht ja ganz betäubend, dieſe grünliche Farbe —

Du irrſt liebe Mutter, es enthielt nichts mehr und nichts weniger, als eine gewöhnliche Tiſane, welche ich meiner Bruſtſchwäche wegen trank.

Gegen das Uebel war keine Hilfe mehr möglich. Um ſich die Qualen eines langen Todeskampfes zu erſparen, hatte er die ganze Maſſe ſehr heftigen Giftes verſchlungen und fühlte bereits die erſten leichten Spuren von deſſen Wirkung. Warum ſollte er es ſeiner Mutter bekennen? Warum ihren ſchrecklichen Schmerz vor der Zeit erwecken? Eine Lüge erſchien ihm hier als Pflicht.

Lieber Sohn, du arbeiteſt wahrſcheinlich zu viel, du ſollteſt mehr Rückſicht auf deine Geſundheit nehmen. Nun ſprechen wir einen Augenblick von deinen Studien: nicht wahr, du biſt nun bald damit zu Ende?

Ja, ich bin bald zu Ende, antwortete er mit einem Ton ſo melancholiſch und feierlich, daß auch die Mutter davon betroffen wurde.

Friedrich, ſprach ſie, von Neuem ihn umarmend, Friedrich, du haſt einen geheimen Kummer, du willſt mir deine Leiden verbergen, aber ich will alles wiſſen. Sprich, was fehlt dir? Ich finde dich ganz verändert, du beunruhigſt mich, ſprich doch, mein Sohn, es iſt ja deine Mutter, die dich darum bittet.

Die Stimme einer flehenden Mutter iſt ſo hinreißend, ſo magiſch [illegible] ihr Bitten klang ſo rührend, daß ein [illegible] Gewiſſensbiß durch Friedrichs Seele ſch[illegible] und für einen Augenblick ihm baar und nackt zeigte, wie abſcheulich, barbariſch und wahnſinnig er gehandelt, indem er ſich einer tollen Verzweiflung hingegeben und eine That begangen, die ihn ſelbſt in der Blüthe des Lebens in das Grab ſtürzte und das Daſein der trefflichen Mutter mit dem Schmerz troſtloſer Verzweiflung rettungslos vergiften mußte. Schmerz der Hölle nagte an ſeiner Seele, während ſchon der Tod ſeinen Körper angriff; die unerhörte Lage, worein er ſich durch einen Reſt von Pietät und Mitleiden verſetzt hatte, ließ ihn die Qualen der Folter an allen Gelenken fühlen: im Verlauf weniger Minuten empfand er alles Schreckliche und Furchtbare, was ein intelligentes Weſen empfinden kann, die Strafe folgte unmittelbar dem Verbrechen.

Ich wüßte nicht, was mir Kummer machen ſollte, gar nichts, liebe Mutter — aber ſprechen wir nun von dir, ſage mir, wie geht es dir?

Ich? ich befinde mich ſehr wohl; meine Geſchäfte oder vielmehr unſere Geſchäfte gehen ganz vortrefflich; deiner harret ein hübſches Vermögen und bald werde ich dich wieder bei mir ſehen, ſo muß ich ja wohl die glücklichſte der Mütter ſein. In der friſchen und reinen Luft deiner Heimath, in dem angenehmen und ſorgloſen Leben unter meiner Pflege, mitten in jener lachenden Landſchaft, die ſelbſt im Traum ſo oft dich entzückte, unter dem blauen Himmel, den du ſo begeiſtert liebſt, wirſt du ſchnell deine volle Geſundheit wieder finden und dieſes trübe, kummervolle, abgemattete Ausſehn, welches mich beim erſten Anblick bald erſchreckt hätte, für immer in dieſem garſtigen Paris zurücklaſſen. Erinnerſt du dich noch der Allee von italieniſchen Pappeln, wo du ſo gern laſeſt? Nun, mein Sohn, ich habe ſie ganz ſymmetriſch ordnen laſſen, ſie ſteht nun auf einem lieben, grünen Raſenteppich und weiche, zarte Raſenbänke, worauf du ausruhen kannſt, ließ ich hin und wieder anbringen und — ach du wirſt ſelbſt ſehen, wie hübſch alles geworden, ſprach ich doch jeden Tag, wenn ich daran arbeiten ließ: bald wird mein Friedrich kommen, alles geſchieht für ihn!

Meine Mutter — du beugſt mich mit deiner Güte — wenn du wüßteſt — ach! ich bin nicht würdig —

Ohne ſeine Ausbrüche des Schmerzes zu verſtehen, ergoß ſich ihr Herz in überſtrömender Freude:

auch deine Buchenhecke, deinen Pavillon, dein kleines Bassin, mit deinen lieben rothen Fischchen wirst du wieder finden. Dein kleiner Park wartet mit der Jagd auf dich und ich werde dir zwei prächtige Hasen schenken, welche ich eigens für dich aufziehen ließ. Was du willst, sollst du haben, dein Glück wird das meinige verdoppeln, verderben will ich dich wie ein Muttersöhnchen, welches Gott in seiner Gnade mir geschenkt; umarme mich noch einmal, Friedrich, küsse mich mein Sohn!

Die Anwesenheit der Mutter versetzte ihn in einen Zustand von Höllenangst, welchen jeder neue Beweis ihrer Liebe erhöhte. Die reizvolle Zukunft, welche ihm hier versprochen wurde und nun für ewig verloren war; dieses Leben, welches in seinem Lauf aufzuhalten, ein einziger trüber Tag vermocht hatte; diese Seele, welche zitternd voll Aerger und Unwillen ihm entfliehen sollte, alle diese innersten Gefühle im wilden Kampf unter sich — alles riß und nagte unbarmherzig an seinem Herzen. Das Gift arbeitete in seinen Eingeweiden, nur mit großer Anstrengung vermochte er die stechenden Schmerzen zu verbergen, es zuckte und riß krampfhaft in seiner Brust, alle Bänder und Nerven schienen sich gewaltsam aus ihren Fugen zu rücken, der Tod kam näher. — Und wie sollte er seine Mutter entfernen? Wie die gräßliche Scene, welche bald vor ihren Augen sich ereignen mußte, ihr ersparen? Schwer wie Blei wurde

sein Kopf, wie Feuer kochte sein Blut und er sollte ruhig und fröhlich erscheinen, er hatte den Tod bereits zwischen den Zähnen und seine Lippen sollten lächeln. Ach! so furchtbar wurden die Schmerzen, so grausam die Leiden, daß er die Besinnung bald verloren hätte. — Endlich konnte er sich nicht mehr halten, sprang auf und rief: gehen wir hinaus, meine Mutter, hinaus, frische Luft zu schöpfen! Willst du?

Er wendete sich nach der Thür und zog die betroffene Mutter mit sich fort, als Franz mit dem Gepäck eintrat.

Madame, hier sind ihre Sachen. Herr Friedrich, unten ist eine junge Dame mit einem alten Diener in Livree, sie will zu ihnen herauf, was soll ich ihr sagen?

Wäre sie es? dachte Friedrich.

Es ist derselbe englische Bediente, der ihnen so oft Briefe gebracht hat.

Sie ist es!

Nach einer kleinen Pause: Franz, laß sie heraufkommen.

Mein Sohn, wer ist es denn?

Meine Mutter — es ist — wahrscheinlich Nathalie.

Ha! das junge Frauenzimmer, bei der du so großmüthig verpflegt wurdest?

Ich glaube es.

Das Mädchen, welches du liebst —

Die ich liebe! ja, ich liebte ſie — horch, man kommt ſchon die Treppe herauf, ſetzen wir uns.

Es waren wirklich Nathalie und Jack.

Bei ihrem haſtigen Eintreten erſtaunte anfänglich das junge Mädchen über die Anweſenheit der Mutter, erröthete, blieb zögernd und zweifelnd auf der Schwelle ſtehen, gewann aber bald wieder Faſſung und eilte mit mildem, freundlichem Lächeln zu der Mutter und begrüßte ſie mit bezaubernder Anmuth; zugleich zog ſie gegen Friedrich ein ſchmollendes Mäulchen, warf ihm einen Blick des Vorwurfes zu, jedoch verſchwand alles wieder ſchnell hinter einem Lächeln der Großmuth und des Triumphes.

Madame, glückliche Neuigkeiten! Mein gaſtiger Herr, glückliche Neuigkeiten! rief ſie, der Mutter ſich nähernd, ohne die Verlegenheit des jungen Mannes zu bemerken — endlich habe ich meinen Vater überwunden, ſein altengliſcher Kopf konnte meinen Bitten nicht länger widerſtehen, es handelt ſich um das Glück meines Lebens und mein Leben wird ein beglücktes ſein. Ach! die Freude erſtickt mich beinahe — Friedrich, alles habe ich von meinem vortrefflichen Vater erlangt und flog ſogleich hieher; — Madame, ich bin ſehr ſtolz darauf, daß ich ſie jetzt ſchon meiner Hochachtung verſichern, daß ich ſie, die ich fern von Paris glaubte, gleich Friedrich nun meine Mutter nennen darf! Ach, wie kann ich dem Himmel für ſolches Glück danken?

Deine Mutter! wiederholte der junge Mann, ndem er heftig aufſprang, zu Nathalie eilte und mit rollenden Augen ſo wild ſie anſtarrte, daß ſie davor zurückſchreckte: deine Mutter! Kind, was willſt du damit ſagen?

Und ſtarr blieb er vor ihr ſtehen.

Mein Gott, er jagt mir ordentlich Furcht ein! Friedrich, was haben ſie denn gegen mich, warum erſchrecken ſie mich? Man muß ſich ja vor ihnen fürchten!

Jack trat lebhaft zu ſeiner Gebieterin.

Zu ihrem Sohn eilend, erwiederte die Mutter: die Ueberraſchung, das Uebermaß des Glücks verwirrte ſeine Sinne, mein Friedrich wird ihr Gemahl werden! — Friedrich, ſo komm doch zu dir — Nathalie, wäre es möglich? —

Ja, Madame, ja — aber er ſoll nur ruhig werden — ſetzen ſie ſich, Friedrich — Friedrich! ach, ſetz dich doch mein Friedrich, alle deine Züge ſind ſo ſonderbar —

Und alle meine Briefe wurden zurückgeſchickt!

Der Ton, in dem er dieſe Worte ſprach, war gräßlich, ſchauderhaft.

Sehr lebhaft antwortete Nathalie: Ha! dieſe Briefe ſind es, was dir Verdruß gemacht und dich veranlaßte, mit einem Blick mir das Herz zu zerreißen? Nun, mein Vater hatte dieſe Briefe zufällig gefunden, wurde wüthend über ihren Inhalt, ließ mich darüber ſeinen ganzen Zorn empfinden,

drohte mir, mich in ein einſames Kloſter nach England zu führen und dort auf Lebenszeit einzuſperren, verſtieß mich aus ſeiner Nähe und ließ mich ſtreng bewachen. — Ich war ſehr unglücklich und vergoß deinetwegen tauſend Thränen. —

Und abermals perlte eine Thräne in ihren Wimpern.

So haſt du denn mich nicht verrathen?

Verrathen, ach! ich lag zu den Füßen meines erzürnten Vaters, ich küßte den Staub unter ſeinen Füßen, ich trotzte ſeinem ganzen Zorn, um dich von ihm mir zu erflehen, ich ſagte ihm, daß es mein Tod ſein würde, wenn er meinen Wunſch nicht gewährte, daß ich auch gegen ſeinen Willen dich lieben und in ein fremdes Land mit dir entfliehen, ihn wie eine undankbare Tochter, wie ein entartetes Kind verlaſſen würde — und ich ſollte dich verrathen haben? Ja, ja, es war Verrath gegen dich, daß ich jeden Morgen und jeden Abend mit gefalteten Händen vor ſein Bett trat und ſchluchzend ſo lang flehte und ſein Herz beſtürmte, bis er endlich meinen Thränen nachgab. — Wie ein tolles Kind rannte ich davon, um dir unſern Sieg zu verkünden, ich hörte meinen Vater nicht mehr an, nachdem er einmal ja geſagt, ganz athemlos renne ich zu dir herauf und dies alles nur, um dich zu verrathen! o mein Gott!

Ha! ſo haſt du mich denn nicht verrathen!

Ein Geheul der Verzweiflung folgte dieſen Worten und gräßliche Convulſionen zerarbeiteten ſein Geſicht — der Ruf des Grabes! Seine Mutter blieb ganz verblüfft und erſtarrt ſtehen, der alte Jack und Nathalie ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, indem ſie ihre Augen mit den Händen bedeckte.

Nathalie! meine Mutter! meine Mutter — ach! ich leide — Feuer der Hölle verzehrt mich — glühende Kohlen — einen Seſſel, mir! ach, dieſe Qualen — ſie hatte mich nicht verrathen — meine Mutter — wenn mein Tod — Verzeihung — furchtbare Martern — ach! haltet mich —

Er fiel auf den Seſſel, den man ihm gebracht und ſein Haupt ſank rückwärts, wild ſträubten ſich die Haare, die Augen rollten und ſchon traten ſchwarze Flecken in das Geſicht. Erſchrocken umgaben ihn Alle.

Großer Gott! was iſt es denn? was ſprichſt du vom Tod? was fehlt dir denn, Friedrich? ach! Himmel, wie er jetzt ausſieht! — Mein Sohn — heilige Jungfrau! zu Hilfe, zu Hilfe! —

Die arme Mutter hatte den Sohn in ihre Arme genommen — aber von einem gräßlichen Krampf überfallen, ſtieß er ſie plötzlich zurück, die Zähne klapperten wild gegen einander, Schaum bedeckte ſeinen Mund, er wollte aufſpringen, kam aber nur halb empor und die Grabesſtimme des Sterbenden rief das Anathema aus:

Fluch dem Selbſtmörder!

Und er ſtürzte todt zurück. — Und Nathalie lag leblos am Boden und leblos war die Mutter neben dem Leichnam hingeſunken.

Und Nathalie wurde fortgetragen: — acht Tage ſpäter war ſie wahnſinnig.

Und die Mutter wurde fortgetragen: — acht Tage ſpäter war ſie todt.

Fluch dem Selbſtmörder!

Alle Hoffnungen, alle Wünſche, alle Ausſichten, alle Möglichkeiten vernichtet der Selbſtmord, er verhöhnt allen Glauben an den Ewigen, er verletzt unwiederbringlich alle heiligſten Pflichten des Menſchen, er macht es unmöglich, begangene Fehler und Sünden zu ſühnen.

Fluch dem Selbſtmörder!